

Fachbereich 6: Sozial- und Kulturwissenschaften

Aufsuchende Soziale Arbeit im Partykontext:
Wie sieht das bestehende Hilfesystem aus?
Welche Verbesserungsmöglichkeiten und neue
Perspektiven könnte es geben?
Eine Konzeptarbeit.

Studiengang: Sozialarbeit/ Sozialpädagogik

Erstleser: Dipl.-Soz. Päd. Thomas Tackenberg

Zweitleser: Prof. Dr. Thomas Münch

Verfasserin: Dana Holstein ()

Ort/ Datum: Düsseldorf, 22.07.2020

Inhaltsverzeichnis

Verzeichnis: Abbildungen und Tabellen.....	1
Einleitung	2
1. Drogen – Gesellschaft und Gesetzgebung	4
1.1. Rausch in vormodernen Gesellschaften.....	4
1.2. Drogen und Politik.....	4
1.3. Das Konstrukt von Sucht.....	9
1.4. Das Betäubungsmittelgesetz steht unter Kritik	10
1.5. Die Folgen der Drogenprohibition.....	13
1.6. Andere rechtliche Systeme und alternative Ansätze – Entpönalisierung, Entkriminalisierung, Legalisierung.....	16
1.7. Zusammenfassung.....	18
2. Aufsuchende Arbeit im Partykontext – das bestehende Hilfesystem	19
2.1. Partykontext.....	20
2.2. Partydrogen und Rausch.....	22
2.3. Zielgruppe: Die Partygäste	24
2.4. Drogengebrauch, Konsumgewohnheiten und Drogenmündigkeit	27
2.5. Leitbilder und Arbeitsprinzipien	30
2.6. Konkrete Beschreibung der Aufsuchenden Arbeit – Informationsstandarbeit	32
2.7. Bedarf	36
2.8. Auswirkungen der Drogenprohibition auf die Soziale Arbeit	38
2.9. Neue Medien.....	39
2.10. Zusammenfassung	40

3. Grundlagen eines Konzeptes für die Aufsuchende Arbeit im Partykontext und weiterführende Hilfen	41
3.1. Warum neues Konzept? Lücken im bestehenden System – Ziele	41
3.2. Leitbilder und Arbeitsprinzipien	42
3.3. Materialien	43
3.4. Methoden zur Ansprache der Partygäste	43
3.5. Drug-Checking	46
3.6. Feedback der Partygäste	46
3.7. Kontaktcafé	47
3.8. Weiterführende Hilfen und Vernetzung mit dem Hilfesystem	48
3.9. Apps und Soziale Medien.....	48
3.10. Integrationsförderung, Förderung der Akzeptanz innerhalb der Gesellschaft, Öffentlichkeitsarbeit	49
3.11. Politische Arbeit.....	50
3.12. Förderung von Freiwilligen und Professionalisierung	51
3.13. Ressourcengewinnung	51
4. Fazit	52
Anhang.....	55
Alice-Studie zu Party und Drogen	55
Untersuchung Substanzkonsum und Präventionsangebote Berlin	67
SONICS° Safer Nightlife Bundesverband.....	78
Literatur	I
Persönliche Erklärung	XI

Verzeichnis: Abbildungen und Tabellen

Abbildung 1	11
Schäden (“harm”) durch Drogen; ein Auszug der ersten acht Rauschmittel	
Abbildung 2	13
Untersuchung Amphetamin auf Streckmittel	
Abbildung 3	32
Infostand mit Info-Flyern auf der Nights Conference 2019	
Abbildung 4	33
Party Pack – Inhalt (Snief-Papier, Sonar-Karte, Desinfektionstücher, Kochsalz, Taschentuch)	
Abbildung 5	34
Infostand mit Safer-Use Materialien auf der Nights Conference 2019	
Abbildung 6	37
30-Tage-Prävalenz des Substanzkonsums der Teilnehmer*innen bei der Untersuchung Substanzkonsum und Präventionsangebote Berlin.	

Einleitung

Die Aufsuchende Soziale Arbeit im Partykontext wurde von Mitgliedern der Technoszene Anfang der 1990er Jahre aufgenommen und wurde seitdem im Kontext vieler verschiedener Partyszenen weiterentwickelt. In der Regel wird im Partykontext Aufklärungsarbeit in Form von Infoständen angeboten, bei dem die Gäste Informationen über Drogen und Konsum erhalten können. Dafür werden Informationsflyer ausgelegt, sowie ein Rahmen für die persönliche Beratung geschaffen. Die Informationen werden sachlich und neutral vermittelt, sodass Drogen weder verteufelt, noch verharmlost werden. Typisch für diese Arbeit ist der sekundärpräventive Charakter. Es ist möglich, Partybesucher*innen zu erreichen, die bereits Drogen konsumieren. Zentrale Arbeitsweisen sind die breite Akzeptanz für die Nutzer*innen und ihre Bedarfe, sowie die Angebote zur Schadensminimierung (harm reduction).

Trotz des nunmehr 30-jährigen Bestehens der Arbeit wird diese auch heute noch hauptsächlich von ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen getragen. Die Soziale Arbeit kann an dieser Stelle einen Beitrag leisten, um das Angebot mit Hilfe professioneller Fachkräfte auszubauen. Nach meinen mannigfaltigen Erfahrungen in der Praxis, möchte auch ich einen Beitrag für die Arbeit im Partykontext leisten. Ziel dieser Arbeit ist es, Lücken im aktuellen Hilfesystem zu ermitteln und Vorschläge für Verbesserungsmöglichkeiten zu unterbreiten. Diese Vorschläge werden im Kapitel 3 als Konzeptarbeit vermittelt. Sie sollen unter anderem die Verbesserung der Arbeitsbedingungen, wie auch der Qualität der Beratung einschließen. Dabei wird auch der politische, gesellschaftliche und juristische Rahmen betrachtet. Für diese Arbeit werden die große Motivation und die selbstständige Arbeitsweise der Freiwilligen als wichtige Ressourcen angesehen, die durch die Soziale Arbeit gefördert werden können.

Im ersten Kapitel wird zunächst der gesamtgesellschaftliche Rahmen erläutert. Der kulturgeschichtliche und politische Hintergrund in Bezug auf das Thema Rauschmittel(konsum) wirkt sich auf das heutige gesellschaftliche Stimmungsbild aus. Durch die Betrachtung dessen können Zusammenhänge verstanden werden. Die Interpretation dieses Gesamtzusammenhangs ist wichtig für die Entwicklung einer modernen Sozialen Arbeit, sowie für die Einflussnahme der Sozialen Arbeit auf die Politik. In dieser Arbeit werden Aspekte aus der Kulturgeschichte dargestellt, sowie bedeutende politische Ereignisse erläutert, die die heutige Einbettung von Rauschzuständen prägten und damit die sozialen Verhältnisse beeinflussen.

Im zweiten Kapitel wird der Status quo der Aufsuchenden Arbeit im Partykontext dargestellt und in mehreren Aspekten mit der Aufsuchenden Arbeit auf der Straße, dem Streetwork, verglichen. Hierbei werden verschiedene Themenblöcke erläutert, wobei unter anderem der Partykontext und die Partygäste, sowie das damit zusammenhängende Lebensgefühl beleuchtet wird. Auch der aktuelle Bedarf wird hier dargestellt.

Der dritte Themenblock stellt die Entwicklung eines eigenen Konzeptes dar. Ziel ist es, Verbesserungsmöglichkeiten vorzustellen und neue Perspektiven auszumachen. Die Inhalte des Konzeptes orientieren sich an der Arbeitsweise des Sonics Bundesverbandes e. V. und die daran angeschlossenen Projekte, für die ich auch selbst tätig bin. Das Konzept soll schließlich für die Weiterentwicklung der Arbeit im Partykontext dienlich sein – für bestehende Projekte und auch Neugründungen. Darüber hinaus wird gezeigt, wie das Potenzial der Aufklärungsarbeit und die Motivation der Freiwilligen weiter genutzt werden können.

Insgesamt kann diese Arbeit als Beitrag gesehen werden, die Soziale Arbeit hinsichtlich des kulturellen und gesellschaftlichen Wandels weiterzuentwickeln und bedarfsgerecht zu gestalten.

1. Drogen – Gesellschaft und Gesetzgebung

1.1. Rausch in vormodernen Gesellschaften

Bereits in vielen vormodernen Gesellschaften war das Erlebnis von veränderten Bewusstseinszuständen als Brauchtum oder Ritual verankert. In den 1970er Jahren untersuchte Erika Bourguignon 488 vormoderne Gesellschaften, indem sie ethnologische Literatur untersuchte, die über die weltweit verteilten Kulturen berichteten. Sie fand heraus, dass bei insgesamt 90% der untersuchten Gesellschaften veränderte Bewusstseinszustände in institutionalisierter Form ausgelebt wurden (Bourguignon, 1973, S. 9-11). Das bedeutet einerseits, dass Rausch in vormodernen Gesellschaften noch sozial und kulturell gesteuert wurde und sich so der Umgang damit definierte. Es gab keine Strafen für die Nutzung von Rauschmitteln im Allgemeinen, aber es waren Regeln bekannt, welche die Nutzung auf spezielle Anlässe oder Nutzergruppen vorgeben (Reymann, 2019, S.15). Zudem zeigt dies auch, dass veränderte Bewusstseinszustände in der menschlichen Geschichte verankert sind und schon lange ein Bedürfnis des Menschen zu sein scheinen. Der bislang älteste Nachweis zur Nutzung berauschender Pflanzen durch den Menschen geht zurück bis auf ca. 60.000 v. Chr., wobei Reste Psychoaktiver Substanzen als Grabbeigabe aufgefunden wurden (Guerra-Doce, 2014, zit. in Reymann, 2019, S. 18). Auch Feustel berichtet davon, dass Rausch seit jeher für den Menschen ein Teil des individuellen und sozialen Lebens darstellt und erst in der jüngeren Menschheitsgeschichte als ein anormaler Zustand beschrieben wird (Feustel, 2018, S. 11). Die Sanktionierung der Nutzung bestimmter psychoaktiver Substanzen ist ebenfalls eine verhältnismäßig neue Erscheinung in Anbetracht der jahrtausendalten Nutzung derselben (Reymann, 2019, S. 15).

1.2. Drogen und Politik

Die Nutzung psychoaktiver Substanzen veränderte sich im Laufe der jüngeren Menschheitsgeschichte. Dies hängt mit den veränderten ökonomischen Möglichkeiten, sowie die sich im Wandel befindlichen politischen und gesellschaftlichen Stimmungsbildern zusammen. Eine prägende Entwicklung stellt zum Beispiel die Industrialisierung dar, weil durch die neuen technischen Möglichkeiten die Herstellung von Alkohol nun in wesentlich größerem Umfang ermöglicht wurde (Anderson & Baumberg, 2006 zit. in Hughes, Evans-Brown & Sedefov, 2018, S. 108). Auch die Ausbreitung der europäischen Imperien spielt eine Rolle in Bezug auf die Nutzung psychoaktiver Substanzen. Neue psychoaktive Pflanzen anderer Kulturen wurden entdeckt und nach Europa mitgebracht. Daraufhin folgte

die Verbreitung von Tee, Schokolade, Cannabis, Coca-Blättern und Opium auf dem europäischen Markt. Die Pflanzenstoffe, die privat und zu medizinischen Zwecken genutzt wurden, unterlagen zunächst geringen Kontrollen durch das Arzneimittelgesetz (Hughes, Evans-Brown & Sedefov, 2018, S. 108).

In Deutschland wurde die Abgabe von wirksamen Substanzen (Arzneimittel) zunächst durch die Rezeptpflicht kontrolliert. Diese wiederum wurden durch die Verordnungen der Bundesländer geregelt, bis diese 1891 durch einen Beschluss im Bundesrat vereinheitlicht wurde (Wriedt, 2006, zit. in Hoffmann, 2012, S. 36). Die Entwicklung der Rechtslage für psychoaktive Substanzen – das Opiumgesetz, welches die Basis der heutigen Drogengesetzgebung Deutschlands darstellt, wurde vor allem durch die internationale Politik bestimmt (Scheerer, 2019, S. 398).

Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts handelten mehrere Mächte auf internationaler Ebene mit Opium. Die sog. Opiumfrage entstand, nachdem die USA den englisch-chinesischen Opiumhandel als wirtschaftliche Konkurrenz erkannte. Darauf folgte ein politisches Manöver: Die USA lenkte die globale Aufmerksamkeit auf den Opiumhandel. Daraufhin wurden moralische Fragen eröffnet (Scheerer, 2019, S. 388f.). Anschließend wurde 1909 im Rahmen der Konferenz in Shanghai die Opiumfrage erstmalig auf internationaler Ebene diskutiert. Die Konferenz endete ohne rechtlich verbindliche Beschlüsse (Mach & Scheerer, 2019, S. 465). Die deutschen Behörden konnten kein Problem in Bezug auf Opium innerhalb von Deutschland feststellen, deshalb zeigten sie sich während der Konferenz zurückhaltend. Es existierte wenige Jahre vor dem Opium-Abkommen in Deutschland noch kein Problemempfinden gegenüber Opium und anderen berauschenden Substanzen (Hoffmann, 2012, S. 39). Dies zeichnet sich auch hinsichtlich der Namensgebung der Thematik ab. Die Entwicklung der „Opiumfrage“ des 19. Jahrhunderts hin zum „Opiumproblem“ fand Anfang des 20. Jahrhunderts statt. Diese sprachliche Problematisierung des Umgangs mit Rauschmitteln deutet auch auf tieferliegende gesellschaftliche Prozesse hin. Im 19. Jahrhundert war die Thematik durch die Opiumfrage noch eingegrenzt auf Suchtmittel und Region. Dabei ging es um die massiven Opiumimporte Chinas und der erhöhte Konsum innerhalb der eigenen Bevölkerung (Scheerer, 2019, S. 384f.).

1910 wurde erstmals im Deutschen Reichstag ein möglicherweise missbräuchlicher Konsum von Betäubungsmitteln thematisiert. Der Präsident des Reichsgesundheitsamtes kritisierte die Debatte, da keine Belege für mögliche Missstände durch die Abgeordneten

genannt wurden und lediglich persönliche Erfahrungen als Grundlage für den Austausch dienten. Als mögliche Missstände wurde in dem Kontext vor allem der Missbrauch von Kokain und Morphin durch Fachpersonal der Medizin genannt. Aus dieser Debatte entstand im Reichstag eine Resolution, womit schriftlich festgehalten wurde, dass baldmöglichst ein Gesetzesentwurf vorgelegt werden würde, der den Missbrauch verhindern sollte. Die Befürworter dieser Resolution wiesen zum Großteil keine persönlichen oder beruflichen Qualifikationen auf, um die Sachlage beurteilen zu können. Somit basierten die ersten Diskussionen in Deutschland weniger auf Fakten, als auf persönlichen Meinungen und Befürchtungen (Hoffmann, 2012, S. 39f.). Die Entwicklung von Sucht in der Allgemeinbevölkerung wurde in diesem Kontext nicht problematisiert. Eine damit einhergehende Stigmatisierung blieb aus (ebd. S. 41f.). Zudem war den Behörden zu dieser Zeit kein problematischer Konsum innerhalb der Allgemeinbevölkerung bekannt, obwohl Opiate und Kokain straffrei über den Großhandel erworben werden konnten. Dies könnte darauf hindeuten, dass es trotz der einfachen Zugänglichkeit keinen erhöhten/ problematischen Konsum gab, oder dieser sozial integriert stattfand (ebd. S.47). Außerdem wurden damals auch Maßnahmen, die die Freiheit und Selbstbestimmtheit des Einzelnen einschränken würden, kritisch betrachtet. Dabei wurde auch die Entwicklung eines unkontrollierten Marktes in Betracht gezogen, sollte eine strengere Gesetzeslage bezüglich Betäubungsmitteln verabschiedet werden. Die Diskussion dieser und ähnlicher Gedankenansätze war auch auf politischer Ebene zu dieser Zeit noch sehr lebendig, trotzdem begann 1910 die Problematisierung des Betäubungsmittelkonsums und so sollte sich der Weg einer restriktiven Kontrolle von Betäubungsmitteln in den nächsten Jahrzehnten durchsetzen (ebd. S. 44 & 47), was im Folgenden näher erläutert wird.

Die USA drang nach der ergebnislosen Konferenz in Shanghai zu einer erneuten Zusammenkunft auf internationaler Ebene. Der Kampf um die wirtschaftlichen Interessen des Opiumhandels wurde größer. Nun wurden auch moralische Fragen zum ersten Mal diskutiert. Damit wurde versucht, den Handel und die daraus resultierenden Vorteile für einige Nationen negativ zu beeinflussen (Mach & Scheerer, 2019, S. 465). Im Zuge der internationalen Opium-Konferenz 1911/ 1912 in Den Haag und des daraus resultierenden Opiumabkommens von 1912 wurden nun erstmals die Herausforderungen mit Suchtmitteln im Allgemeinen (und nicht nur in Bezug auf Opium) als globales Problem erörtert (Scheerer, 2019, S. 385f.). Die veränderte Problemlage vom sog. Opiumproblem hin zum Gefahrenverständnis verschiedener Rauschmittel und Arzneimittel, welche sich bis heute etabliert hält (ebd. S. 396), begründet sich auf einem politischen Manöver, bei dem England seine Teilnahme an der ersten Opiumkonferenz unter die Bedingung stellte, dass alle

teilnehmenden Nationen sich im Vorfeld dazu verpflichten sollten, die innerhalb der Konferenz festgelegten Kontrollen für Opium auch auf die sog. fabrizierten Opiate (d.h. Arzneimittel wie z.B. Morphin und Heroin), sowie auch auf Kokain zu übertragen. So wurde erstmals auf internationaler Ebene über die Forderung gesprochen, eine Substanz einzubeziehen, die nicht zur Gruppe der Opiate gehört. Dabei handelte es sich um das Kokain. Diese Forderung stellte einen großen Nachteil für das Deutsche Reich dar, welches durch seine Kokain-Exporte als wirtschaftlicher Konkurrent für England auftrat (ebd. S. 391f.).

Obwohl innerhalb des Deutschen Reiches keine Problemlage in Bezug auf Opium erkannt wurde, nahm Deutschland schon an der ersten Opiumkonferenz teil. Damit sollte die außenpolitische Kommunikation gefördert werden (Hoffmann, 2012, S. 48f.). Das Deutsche Reich sah sich dazu gezwungen die Bedingung Englands zur Opiumkonferenz anzunehmen, weil Deutschland nicht der Grund für das Scheitern der Gespräche sein wollte. Infolgedessen leitete auch Deutschland ein geschicktes Manöver ein. Die Nationen, die nicht an der Konferenz teilnahmen, sollten dem Opiumabkommen zustimmen, um es global gültig zu machen. Dieser Vorschlag machte die Ratifizierung der neuen Gesetze quasi unmöglich. Die Mehrheit der Anwesenden stimmte dafür, weil ein Inkrafttreten des Opiumabkommens für die meisten der teilnehmenden Nationen zum Nachteil gewesen wäre (Scheerer, 2019, S. 395f.). In dieser Form wurde das Opiumabkommen von den teilnehmenden Staaten unterzeichnet. Zu diesen Staaten gehörten die USA, England, China, Deutschland, Frankreich, die Niederlande, Portugal, Japan, Italien, Russland, Persien und Siam (ebd. S. 395). In Folge dessen ergaben sich zwei gescheiterte Ratifizierungskonferenzen zum Opiumabkommen und eine Umsetzung blieb zunächst aus (Hoffmann, 2012, S. 54). Schließlich wurden die Bedingungen des Opiumabkommens nach dem Ersten Weltkrieg in den Versailler Vertrag aufgenommen und so gab es erstmals weltweit gültige Gesetze für Rauschmittel und nicht nur für Opium, wie es ursprünglich für die Opiumkonvention von 1912 angedacht war (Scheerer, 2019, S. 398). Dies musste im Jahre 1919 auch Deutschland anerkennen und umsetzen (Hoffmann, 2012, S. 37).

Zusammengefasst war die Grundlage für die heutigen Betäubungsmittelgesetze das sog. Opiumgesetz, welches beeinflusst war von verschiedenen politischen Manövern und wirtschaftlichen Interessen. Eine faktisch existierende Problemlage bezüglich des Rauschmittelkonsums auf globaler Ebene lag nicht vor. Trotzdem stellen die Opiumkonferenz von 1912 und die daraus resultierenden Gesetze die Grundlage für das moderne Drogenproblem dar (ebd. S. 398).

In den folgenden Jahren wurden zusätzliche Substanzen in den Katalog des Opiumabkommens aufgenommen. Im Zuge einer weiteren internationalen Opiumkonferenz wurde auch Cannabis 1925 als verbotene Droge definiert (Mach & Scheerer, 2019, S. 465f.). Die Haltung Deutschlands war zu dieser Zeit zugunsten der außenpolitischen Kommunikation ausgerichtet und neue rechtsverbindliche Verpflichtungen wurden angenommen (Hoffmann, 2012, S. 37).

Das heutige Betäubungsmittelgesetz (BtMG) Deutschlands ist besonders durch drei Entwicklungen geprägt. Neben der Entwicklung der Opiumgesetze, die bereits erläutert wurden, ist die Verabschiedung des Betäubungsmittelgesetzes 1971 von zentraler Bedeutung, sowie seine Reformierung 1982. Das BtMG trat anstelle des Opiumgesetzes. Es wurden dafür wesentlich höhere Strafen und neue Straftatbestände definiert, dazu gehören Erwerb und Handel. Zudem wurden auch neue Substanzen in den Katalog aufgenommen. Ca. zehn Jahre später, im Jahre 1982, wurde das BtMG reformiert. Es gab eine erneute Verschärfung der strafrechtlichen Maßnahmen. Zudem trat der § 35 Zurückstellung der Strafvollstreckung in Kraft, wodurch eine Suchttherapie statt einer Gefängnisstrafe in gewissen Fällen ermöglicht wurde (Friedrichs, 2002, S. 52). Das BtMG stellt einzelne Substanzen, sowie deren Besitz und Handel unter Verbot, wenn durch die Substanz eine Abhängigkeit entwickelt werden kann. Substanzen, die für die Herstellung von Drogen gebraucht werden, sind ebenfalls verboten (BfArM. *Betäubungsmittel*).

Bislang wurden einzelne Substanzen (inkl. deren Derivate und Salze) in den Katalog des BtMG aufgenommen, wenn ein gesundheitliches Risiko für die Bevölkerung benannt wurde. Im November 2016 trat ein neues Gesetz in Kraft, welches Stoffgruppen verbietet. Das sog. Neue-psychoaktive-Stoffe-Gesetz (NpSG). Damit sollte verhindert werden, dass auf dem Markt immer wieder neue Drogen legal erhältlich sind, die chemisch leicht abgewandelt wurden und damit nicht im Katalog des BtMG gelistet sind. Das Bundesgesundheitsministerium erklärt durch seine Onlinepräsenz, dass so die Verbreitung und Verfügbarkeit dieser Stoffe bekämpft werden sollte (Bundesministerium für Gesundheit, 2019).

Zu erkennen ist, dass die heutige Gesetzeslage davon geprägt ist, die Gesundheit der Bevölkerung durch Verbot und Kontrolle sicherzustellen. Die erhoffte Wirkung wird dabei nicht erzielt, wie in den folgenden Kapiteln ausführlich dargestellt ist.

1.3. Das Konstrukt von Sucht

Sucht stellt ein Phänomen dar, welches durch die kulturelle Einbettung beeinflusst wird. Damit hängt die Bewertung des Rauschmittelkonsums von dem jeweiligen Menschenbild und dem dominierenden Wertesystem einer Gesellschaft ab, welches wiederum auch durch die jeweilige Zeitepoche geprägt wird (Stimmer, 2000 & Kloppe, 2004 zit. in Kastenbutt, 2019, S. 119f.). Anfang des 19. Jahrhunderts gab es erstmals Forschungen über Sucht. Diese beziehen sich auf Alkoholismus, da Alkohol als Rauschmittel (im Unterschied zu anderen psychoaktiven Substanzen) in der westlichen Kultur verankert ist. Zu dieser Zeit wurde Sucht als Geisteskrankheit beschrieben. Die Einbettung in die gesellschaftlichen Hintergründe der Betroffenen entwickelte sich nur langsam, sodass die Trunksucht der Arbeiterschaft zeitweise als Problem mangelnder Selbstkontrolle aufgefasst wurde (Legnaro, 2016 zit. in Kastenbutt, 2019, S. 119f.). Zum Ende des 19. Jahrhunderts gab es Forscher, die das soziale Milieu der Betroffenen für die Ursachenforschung betrachteten und Armut als einen Teil dessen verstanden (Vogt, 2007 zit. in Kastenbutt, 2019, S. 119f.). Im Kontext der Industrialisierung wurden Werte immer wichtiger, wie beispielsweise eine gute Selbstbeherrschung und die Fähigkeit zur rationalen Planung. Dieser Wandel beeinflusste auch die Bewertung des Alkohol- und Drogenkonsums. Nüchternheit galt als Vernunft, Konsum wurde als problematisch bewertet (Bohlen, 1998 zit. in Kastenbutt, 2019, S. 121). Hoffmann (2012, S. 290) betont, dass Mediziner Anfang des 20. Jahrhunderts den Diskurs und die Bewertung über Betäubungsmittelkonsum bestimmten, noch bevor es wissenschaftliche fundierte Thesen darüber gab. Somit waren lediglich die Meinungsäußerungen der Mediziner für den damaligen Diskurs richtungsweisend und beeinflussten das Meinungsbild in Politik und Gesellschaft. Drogenkonsum wurde in Folge dessen als abweichendes Verhalten definiert und moralisch problematisiert (Hoffmann, 2012, S. 290f.). Zudem herrschte schon zu dieser Zeit eine ambivalente Bewertung des gelegentlichen Konsums. Dabei wurde eine unregelmäßige Verwendung von Betäubungsmitteln im medizinischen Bereich als unproblematisch eingestuft. Jeglicher Konsum im hedonistischen Kontext, auch der gelegentliche Konsum, wurde aber als Problem angesehen und pathologisiert. Diese ambivalente Bewertung unterlag keinen wissenschaftlichen Befunden (ebd. S. 288). Da sich die spätere Forschung sich keiner historischen Reflektion unterzogen hat, ist somit auch der heutige Diskurs durch diese Entwicklungen des 20. Jahrhunderts beeinflusst (Hoffmann, 2012, S. 16).

Nolte (2007, S. 55f.) beschreibt die Sucht als soziales Konstrukt, welches sich dadurch bestätigt, dass es gesellschaftlich anerkannt ist, von Individuen so verstanden und gelebt wird und damit wiederum seine Bestätigung in der Gesellschaft selbst findet. Er nennt als

Beispiel den Alkoholismus. Dabei wird die Existenz der Krankheit des Alkoholismus nicht in Frage gestellt, da sie durch ihre Auslebung real geworden ist. So kann der Alkoholismus in Frage gestellt werden und trotzdem gibt es den Alkoholkranken. Den Menschen, der einen unkontrollierten und problematisierten Alkoholkonsum hat und von der Gesellschaft so gesehen und behandelt wird. Nolte schreibt dazu:

„Aber es sind eben gesellschaftlich hergestellte Phänomene, existent in unserer abendländischen Kultur, historisch entstanden mit dem Anbruch der Moderne.“ (2007, S. 53)

Erst im Jahre 1968 wurde die Sucht durch das Bundessozialgericht in Deutschland als Erkrankung anerkannt. Seitdem übernehmen auch die Krankenkassen und Rentenversicherungsträger die Kosten zur Behandlung und Rehabilitation der Sucht. Gleichzeitig bestehen weiterhin Diskussionen über die Ursachen und Definition von Sucht. Es existieren verschiedene Theorien und Erklärungsmodelle. In den verschiedenen Theorien wird Sucht nicht nur als Erkrankung gesehen, bei der der Erkrankte eine passive Rolle einnimmt. Darüber hinaus gibt auch andere Theorien und Vorstellungen, die dem Süchtigen Verantwortung über sein Handeln zuschreiben, oder auch moralische Fragen über die Kontrolle des eigenen Handelns einschließen (Wolf, 2003, zit. in Laging, 2018, S. 16). Die Frage inwieweit ein süchtiger Mensch für sein Handeln verantwortlich gemacht werden kann, ist nicht nur interessant für den allgemeinen Diskurs, sondern bestimmt auch die Haltung, die dem Menschen gegenüber gelebt wird (Laging, 2018, S. 16).

1.4. Das Betäubungsmittelgesetz steht unter Kritik

Die naheliegende Schlussfolgerung des sozialen Konstrukts der passiven und hilfbedürftigen Süchtigen, ist eine Drogenprohibition. Die Befürchtung ist, dass die uns bekannte Gesellschaft und unsere Form des Zusammenlebens nicht weiter möglich wären, wenn die Menschen selbst über den eigenen Rauschmittelkonsum bestimmen könnten. Die Menschen würden ihren Alltag verlassen und unkontrolliert dem Rausch verfallen. Die Drogenprohibition fungiert in dieser Hinsicht als Schutz der Gesundheit des Einzelnen, sowie auch als Schutz für das Funktionieren der modernen, nüchternen Gesellschaft (Holzer, 2012, S. 17). Trotzdem fallen bei der Untersuchung des heutigen BtMG einige Widersprüche auf. Einerseits werden Alkohol und Nikotin weiterhin nicht in den Katalog für die sog. „nicht verkehrsfähigen Betäubungsmittel“ aufgenommen und sind somit nicht von der Prohibition betroffen. Bedenkt man das Argument, die Prohibition solle die Gesundheit der Menschen schützen, so ist verwunderlich, dass diese Substanzen legal zu erwerben

sind, obwohl sie zu den gefährlichsten Drogen gehören (ebd. S. 16).

2010 wurde die Studie von David Nutt veröffentlicht, für die die Gefährlichkeit verschiedener legaler und illegaler Rauschmittel in Großbritannien erforscht wurde. Es wurden multi-dimensionale Kriterien fest-gelegt, wobei einerseits die Schäden des Einzelnen (Tote, psychische u. physische Schäden etc.) betrachtet wurden, andererseits auch Auswirkungen auf die Gesellschaft untersucht wurden (Kriminalität, Umwelt-schädigung, Beeinflussung der Familie, Finanzielle Ausgaben des Staates für Hilfeangebote etc.). Dabei

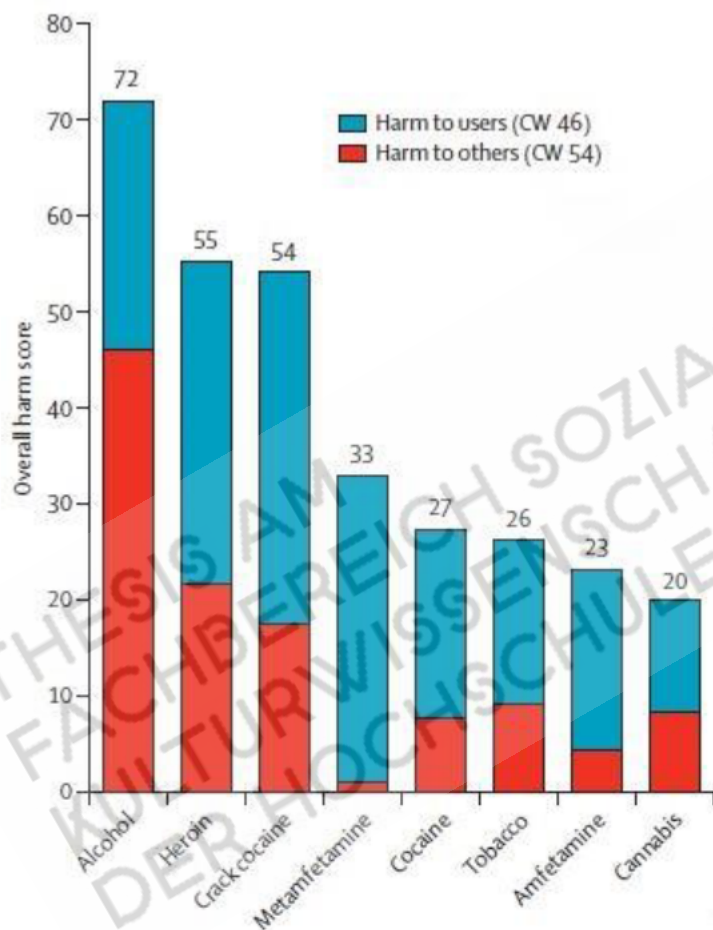


Abb. 1 Schäden ("harm") durch Drogen; ein Auszug der ersten acht Rauschmittel.

Quelle: Nutt, King & Phillips, 2010, S. 4

wurde Alkohol als die gefährlichste Droge ermittelt, noch vor Heroin. Nikotin (Tobacco) befindet sich auf dem sechsten Platz (Nutt, King & Phillips, 2010, S. 3f.). Dies ist ein Beispiel, um die Gefährlichkeit von Drogen zu betrachten. Schließlich lässt sich die Gefährlichkeit über viele verschiedene Parameter definieren, wozu auch der Kontext des Konsums (ritueller Gebrauch, Gebrauch auf Partys, Gebrauch im Alltag) und die Häufigkeit des Konsums, sowie das Hintergrundwissen des/ der Konsument*in gehören könnten, was in dieser Studie aber nicht aufgenommen wurde. Durch die Betrachtung der Gefährlichkeit der Drogen könnte sich aber ein neu definiertes Handlungsfeld

eröffnen. Besonders die Schadensminimierung und Prävention (Aufklärung) für gefährlichere Drogen wie Alkohol, Heroin und Kokain könnte durch die Politik gefördert werden. Gleichzeitig könnte Abstand genommen werden von restriktiven Maßnahmen für weniger gefährliche Drogen, wie zum beispiel LSD und MDMA (vgl. Nutt, King & Phillips, 2010).

Nachzulesen im Jahresbericht der Europäischen Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht (EBDD) aus dem Jahre 2011 ist die Bemerkung, dass der staatlich vorgegebene rechtliche Rahmen keinen direkten Einfluss auf den Substanzkonsum hat. Dies wurde im Zuge einer Forschung festgestellt, in der die Auswirkungen von Gesetzesänderungen (Verschärfung, wie auch Lockerungen) verschiedener Nationen in Bezug auf die Prävalenzraten untersucht wurde (EBDD, 2011, S. 53). Welchen wissenschaftlichen Hintergrund die Drogenprohibition hat und warum die Prohibition weiterhin durchgeführt wird, bleibt unklar.

Das BtMG ist mit verfassungsrechtlichen Prinzipien nicht vereinbar. Das deutsche Strafrecht sieht Freiheitsstrafen als höchstes Strafmaß vor, welches nur in besonderen Fällen zum Einsatz kommen sollte. Dies gilt vor allem für Fremdschädigungen. Der Konsum von Drogen und die damit einhergehenden Handlungen wie zum Beispiel die Beschaffung, bürden aber allein das Risiko für eine Selbstschädigung. Es besteht die Annahme, dass Rauschmittelkonsum unvermeidlich zur Abhängigkeit und damit auch zum Kontrollverlust führe. Daraus würde folgen, dass der Mensch vor sich selbst geschützt werden müsse (Böllinger, 2018, S. 122f.) Diese Annahme wurde aber nicht auf einer wissenschaftlichen Forschung begründet, sondern entspringt der Meinung der Mediziner zu Anfang des 20. Jahrhunderts, wie bereits im Kapitel 1.3 *Das Konstrukt von Sucht* erläutert wurde. Böllinger nennt das Erklärungsgebilde zur Rechtfertigung und Erklärung des BtMG „zirkuläre Konstruktion von Kausalität“, d.h. eine sich selbst erklärende Argumentation (ebd. S. 124). Der Gesetzgeber muss Gesetze nicht nur während ihrer Erschaffung, sondern auch im Verlauf der Durchführung auf wissenschaftlich Aktualität prüfen und an die Wirklichkeit der Gesellschaft anpassen (ebd. S.122).

1.5. Die Folgen der Drogenprohibition

Die Folgen dieser problematischen Gesetzgebung sind vielschichtig. Zunächst ist zu erwähnen, dass die erhoffte Kontrolle durch den Staat ausbleibt. Im Gegenteil: Informationen über Mengen und Qualität (auch: Reinheit), der sich im Handel befindlichen illegalen Substanzen, bleiben unbekannt. Auch das Erkennen von Suchtproblematiken ist schwierig. Es bleiben viele Menschen unentdeckt, die süchtig sind (DBDD – *Rechtliche Rahmenbedingungen*, 2019, S. 25). Das hat vor allem Folgen für den Einzelnen. Die fehlende Kontrolle über die Herstellung der Rauschmittel bewirkt, dass sich darin Streckmittel befinden, die häufig keine Wirkung haben, oder sogar wesentlich toxischer auf den menschlichen Organismus wirken, als die erwartete Substanz. Beispielsweise würde reines Heroin bei korrekter Dosierung und Applikation keine körperlichen Schäden nach sich ziehen. Selbst pflanzliche Rauschmittel wie Cannabis können mit Streckmitteln versehen sein, die das Gewicht und das Aussehen beeinflussen sollen. Dazu gehören zum Beispiel Haarspray, Vogelsand, Zucker und bleihaltige Mittel.

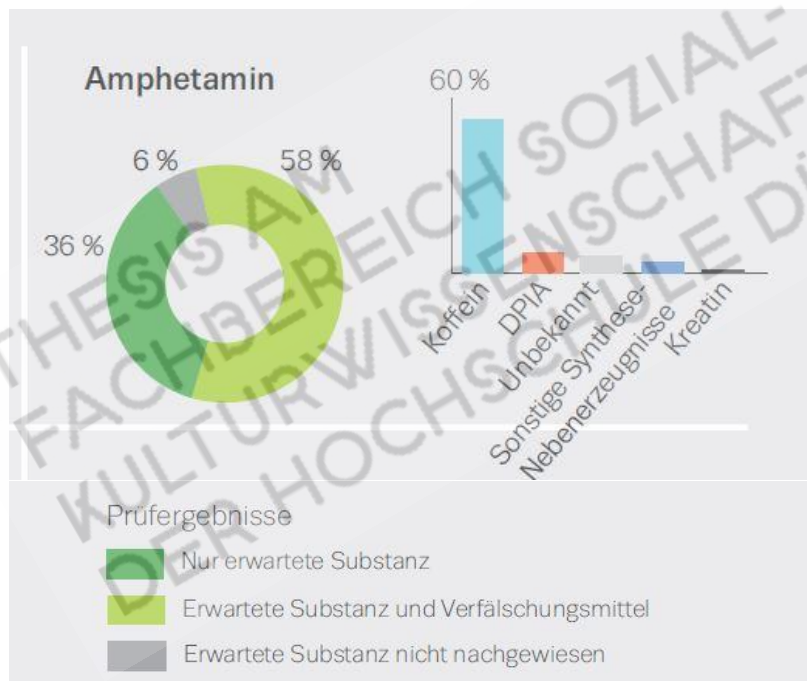


Abb. 2 Untersuchung Amphetamin auf Streckmittel
Quelle: EBDD, 2019, S. 52

Zunächst mögen solche Streckmittel wie Haarspray keinen besonders giftigen Anschein machen. Aber beim Rauchen können durch die Verbrennung, sehr giftige Stoffe entstehen und die Lunge schädigen (Krumdiek, 2012, S. 52f.). Als Beispiel dienen hier Untersuchungen von Amphetamin (Speed). Dem Europäischen Drogenbericht von 2019 ist zu entnehmen, dass Amphetamin von den untersuchten Rauschmitteln am stärksten mit Streckmitteln versehen wurde. Es wurden bei über zwei Drittel der Proben unerwartete Substanzen gefunden. Dazu zählen nach Angaben des EBDD jedoch nur Substanzen, die pharmakologische Eigenschaften haben, also im Menschlichen Körper wirksam sind (EBDD, 2019, S. 52). Gängige Streckmittel für Amphetamin, wie zum Beispiel Milchpulver, wurden damit in dieser Untersuchung nicht

erfasst. Das bedeutet, dass die tatsächlichen Verunreinigungen wahrscheinlich über die hier erfassten 64% hinausgehen werden. Es ist wenig untersucht, welche Risiken die vielen verschiedenen pharmakologisch wirksamen Substanzen auf den menschlichen Körper habe. Dies wird beeinflusst von der jeweiligen Zusammensetzung dieser Streckmittel in Kombination mit der erwarteten Substanz und ggf. von dem zusätzlichen Konsum anderer legaler und illegaler Drogen. Das Spektrum reicht hier von einer stärkeren Schädigung der Nasenschleimhäute (bei nasaler Applikation), über Herzrasen, bis hin zu starken Belastungen des Herz-Kreislauf-Systems, oder sogar lebensbedrohlichen Zuständen (vgl. SaferParty.ch & RaveltSave.ch. *Amphetamin Streckmittel 2014*).

In Deutschland gibt es kaum eine Möglichkeit diese illegalen Substanzen auf ihre Reinheit prüfen zu lassen, da die Bundesregierung das sog. Drug-Checking („Drogen-Testen“) in den letzten Jahren abgelehnt hat. Die Prohibition und die daraus resultierende fehlende Kontrolle des Einzelnen, sowie des Staates fördern das Entstehen und Bestehen des Schwarzmarktes und krimineller Strukturen und gesundheitlicher Probleme (Krumdick, 2012, S. 53). Trotzdem gibt es wenige Bemühungen auf politischer Ebene, die Arbeit der Schadensminimierung zu fördern. In Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Thüringen wurde zwischen 2012 und 2014 Drug-Checking explizit in den Koalitionsverträgen vereinbart, jedoch wird bis heute kein Drug-Checking in diesen Bundesländern durchgeführt (DBDD, 2019, *Gesundheitliche Begleiterscheinungen. Schadensminimierung*, S.53). Noch im Jahre 2020 bis 2021 ist zu erwarten, dass ein Pilot-Projekt für Drug-Checking in Berlin starten kann – finanziell gefördert vom Berliner Senat. Nutzer*innen des Angebotes können dann auch die legal oder illegal erworbenen Substanzen qualitativ und quantitativ testen lassen. Das Ergebnis dieser Tests gibt somit Auskunft über die Zusammensetzung einer Droge (qualitativ) und auch darüber, wie viel von welcher Substanz vorhanden ist (quantitativ). Bisher waren neben rechtlichen Fragen vor allem Probleme mit der Infrastruktur und der Organisation der Drogenanalyse Herausforderungen, die den Start für das Projekt herausgezögert haben (Wermter, 2019). Die Politik öffnet sich zunehmend für Projekte der Schadensminimierung, wozu auch Drug-Checking gehört. Auch die neue Drogenbeauftragte der Bundesregierung, die seit September 2019 im Amt ist, möchte den Nutzen für solche Projekte prüfen (Bühning, 2020). Weitere Herausforderungen, die sich aus der Illegalisierung von Drogen, deren Besitz und Verkauf ergeben sind:

- Verfolgungsängste bei Besitz und daraus resultierender Konsumstress
- Mangel an Aufklärung

- Daraus resultierender unhygienischer und risikobehafteter Konsum, der Langzeitfolgen wie Infizierungen nach sich ziehen kann
- Unkontrollierte Märkte (Schwarzmarkt) und daraus resultierend: fehlender Jugendschutz & Gesundheitsschutz
- Menschen, die Konsumieren möchten, sind gezwungen Kontakt zur illegalen Szene aufzubauen und haben ggf. Kontakt zu weiteren illegalen Märkten
- Auch Gelegenheitskonsumenten, die ansonsten gesetzestreu sind, werden kriminalisiert
- Stigmatisierung
- Beschaffungsdruck bei Abhängigkeit fördert kriminelle Handlungen und Prostitution
- Soziale, gesundheitliche und wirtschaftliche Verelendung von abhängigen Personen
- Eingriffe in die Persönlichkeitsrechte bei Strafverfolgung
- Ggf. Verlust der Fahrerlaubnis
- Erschwerte Rechtfertigung für soziale Projekte der Schadensminimierung
- Erschwerter Zugang zu sachlichen Informationen
- Behinderung von Präventionsangeboten und deren Wahrnehmung innerhalb der Gesellschaft
- Die Angst von Konsumenten, Hilfeangebote in Anspruch zu nehmen
- Große finanzielle Ausgaben für die Maßnahmen der Strafverfolgung auf staatlicher Seite
- Fehlende Einnahmen für den Staat, die durch die Legalisierung und staatliche Abgabe möglich wären

Insbesondere die körperlichen Schäden, die durch die Streckmittel und der risikobehafteten Applikation und dem unsicheren Konsum verursacht werden, sind die Folgen der Illegalisierung und finden keine Ursache in den substanzspezifischen Risiken (Krumdiek, 2012, S. 54-57).

Es ist ersichtlich, dass durch die Drogenprohibition und die daraus resultierenden Gesetze die gewünschten Ziele nach Kontrolle und Schutz der Gesellschaft nicht erreicht werden. Eine neue Formulierung der Gesetze im Sinne einer Legalisierung ist nötig, um eben diese Ziele zu erreichen (ebd. S. 57f.). An dieser Stelle muss auch die Soziale Arbeit durch politische Arbeit die Neuentwicklung des rechtlichen Rahmens fördern, um die Soziale Arbeit selbst, sowie das Unterstützungssystem dem tatsächlichen Bedarf anpassen zu können.

1.6. Andere rechtliche Systeme und alternative Ansätze – Entpönalisierung, Entkriminalisierung, Legalisierung

Doch welche Möglichkeiten gibt es, wenn Drogen und Rauschmittel nicht weiter verboten werden sollen? Wie könnten der rechtliche Rahmen und das soziale Hilfesystem aussehen? Es gibt verschiedene Ansätze, die bereits in anderen Ländern, u.a. in Europa ihren Weg in die Praxis gefunden haben.

Es ranken sich verschiedene Thesen und Befürchtungen um das Geschehen, welches sich aus einer Legalisierung von allen Rauschmitteln innerhalb einer Gesellschaft ergeben würde. Henner Hess (2012) stellte einige Theorien auf, welche Konsequenzen sich aus einer Legalisierung ergeben könnten. So ergäben sich direkte Konsequenzen, wie zum Beispiel, dass die Kriminalitätsrate sinken würde, wenn bestimmte Handlungen nicht mehr in die Kriminalitätsstatistik fallen würden (Hess, 2012, S. 84). Andererseits äußert Hess auch Befürchtungen darüber, dass durch einen freien Markt, eine größere Verbreitung erzielt werden würde und es mehr Konsument*innen gäbe (ebd. S. 88). Nach Hess sollte das Ziel sein, die Zahlen von Konsument*innen und abhängigen Menschen möglichst gering zu halten (2012, S. 87). Es gibt aber auch andere Ziele, zum Beispiel könnten Menschen durch sachliche Aufklärung das Wissen erhalten, um selbstständig über ihren eigenen Konsum entscheiden zu können. Damit wird die sogenannte Drogenmündigkeit gefördert wird (Barsch, 2013, S. 156). Um die gesellschaftliche Verbreitung des Konsums von Rauschmitteln besteht ein multikausales Gebilde von Sachzusammenhängen, welches sich vor allem durch angepasste und sachliche Aufklärung beeinflussen lässt. Die Ausprägung des Rauschmittelkonsums innerhalb einer Gesellschaft hängt unter anderem mit den kulturellen und sozialen Gegebenheiten zusammen (Hess S. 88 & 90). Die Soziale Arbeit könnte die Aufgabe übernehmen, die Entwicklung der Unterstützungssysteme und Informationsangebote auszubauen.

Einige Staaten in der EU haben andere Konzepte etabliert und rechtlich verankert. In der Folgenden Übersicht sind einige alternative Konzepte dargestellt.

- **Niederlande:** Seit 1976 Entpönalisierung (keine Strafverfolgung) des Kleinhandels von Cannabis, sowie Besitz von Mengen unter 30g; seit 1980er Jahre freie Verfügbarkeit z.B. durch sog. Coffee-Shops (Hess, 2012, S. 87f.)
- **Portugal:** Seit 2001 Entkriminalisierung – Erwerb und Gebrauch, sowie Besitz bestimmter Mengen von Drogen steht nicht unter Strafe, sondern gelten als Ordnungswidrigkeit, bei einem Vergehen muss die betreffende Person ein Bußgeld zahlen und sich ggf. beim CDT (Comissões para a Dissuasão da Toxicodependência) melden (eine Kommission bestehend aus einem/ einer Jurist*in, einem/ einer Sozialarbeiter*in und einem/ einer Ärzt*in); Fokus liegt auf dem Hilfeangebot und ggf. die Vermittlung in Therapie; Dealer werden weiterhin strafrechtlich verfolgt (Auf dem Hövel, 2012, S. 189f.)
- **Spanien:** Teilw. keine Kriminalisierung – Besitz für den Eigenkonsum und Konsum an öffentlichen Orten wurde nicht kriminalisiert, aber seit 1992 als Ordnungswidrigkeit definiert (Geldstrafen); Verkauf wird strafrechtlich verfolgt; Diese Ordnungswidrigkeiten und Straftaten unterliegen jeweils einem hohen Strafmaß (Kistmacher, 2012, S. 205); seit 2006 ist der Handel mit Cannabis-Samen und der Anbau im privaten Bereich legalisiert, was die Etablierung sog. Cannabis-Clubs und somit einen selbstkontrollierten Anbau und eigenverantwortlichen Cannabiskonsum ermöglicht (ebd. S. 210).
- **Belgien:** Teilw. Entkriminalisierung – seit 2005 ist der Besitz einer bestimmten Menge Cannabis und einer Cannabispflanze pro Person entkriminalisiert und gilt als Ordnungswidrigkeit, das Cannabis muss aber nicht durch die Polizei beschlagnahmt werden (Zobel & Marthaler, 2014, S.29)
- **Schweiz:** Seit 2008 orientiert sich die Suchtpolitik an den vier Säulen (Prävention, Therapie, Schadensminderung, Repression/ Marktregulierung); Drogenkonsum ist strafbar, jedoch gibt es entkriminalisierende Regelungen für bestimmte Mengen für den Eigengebrauch; Seit 2012 gibt es Ordnungsgelder für den Cannabiskonsum und Besitz bestimmter Mengen; Anbau und Herstellung sind illegal (Beck, 2014, S.4f.)

Dies ist nur ein Ausschnitt, der einige Entwicklungen innerhalb Europas hin zu einer liberalen Rauschmittelpolitik widerspiegelt. Dennoch bleibt der Handel und die Produktion weiterhin verboten, die staatliche Kontrolle bleibt aus. Den Schwarzmarkt aufzulösen,

indem die Kontrolle über die Großproduktion wiedererlangt und staatlich geregelt wird, könnte der nächste Schritt sein (Auf dem Hövel, 2012, S. 193). Zudem zeigen die Erfahrungen der letzten 20 Jahre, dass durch die Lockerung der Gesetzgebung die Existenz und Funktionsfähigkeit der uns bekannten Gesellschaft nicht zwingend bedroht ist. Dies zeigen zum Beispiel die Erfahrungen in Portugal und den Niederlanden. Durch die Drogenpolitik in Portugal seit 2001 wurde kein dauerhafter Anstieg von Drogenkonsum verzeichnet, die drogenbezogene Kriminalität konnte reduziert werden und eine Verbesserung der gesundheitlichen Versorgung von süchtigen Menschen wurde erreicht (Auf dem Hövel, 2012, S. 192). Auch in den Niederlanden ist der Cannabis-Konsum nicht gestiegen, der Konsum bewegt sich auf einem ähnlichen Niveau wie in Deutschland – mit seiner repressiven Politik (Hess, 2012, S. 87f.).

1.7. Zusammenfassung

Das heutige Betäubungsmittelgesetz stammt aus einer Zeit, in der es noch keine Forschungen über dieses Themenfeld gab. Auch das heute überwiegende Meinungsbild zum Konsum illegaler Rauschmittel wurde in dieser Zeit geprägt. Obwohl die Menschheitsgeschichte zeigt, dass ein selbstbestimmter und nutzenorientierter Konsum von Rauschmitteln möglich ist, konnte das Meinungsbild der Gesellschaft kaum gewandelt werden. Die neuen Erkenntnisse der Forschung nahmen kaum Einfluss. Dies hat Auswirkungen auf die Konsument*innen und auch auf die Soziale Arbeit. Die Verbote durch die Politik erreichen nicht die gewünschte Wirkung, die Gesundheit der Gesellschaft zu verbessern. Im Gegenteil werden gesundheitsfördernde Maßnahmen erschwert und der sich aus der Prohibition ergebende Schwarzmarkt trägt zur Verschlechterung des gesundheitlichen Status von Konsument*innen bei. Bei den europäischen Nachbarn haben sich bereits andere rechtliche Systeme etabliert. Teilweise liegen langjährige Erfahrungen mit weniger restriktiven Gesetzen vor. Die Befürchtungen haben sich nicht bestätigt, dass durch eine vergrößerte Selbstbestimmung und einem erweiterten Handlungsspielraum negative gesundheitliche und soziale Konsequenzen innerhalb der Gesellschaft auftreten.

2. Aufsuchende Arbeit im Partykontext – das bestehende Hilfesystem

Die Aufsuchende Soziale Arbeit im Partykontext ist ein eher jüngeres Arbeitsfeld. Dabei entstanden die ersten Aktivitäten zur Unterstützung der feiernden Jugend Anfang der 1990er Jahre aus der Szene selbst. Zu den ersten Projekten gehörten Eve&Rave, Eclipse und das Alice Project. Solche Projekte arbeiten mit autonomen Strukturen und zeichnen sich durch ihre Selbstorganisation aus. Die Ziele dieser Projekte waren von Anfang an, die Partykultur zu fördern und einen kultivierten Umgang mit psychoaktiven Substanzen zu vermitteln. Dazu gehört auch das Leitbild der Drogenmündigkeit und der Schadensminimierung. Diese Projekte bestehen bis heute und auch ihre Arbeitsweise ist den Wurzeln treu geblieben (Luhmer, 2014, S. 63f.).

Die sog. Partyprojekte sind abzugrenzen von anderen Teilen der akzeptierenden Drogenhilfe, obwohl auch Träger der etablierten Drogenhilfe wenige Beratungs- und Präventionsangebote für Cannabis- und Partydrogenkonsument*innen entwickelten (ebd., S. 64). Die Aufsuchende Arbeit im Partykontext unterscheidet sich in vielen Bereichen von der akzeptanzorientierten Aufsuchenden Arbeit mit opiatabhängigen Menschen, aber sie weisen auch Gemeinsamkeiten auf. Gemeinsamkeiten zeigen sich in der akzeptanzorientierten Haltung der Sozialarbeiter*innen und der niedrighwelligen und lebensweltnahen Art der Angebote. Dabei müssen die Nutzer*innen keinen abstinenten Lebensweg anstreben. Die Hilfeangebote orientieren sich in beiden Bereichen der Sozialarbeit an den individuellen Bedarfen der Nutzer*innen, wobei das Konzept von harm reduction (Schadensminimierung) im Vordergrund steht. Durch dessen Umsetzung sollen Folgeschäden durch Drogenkonsum gelindert werden (Rieger, 2012, S. 37f.). Die Gemeinsamkeiten finden sich vor allem in den Arbeitsprinzipien der beiden Bereiche wieder, wobei die Unterschiede in der Zielgruppe und der dafür individuellen Umsetzung der Arbeit zu finden sind. Für Zielgruppe der klassischen Aufsuchenden Arbeit sind vor allem die Deckung von Grundbedürfnissen, sowie Hilfen im Alltag und die medizinische Grundversorgung von Bedeutung. Die Aufsuchende Arbeit wird in diesem Bereich *Streetwork* genannt. Sie findet im Sozialraum der Zielgruppe statt, dem öffentlichen Raum (Oliva & Walter-Hamann, 2013, S. 23 & Rieger, 2012, S. 39f.). Die Zielgruppe der Arbeit im Partykontext ist heterogen ausgeprägt. Im Gegensatz zum *Streetwork* beschränkt sich diese Arbeit auf einen bestimmten Zeitraum. Nur die Zeit von laufenden Party- und Musikveranstaltungen ist relevant, denn während der laufenden Party ist die Zielgruppe versammelt erreichbar. Die Zielgruppe benötigt keine kontinuierliche Betreuung in ihrem Alltag (Leicht & Schaffranek, 2014, S. 16). Weitere Informationen über die Zielgruppe befinden sich im Kapitel 2.3 *Zielgruppe*.

Das bestehende Hilfesystem der klassischen Drogenhilfe ist auf die Behandlung, Beratung und Betreuung von Konsument*innen illegaler Drogen, vor allem Heroin, spezialisiert und zumeist nach den Bedarfen von Heroin-gebrauchenden Menschen ausgebaut. Junge Menschen, die individuelle Konsummuster verfolgen, fühlen sich von dem Angebot der klassischen Drogenhilfe nicht angesprochen (Schay, 2006, S. 18). Dies unterstreicht auch die Alice-Studie¹, in der die Befragten angeben, sich nicht von abstinenzorientierten oder abschreckenden Kampagnen angesprochen zu fühlen. Als Informationsquelle zu Drogen und Konsum werden eher der Freundeskreis und Projekte mit Szenebezug herangezogen (Sterneck, 2016, S. 3).

Auch die sogenannte Frühintervention² ist ein anderes Arbeitsfeld, welches die Schnittstelle zwischen Beratung und (Sekundär-)Prävention darstellt. Die Partyprojekte selbst haben einen sekundärpräventiven Charakter, sie richten sich an Partybesucher*innen, die Bereitschaften mit legalen und illegalen Rauschmitteln haben, ohne zwingend von einem schädlichen oder sogar abhängigen Drogengebrauch auszugehen. Zudem werden Szenemultiplikator*innen eingebunden (Luhmer, 2014, S. 63f.), um Informationen innerhalb der Partydrogenkonsument*innen zu verbreiten (Lehmann & Blümel, 2015). Auch die Prinzipien von Peer-Education bzw. Peer-Support wird in diesem Kontext angewendet und verkörpert einen zentralen Aspekt in der Arbeit der Partyprojekte. Für die Arbeit in einem der Partyprojekte werden Freiwillige der Zielgruppe ausgebildet, sodass Informationen in der Regel durch Gleichgestellte verbreitet werden. Neben der Ausbildung qualifizieren sie sich durch szenespezifisches Wissen (BzGA, 2005, S. 11).

Um die speziellen Anforderungen dieses Arbeitsfeldes zu verstehen, werden in den folgenden Kapiteln wichtige Grundlagen erläutert.

2.1. Partykontext

Die elektronische Partyszene, die ein zentrales Arbeitsfeld für die Aufklärungsprojekte darstellt (BzGA, 2005, S. 12), fand ihren Ursprung Ende der 1980er Jahre mit dem

¹ Im Folgenden wird die Alice-Studie zitiert, die 2016 durch das Alice Project aus Frankfurt am Main erhoben wurde. Für diese Studie wurden 200 Fragebögen ausgewertet, die an Alice-Informationsständen anonym ausgefüllt wurden. Die Fragebögen wurden direkt an die Zielgruppe der Informationsstandarbeit gerichtet. Somit lassen sich Rückschlüsse über die Zielgruppe des Alice Projects und deren Bedarf erfassen.

² Zwei Beispiele für die Frühintervention sind das bundesweit aktive Projekt FreD, sowie die Berliner Suchtprävention. Weiterführende Literatur: <https://www.lwl-fred.de/de/> & <https://www.berlin-suchtpraevention.de/themen/fruehintervention/>

Aufkommen der Techno-Szene (Werse et. al, 2019, S. 146). Die Techno-Szene ist zur Jugendkultur herangewachsen, wobei das Publikum nicht ausschließlich aus jungen Menschen besteht (Saner, 1999, S. 31f.) Heute gibt es nicht *die* eine Partyszene bzw. Partykultur. Es existieren viele verschiedene Feierkulturen, die sich neben den unterschiedlichen Musikstilen auch in Bezug auf ihre inneren Regeln und Rituale unterscheiden. Dies wirkt sich zum Beispiel auf das Bewusstsein für Ästhetik und Mode aus, sowie auf die Auswahl der Orte für eine Party, die für die jeweilige Szene typisch sind (Luhmer, 2014, S. 65). Es gibt viele verschiedene Stilrichtungen der elektronischen Tanzmusik, die aber alle gewisse Gemeinsamkeiten aufweisen. Dabei stellt ein monotoner Grundrhythmus die Basis dar. Die elektronische Tanzmusik folgt nicht den gängigen Strukturen (von z.B. Pop-Musik), auch ist es nicht üblich Gesang zu nutzen. Je nach Stilrichtung reichen die Sounds, die den Grundrhythmus ergänzen, von melodischen Kompositionen bis hin zu experimentellen, kreativen Sounds und Tönen. Dabei steht der sog. DJ bzw. die Djane, der/ die die Lieder für die Tanzenden zusammenstellt, im Vordergrund. Der DJ/ die Djane, der/ die häufig die Songs anderer Künstler zu einem Set zusammenstellt, wird gefeiert wie ein Popstar (Sterneck, 1998). Einige Partybegeisterte besuchen regelmäßig Partys. Es kann dazu kommen, dass sie freitags bis sonntags unterwegs sind und die Gestaltung des ganzen Wochenendes durch den Rhythmus der Partys geprägt ist (Cousto, 1995, S. 42).

Viele Partygäste möchten durch das Tanzen zur elektronischen Musik bewusstseinsverändernde und rauschartige Zustände erreichen. Die Erfahrung von Trance und Ekstase können auch dazu gehören. Typisch für viele Tanzveranstaltungen dieser Art ist der ritualhafte Charakter, der an Rituale von Naturvölkern erinnert, bei denen sich einzelne Personen oder auch Gruppen zu den Rhythmen von Trommeln in Trance tanzen. Der Gebrauch von legalen und illegalen Drogen auf Partys ist weit verbreitet, gleichzeitig genießen einige Partybesucher*innen die Musik aber auch nüchtern. Für viele Technoliebhaber*innen stellt ein Rave (die Techno-Tanzveranstaltung) ein kulturelles und kultisches Erlebnis dar (Sterneck, 1998 & Cousto 1995, S. 29 & 42f.). Sterneck sieht in den Partys ein Raum des Rückzuges, in dem Kraft für den Alltag geschöpft werden kann, der aber im Gegenteil von einigen Menschen auch als Flucht vor dem Alltag genutzt wird und die Auseinandersetzung mit alltäglichen Problemen ausbleibt (Sterneck, 1998). Er selbst nimmt diesen Aspekt in seine Vorträge auf, die er auf Festivals hält, um so das Bewusstsein der Festivalgäste auf die Außenwelt zu lenken. Dabei beschreibt er die Party bzw. das Festival als Insel (Rückzugsraum), die umgeben ist von einem Meer (Alltagsrealitäten) (vgl. Sterneck, 2015).

Ein weiterer Kritikpunkt stellt die Kommerzialisierung dar. Am Beispiel der bekannten Loveparade wird dieser Prozess deutlich. Gestartet ist dieses Event als eine Party auf den Straßen Berlins, welches die Möglichkeit von Entfaltung und Gestaltung auf vielen Ebenen bot. Die Party fand im öffentlichen Raum statt und war nicht durch einen Zaun oder ein Gebäude begrenzt bzw. von der Öffentlichkeit abgegrenzt und sollte durch ihre Öffentlichkeitswirkung mit passenden Slogans auch einen politischen Ansatz verfolgen. Das jährlich stattfindende Event formte sich durch seine Sponsoren und wuchs zu einer kommerzialisierten Massenveranstaltung, die schließlich in der Übernahme durch den großen Geldgeber Rainer Schaller, Inhaber von McFit, mündete. Die Loveparade selbst endete nach 21 Jahren in einem Massenunglück, welches breit medial aufgearbeitet wurde und zu einem Sinnbild der Tragik der Kommerzialisierung wurde (Sterneck, 2010). Dieses Beispiel zeigt, wie eine Underground-Szene und ihre kulturellen Ausdrucksformen kommerziell verarbeitet werden. Die daraus entstehende Jugendkultur ihre Events weisen nach der Vereinnahmung der Industrie keine tieferen Ähnlichkeiten mit der ursprünglichen Bewegung aufweist (Sterneck, 1998).

Underground-Partys sind in der Regel selbstorganisiert. Die Organisation einer Party, aber auch die Partyveranstaltung selbst, bieten den Raum, Kommunikationsnetzwerke und Organisationsfähigkeiten wachsen zu lassen (DC&D1 Safer-Nightlife-Arbeitskreis, 2007, S. 5).

Prägend für die Partyszene ist ein Lebensgefühl, welches die Partybegeisterten verbindet, und während der Party durch Aspekte wie gegenseitige Toleranz und Offenheit ersichtlich wird (Saner, 1999, S. 18). Auch stehen Werte wie Selbstbestimmung und Gemeinschaft im Vordergrund, wobei die Party einen Raum zur lustvollen, kreativen Entfaltung bieten kann (Sterneck, 2006).

2.2. Partydrogen und Rausch

Neue Drogenkonsumtrends entstanden im Bereich der elektronischen Tanzmusik Anfang der 1990er Jahre. Ecstasy (mit seinem Hauptwirkstoff MDMA) und Amphetamin (auch: Speed) gelten bis heute als die beliebtesten Partydrogen. Auch heute noch spielen Kokain, LSD und psychoaktive Pilze eine Rolle im Partysetting. Zudem sind auch GHB/GBL, Ketamin, sowie Crystal in verschiedenen Partyszenen zu finden. Cannabis ist auch in diesem Bereich verbreitet. Unter anderem spielt es eine Rolle in Bezug auf Mischkonsum, der Konsum mehrerer Substanzen, welcher auch weit verbreitet ist. Eine eher jüngere

Erscheinung sind die sog. *Legal Highs*, die legal über das Internet erworben werden können. Bis heute sind auch die Konsumtrends in Zusammenhang mit der jeweiligen (Sub)Szene spezifisch ausgeprägt (Leicht & Schaffranek, 2014, S. 16 & Schroers, 2005, S. 205). Dagegen spielen Heroin und Crack, die aus anderen Bereichen der akzeptierenden Drogenhilfe bekannt sind, keine Bedeutung für die Partyszene (Sterneck, 2016, S. 3 & Charité – Universitätsmedizin Berlin³, 2018, S. 4).

Ganz allgemein enthält eine Rauscherfahrung neue Erlebnismöglichkeiten. Dazu gehören neben den Partydrogen auch Alltagsdrogen wie Kaffee oder Nikotin. Die Wirkung einer Substanz auf neuronaler Ebene entfaltet sich auf der Ebene des subjektiven Erlebens abhängig u. a. von der Persönlichkeit, der Biographie, der sozialen Umwelt, den Motiven, der Häufigkeit der Einnahme, sowie der Toleranzbildung – also die Dosissteigerung, die nötig ist, um die gewohnte Wirkung zu erzielen. Drogen können einen Raum öffnen, in dem eine veränderte psychische Verarbeitung möglich ist (Degkwitz, 2002, S. 20f. & Schille, 2002, S. 101). Jede Droge hat zwar ein typisches Wirkungsprofil, welches jedoch individuell sehr verschieden erlebt werden kann. Euphorie, Ekstase, Phantasien und Träume, Entrückt-Sein, In-sich-Ruhen oder Eins-Sein mit der Welt sind Zustände, die durch einen Drogenrausch erzielt werden können (Schille, 2002, S. 101). Drogen können während der eigentlichen Rauscherfahrung den Raum für einen alternativen Blickwinkel bieten. Darüber hinaus können die Erfahrungen, die unter Einfluss eines Rauschmittels gemacht werden, den weiteren Verlauf des Lebens prägen. Dies gilt für die legale Droge Alkohol, wie auch für illegale Drogen wie Ecstasy oder Marihuana (Cousto, 1995, S. 32). Im Hinblick dessen ist die Wichtigkeit frühzeitiger Aufklärung zu betonen, um den selbstverantwortlichen Umgang mit Drogen zu stärken.

Da für diese Arbeit nicht die Wirkungsweise der einzelnen Rauschmittel relevant ist, werden sie an dieser Stelle nicht weiter erläutert.⁴

³ Im Folgenden wird die Untersuchung zu Substanzkonsum und Präventionsangebote Berlin zitiert, die 2018 in Form von Interviews (qualitativer Teil) und in Form von Fragebögen (quantitativer Teil) erhoben wurde. Letztere wurden über das Internet, sowie auf Tanzveranstaltungen, Clubs, Bars und in den Warteschlangen verbreitet. Die Auswahl wurde nicht auf eine Musikrichtung/ Subgruppe beschränkt (Charité – Universitätsmedizin Berlin, 2018, S. 2f.). Die Untersuchung hat keinen repräsentativen Charakter (ebd. S. 8).

⁴ Weiterführende Literatur:

Berger, M. (2017) *Psychoaktive Drogen. Substanzkunde für mündige Menschen*. Solothurn: Nachtschatten Verlag.

von Heyden, M. & Jungaberle, H. & Majić, T. (2018). *Handbuch Psychoaktive Substanzen*. Deutschland: Springer.

2.3. Zielgruppe: Die Partygäste

Die Zielgruppe für die Aufsuchende Arbeit im Partykontext ist eine heterogene Gruppe, deren Gemeinsamkeiten sich weniger durch das Alter oder den Lebensstil bestimmen lassen, sondern durch eine szenetypische kollektive Selbst-Darstellung und die gemeinsamen Interessen, die während einer Party im Fokus stehen (Schroers, 2005, S. 209). Zwischen den jüngeren Partygästen können sich beispielsweise auch bürgerliche Erwachsene, die einen höheren sozioökonomischen Status haben, aber auch Alt-Hippies befinden (Cousto, 1995, S. 29). In der Regel sind für die Aufsuchende Arbeit im Partykontext Personen ab 18 Jahre relevant, da das Jugendschutzgesetz eine Altersbegrenzung für den Besuch von Nachtclubs vorsieht. Da es aber auch tagsüber Musikveranstaltungen gibt, können hier auch jüngere Personenkreise erreicht werden (BzGA, 2005, S. 25). In der Alice-Studie gaben circa 2/3 der Befragten an, in den Altersgruppen von 18-25 und 26-30 zu sein. Lediglich 1% der Befragten hatten die Volljährigkeit noch nicht erreicht (Alice Project & Basis e.V., 2016, S. 5). Die Untersuchung zu Substanzkonsum und Präventionsangebote Berlin zeigt ein hohes Bildungsniveau. 38,9% der Befragten gaben als höchsten erreichten Abschluss einen Hochschulabschluss an, 32,2% befanden sich noch in ihrem Studium (Charité – Universitätsmedizin Berlin, 2018, S. 4).

Beim Besuch einer Party kann es zum Kontakt mit illegalisierten Rauschmitteln kommen. Entscheiden sich die Partygänger*innen für den Gebrauch von illegalisierten Substanzen, so entscheiden sie sich in der Regel bewusst. Dies geschieht mit dem Wissen, dass jeweilige Substanz(en) gesetzlich verboten sind und der Konsum gesundheitliche Risiken birgt. Trotz der damit einhergehenden Kriminalisierung und die Gefahr von Langzeitschäden, entscheiden sie sich gegen einen drogenabstinenten Lebensstil (Schroers, 2005, S. 206). Der Drogenkonsum wird in der Mehrheitsgesellschaft als abweichendes Verhalten gesehen. Innerhalb von subkulturellen Räumen, in denen andere Definitionen über normatives Verhalten gelten, ist die Möglichkeit der Stigmatisierung geringer (Friedrichs, 2002, S. 119). Die Zielgruppe der Aufsuchenden Arbeit im Partykontext ist in der Regel sozial integriert, sie streben keinen gesellschaftlichen Ausstieg an. Außerdem sehen sie sich selbst meist weder als hilfe- noch als behandlungsbedürftig an. Gleichzeitig besteht Interesse an einem schadensbegrenzenden und risikoarmen Konsum (Schroers, 2005, S. 206). Die eigene Gesundheit ist auch im Kontext des Rauschmittelkonsums ein wichtiges Thema für diese Zielgruppe (Schroers, 2005, S. 206). Ein weiteres Merkmal, was typisch für die Zielgruppe im Partykontext ist und dazu eine wichtige Ressource darstellt, ist ihr substanzspezifisches Wissen. Sie können dieses

Wissen über den Umgang mit Drogen bereitstellen und beispielsweise ihrer Peergroup zu Nutzen machen (Schroers, Schneider, 1998, zit. in. Schroers, 2005, S. 210). In der Alice-Studie wird deutlich, dass die Befragten Drogen gezielt einsetzen und als Instrument bzw. Werkzeug verstehen, um gewünschte körperliche, emotionale und psychische Zustände zu erreichen. Dazu zählen zum Beispiel Glücksgefühle, Entspannung und Wachsein bzw. Energie, sowie die Erweiterung des Bewusstseins. Die meisten gesundheitlichen Problematiken werden als Begleiterscheinungen des Konsums legaler, wie auch illegaler Substanzen erkannt. Zudem geben nur 4% der Befragten an, Abhängigkeitserscheinungen bei sich selbst wahrzunehmen (Sterneck, 2016, S. 2).

Im Gegensatz zu dieser sozial integrierten und selbstbestimmten Zielgruppe des Partykontextes, erlebt die Zielgruppe des Streetworks in der Regel verschiedene Problemlagen in existenziellen Lebensbereichen und zusätzlich nehmen Sie häufig die Regelangebote der medizinischen Behandlung und sozialen Hilfen nicht (mehr) in Anspruch. Auch das soziale Umfeld kann Beeinträchtigungen durch das Verhalten der Zielgruppe erfahren (Oliva & Walter-Hamann, 2013, S. 23). Diese Zielgruppe ist von sozialer Desintegration betroffen (Rieger, 2012, S. 38), anders als die bereits erwähnten Partygänger*innen. Aus diesen Aspekten ergibt sich ein anderes Aufgabenfeld. Hier werden beispielsweise Angebote gemacht, die das Überleben der Nutzer*innen sichern, oder weitere Desintegration verringern. All diese Aspekte verdeutlichen den grundlegenden Unterschied zwischen der Zielgruppe des Streetworks und der Zielgruppe der Arbeit im Partykontext. Durch den Aufenthaltsort der drogengebrauchenden Menschen im öffentlichen Raum ergibt sich auch die Aufgabe für die Sozialarbeit, die Belastung und die Sichtbarkeit für die Öffentlichkeit zu verringern. Dies wird vor allem durch Kostenträger und das Gemeinwesen bedingt (ebd. S. 39). Dieser Aufgabenbereich lässt sich nicht auf die Arbeit mit Partygänger*innen übertragen, da eine Party in der Regel nicht im öffentlichen Raum stattfindet (Luhmer, 2014, S. 65). Ein weiterer Unterschied zu anderen Feldern der akzeptierenden Drogenarbeit, liegt in der Erreichbarkeit der Zielgruppe. Diese ist nur über eine begrenzte Zeit erreichbar, nämlich auf den Partys und Festivals. Dies bedeutet für die Aufsuchende Arbeit, dass keine kontinuierliche Betreuung möglich ist. Der Zeitraum, in dem die Zielgruppe anzutreffen ist, sollte intensiv genutzt werden, um den Kontakt zur Zielgruppe herzustellen (Luhmer, 2014, S. 68).

In Abgrenzung zu anderen Bereichen der akzeptierenden Drogenhilfe liegt innerhalb der Zielgruppe im Partykontext in der Regel kein abhängiger Konsum vor. Dafür werden andere individuelle Konsummuster verfolgt (siehe Kapitel 2.4). Für einen abhängigen Konsum sind

laut ICD 10 (International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems), das von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) ausgegeben wird, verschiedene Kriterien von Bedeutung. Neben dem starken, zwanghaften Bedürfnis nach dem Konsum, spielt auch eine verminderte Kontrollfähigkeit dessen eine Rolle. Zudem sind weitere Kriterien: Einsetzen von körperlichen Entzugssymptomen beim Verringern oder Beenden des Konsums; eine Toleranzentwicklung, sodass mehr von der gewählten Substanz konsumiert werden muss, um ein ähnliches Ergebnis zu erzielen; Vernachlässigung anderer Interessen zugunsten des Konsums; Anhaltender Konsum trotz eindeutig schädlicher Folgen. Von diesen sechs Kriterien müssen gleichzeitig drei Stück während des letzten Jahres vorhanden sein, um eine Abhängigkeit nach ICD-10 zu diagnostizieren. Für das DSM-5 (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders), welches von der American Psychiatric Association veröffentlicht wird, spielt zusätzlich noch die soziale Dimension eine Rolle für die Diagnose einer Abhängigkeit (BZgA, 2018). Verfolgt ein/e Partygänger*in einen abhängigen Konsum, so nutzen wenige Personen dieser Zielgruppe die Hilfeangebote der klassischen Suchthilfe (Schroers, 2005, S. 213). An dieser Stelle könnte das Angebot der Drogenhilfe für die Zielgruppe der Partygänger*innen angepasst und attraktiver gemacht werden. Auch eine leichtere Zugänglichkeit könnte bewirken, dass das Angebot auch durch diese Zielgruppe besser genutzt wird (siehe Kapitel 3.8).

Es ist ganz normal, dass junge Menschen sich austesten und ihre eigenen Erfahrungen sammeln möchten. Dazu gehören auch Grenzerfahrungen und Risiken, die damit einhergehen. Das Nachtleben und die Partykultur bieten für viele junge Menschen einen Raum, genau dies zu tun. Diese Erfahrungen können einen prägenden Charakter auf das Leben (junger) Menschen haben. Dafür kann auch eine Party einen Raum eröffnen, in dem sich die Menschen kreativ und persönlich entfalten können (DC&D1 Safer-Nightlife-Arbeitskreis, 2007, S. 5).

Es zeigt sich, dass es sich bei dieser Zielgruppe hauptsächlich nicht um Menschen handelt, die eine Suchtproblematik entwickelt haben. Andere Varianten des Drogengebrauchs, die nicht die Charakteristiken des abhängigen Konsums aufweisen, sind im nächsten Abschnitt erläutert.

2.4. Drogengebrauch, Konsumgewohnheiten und Drogenmündigkeit

Die meisten Menschen, die in ihrem Leben eine oder mehrere psychoaktive Substanzen konsumierten, erleiden keinen bedeutsamen gesundheitlichen Zwischenfall, der mit dem Konsum in Verbindung steht und entwickeln auch keine Abhängigkeit (Csete et al., 2016, zit. in Jungaberle et al., 2018, S. 175). Meist wird nur der missbräuchliche/ abhängige Substanzkonsum thematisiert, der durch die Medizin definiert wird und stark vom normativen Verhalten abhängt (Jungaberle, 2018, S. 190). Neben diesen negativ assoziierten Begrifflichkeiten, finden sich auch neutrale Begriffe wie zum Beispiel *Drogengebrauch* bzw. *Drogenkonsum*. Sie beschreiben neutral den Konsum von Rauschmitteln – im Unterschied zum *Drogenmissbrauch*, der auf eine falsche oder unsachgemäße Verwendung hindeutet. In der Forschung werden nicht-pathologische Konsummuster kaum erwähnt. Durch die Prohibition werden Forschungsprojekte nicht gefördert und auch die Durchführung solcher Projekte ist nur schwierig in den rechtlichen Rahmen einzubetten (Jungaberle et al., 2018, S. 176). Obwohl häufig die Verneinungen genutzt werden wie nicht-problematischer oder nicht-pathologischer Konsum, gibt es auch neutrale oder positive Darstellungen (ebd. S.178). Der *kontrollierte Gebrauch* unterliegt individuellen Selbstkontrollregeln (Schippers, & Cramer, 2002, S. 72). Bei dem *risikoarmen Gebrauch* sollen Risiken im Zusammenhang mit dem Konsum, z.B. der Applikation, geringgehalten werden (Jungaberle, 2018, S. 189). Der Begriff des *funktionalen Gebrauchs* deutet auf die Funktionalität hin, mit der ein bestimmtes Ziel durch den Konsum erreicht werden soll. Dabei werden psychoaktive Substanzen z.B. zur Leistungssteigerung, Erlebnissteigerung, sowie zur Entspannung genutzt (Gerhard, 2014, S.91).

Besonders hervorzuheben ist die *Drogenmündigkeit*, bzw. ein *mündiger Konsum*. Beschrieben von Gundula Barsch ist die Drogenmündigkeit

„[...] ein Komplex von Kenntnissen, Fähigkeiten, praktischen Fertigkeiten, Einstellungen, Bereitschaften, Gefühlen, Fantasien, „landläufigen“ Interpretationen, Weltanschauungen, Formen des Umgangs mit Zwängen, Willensbildungen u. ä. zusammengefasst, der Menschen befähigt, sich eigenständig in vielfältigen Alltagssituationen zu orientieren und zu angemessenen Formen des Umgangs mit psychoaktiven Substanzen zu finden“ (Barsch, 2018, S. 78).

Für das Konzept der Drogenmündigkeit ist ein zentraler Aspekt, dass die Mehrheit der Menschen eigenständig die für sie passenden und damit richtigen Entscheidungen treffen

wird. Dafür benötigen sie die entsprechenden Fähigkeiten, Motivationen und Möglichkeiten sich dazu zu befähigen. Das gilt auch für den Umgang mit psychoaktiven Substanzen. So gehören zur Förderung der Drogenmündigkeit Methoden, die sich an Befähigen, Ermächtigen und Ermöglichen ausrichten. Ein weiterer Aspekt ist das Zusammenspiel von Abstinenz, unkontrolliertem Konsum und kontrolliertem Konsum, der unter dem Konzept der Drogenmündigkeit neu definiert wird. So ist das Pendant zur Abhängigkeit nicht die Abstinenz, sondern ein gekonnter Umgang mit psychoaktiven Substanzen. Abstinenz steht in diesem Kontext für die Unfähigkeit, mit psychoaktiven Substanzen umgehen zu können. Die Abstinenz kann – eigenverantwortlich gewählt – als eine mögliche Methode herangezogen werden, um das eigene Wohlergehen zu fördern. Drogenmündigkeit umfasst das Recht, wie auch die Pflicht und die Fähigkeit das eigene Leben eigenverantwortlich gestalten und kontrollieren zu können. Dazu benötigt es spezielle Fähigkeiten und bestimmtes Wissen, weshalb es nicht ausreicht die Ausbildung der Drogenmündigkeit innerhalb der Gesellschaft zu dulden. Die Drogenmündigkeit muss gezielt mit einem Unterstützungsangebot gefördert werden, welches die Menschen zu einem produktiven Umgang mit psychoaktiven Substanzen befähigt. Dafür gibt es keine genauen Handlungsanweisungen, wie sie zum Beispiel für die Methode der Abstinenz vorliegen. Viel mehr sind es Leitideen, die auf den Bereich des Rauschmittelkonsums übertragen werden und schon in allen anderen Lebensbereichen der Menschen unter dem Aspekt der Gesundheitsförderung Anwendung finden (Barsch, 2012, S. 47f. & Barsch, 2018, S. 77f.).

Auch der Sonics Bundesverband steht explizit für die Förderung der Drogenmündigkeit. Ziel ist es, positive und genussvolle, sowie gesundheitsbewusste Erlebnisse in der Partykultur zu fördern. Dies benennt auch der Sonics Bundesverband als erstrebenswertes Ziel (DC&D1 Safer-Nightlife-Arbeitskreis, 2007, S. 5; °SONICS°, safer nightlife Bundesverband, siehe Anhang).

Die konkreten Wünsche, Ziele, Hoffnungen und Intentionen in Bezug auf Drogengebrauch sind individuell und mannigfaltig. Ein Ziel von Drogenkonsum, das eigene Erleben von Spaß und Freude zu vergrößern, wird kaum in den Diskurs mit einbezogen (Jungaberle, 2018, S. 190). Trotzdem werden Drogen auch mit dem Wunsch nach Glück, Ruhe, Entspannung oder Rückzug konsumiert. Das Rauscherlebnis kann auch im Kollektiv erlebt und geteilt werden (Friedrichs, 2002, S. 35). Der erste Rauschmittelkonsum bei Partybesucher*innen findet seine Begründung weniger in dem Wunsch zur Kompensation, sondern eher in Neugierde und Experimentierlust. Zudem ist in der Partyszene zu beobachten, dass der Drogengebrauch auch eine soziale Funktion hat. Der gemeinsame, rituelle Konsum von

Rauschmitteln kann die Identitätsbildung und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Partygänger*innen fördern. Dies hängt unter anderem mit der Intensivierung der Erfahrung und der Stimulation des Kommunikationsverhaltens zusammen (Schroers, 2005, S. 207-209). Die szenespezifische Drogengebrauchskultur und die damit verbundenen Regeln, Rituale und Praktiken, dienen der Optimierung des Genusses und der Vermeidung unerwünschter Wirkungen. Dies und die soziale Einbettung des Drogenkonsums helfen auch bei der Regulierung des Konsums und tragen zu einem risikoreduzierten Drogenkonsum bei (ebd. S. 2010). Welche Ziele durch den Drogenkonsum erreicht werden sollen, ist Abhängig vom Kontext und den betreffenden Personen. Neben dem hedonistischen Aspekt kann der Drogenkonsum auch zu Zwecken der Heilung oder der spirituellen Öffnung dienen, bei dem bewusstseinsweiternde Zustände erreicht werden. Um diese spirituellen, öffnenden Aspekte zu erzielen, ist ein reflektierter Umgang mit den Rauschmitteln und eine entsprechende Vorbereitung dienlich (vgl. Sterneck, *Psychedelika*).

Zudem eröffnet ein verändertes Grundverständnis über Rauschmittel(konsum) ein Feld an Möglichkeiten zu neuen, angepassten Arbeitsweisen. Die Auffassung, dass Drogen *Suchtmittel* sind, welche den/ die Konsument*innen in gewisser Hinsicht versklaven, kann abgelöst werden von dem Ansatz, dass nicht die Drogen selbst problematisch sind, sondern die Art ihrer Nutzung. Damit sind nicht die Drogen selbst gefährlich oder ungefährlich, sondern die Konsumformen und Konsumgewohnheiten der Nutzer*innen können gefährliche oder auch ungefährliche Formen annehmen (Kolte & Schmidt-Semisch, 2019, S. 180). Das bisher dominierende Ziel der Abstinenz kann beigelegt werden, wenn die Zielvorstellung eines verantwortlichen, reflektierten und somit kontrollierten Drogenkonsums etabliert wird. Diese Art des Umdenkens bietet die Basis für eine begleitende Beratung und eröffnet Räume, um über Drogenkonsum und die individuellen Erfahrungen zu sprechen. Zudem wird auch der/ die Konsument*in selbst aus seiner/ ihrer passiven Rolle als Opfer seines Konsums herausgeholt und kann sich aktiv seiner/ ihrer Verantwortung bewusstwerden. Die passive Entmündigung der Drogenkonsument*innen kann in eine aktive Drogenmündigkeit gewandelt werden (Nöcker, 1990, S. 212f., zit. in Kolte & Schmidt-Semisch, 2019, S. 180). Diese Ausweitung der Eigenverantwortung bleibt weiterhin bestehen, sollte der Versuch eines kontrollierten Konsums gescheitert sein, da sich der/ die Konsument*in bestenfalls aller Risiken bewusst war. Kolte und Schmidt-Semisch befürchten, dass sich die Möglichkeit der Eigenverantwortung negativ auf die Konsument*innen auswirken könnte, sollten sie die Kontrolle verlieren (2019, S. 185). Da aber ein sinnvoller, integrierter Gebrauch bzw. der Genuss von psychoaktiven Substanzen ein grundlegendes Bedürfnis des Menschen darstellt, ist es von zentraler Bedeutung, den

Umgang damit zu erlernen. Nur so kann ein selbstbestimmter, risikobewusster Drogenkonsum entstehen (Friedrichs, 2002, S. 35). Das dafür benötigte Wissen bezieht sich nicht allein auf die pharmakologischen Eigenschaften einer Substanz oder das Wissen um die praktischen Fertigkeiten zum Konsum. Auch die zahlreichen soziokulturellen und individuellen Aspekte sind zu berücksichtigen. Insgesamt entsteht so eine ganzheitliche Betrachtungsweise (Barsch, 2018, S. 78).

2.5. Leitbilder und Arbeitsprinzipien

Die Unterstützungsangebote im Partykontext sind der Gesundheitsförderung zuzuordnen. Der Aspekt der Gesundheitsförderung umfasst einen positiven Fokus. Im Gegensatz dazu ist der Begriff der Prävention eher defizit- und risikoorientiert, bei dem es gilt bestimmte Handlungen komplett zu vermeiden. Die Gesundheitsförderung kann als Denk- und Handlungsprinzip für den Arbeitsalltag gesehen werden, wobei der Fokus auf die Stärken der Nutzer*innen und die Ressourcen der Partygäste gelegt wird. Dazu gehören beispielsweise ihre eigenen Bemühungen zur Förderung der eigenen Gesundheit. Neben der Vermittlung des substanzbezogenen Wissens über Partydrogen sollte die Arbeit auch lebensweltorientiert sein. Dabei wird das Setting, die Partywelt, mit ihrer inneren Dynamik und der damit verbundenen Lebensrealitäten der Partygäste eingebunden (Laging, 2018, S. 121 & Schroers, 2005, S. 208). Der Sonics Bundesverband nutzt die Begrifflichkeit der soziokulturellen Gesundheitsförderung, deren Unterstützungsangebote explizit nach den kulturellen und sozialen Zusammenhängen und den spezifischen Lebenswelten der Nutzer*innen ausgerichtet sind (°SONICS°, safer nightlife Bundesverband, siehe Anhang). Rein präventive Maßnahmen, deren Fokus auf der Gefährlichkeit des Substanzkonsums liegt, entsprechen nicht den Erfahrungen und Erwartungen der jungen Erwachsenen. Ein Ausklammern der positiven Effekte von psychoaktiven Substanzen und die Fokussierung auf Risiken birgt die Gefahr, dass sich eine abstinenzorientierte Präventionsarbeit selbst die Glaubwürdigkeit gegenüber den Nutzer*innen entzieht und wird aus diesen Gründen im Partykontext nicht angewandt (Laging, 2018, S. 137).

Die Maßnahmen der Aufsuchenden Arbeit im Partykontext haben einen sekundärpräventiven Charakter. Dabei sollen bereits konsumierende Partybesucher*innen erreicht werden, um die Risiken des Konsums zu senken (BzGA, 2005, S. 10).

Das Konzept, welches mit dem Aufkommen der Arbeit in der Partyszene entwickelt wurde, ist die Schadensminimierung, auch harm reduction genannt. Dieses Konzept ist der

zentrale Leitgedanke der Aufsuchenden Arbeit im Partykontext und steht als Gegenstück zur Abstinenzorientierung. Die Aufsuchende Arbeit im Partykontext gehört damit auch zur akzeptierenden Drogenarbeit und verfolgt den Ansatz, gesundheitliche Folge- und Begleiterscheinungen des Substanzkonsums zu verringern. Typisch für die Aufsuchende Arbeit im Partykontext ist, der intensive Einbezug von Peers, die praktische Hilfen und Erfahrungswissen mitbringen (Laging, 2018, S. 119f.). Im Kontext dieses akzeptierenden Ansatzes wird die Drogenmündigkeit und die Risikokompetenz gefördert (°SONICS°, safer nightlife Bundesverband, siehe Anhang).

Auch für dieses Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit ist das Empowermentkonzept von Bedeutung. In der Umsetzung sollen die Nutzer*innen der Angebote ermutigt werden, ihre eigenen Kompetenzen zu entdecken und zu erweitern. Dabei werden sie im selbstständigen Handeln gestärkt. Zudem soll der Fokus in diesem Kontext auch auf vorhandene und noch zu erschließende Ressourcen liegen (Blum, 2002, S. 294 & °SONICS°, safer nightlife Bundesverband, siehe Anhang).

Auch die politische Arbeit ist ein Teil der Sozialen Arbeit im Partykontext. Um die Sicherheit von Partybesucher*innen zu verbessern und die Räume zu schützen, in denen eine freie Party möglich ist, ist die Zusammenarbeit von Partygänger*innen, Dienstleister*innen, Politiker*innen und Finanziern zu stärken und eine aktive Teilhabe zu fördern (DC&D1 Safer-Nightlife-Arbeitskreis, 2007, S. 6).

2.6. Konkrete Beschreibung der Aufsuchenden Arbeit – Informationsstandarbeit



Abb. 3 Infostand mit Info-Flyern auf der Nights Conference 2019; Quelle: Dana Holstein

Drogeninformationsstände sind ein Teil der Interventionsmaßnahmen zur Gesundheitsförderung. Der Einsatz eines Informationsstandes wird im Folgenden im Kontext einer Party erläutert, er kann aber auch angepasst an andere Settings zum Einsatz kommen. Die detaillierte Gestaltung des Informationsstandes orientiert sich dabei an den kulturell integrierten Angeboten der jeweiligen Region und den lokalen Bedarfen (°SONICS°, safer nightlife Bundesverband, siehe Anhang & DC&D1 Safer-Nightlife-Arbeitskreis, 2007, S. 8). Der Informationsstand auf einer Party sollte sich an einem ruhigen und gleichzeitig gut sichtbaren Ort befinden. An solch einem Informationsstand finden sich Flyer zu verschiedenen legalen und illegalen Drogen (BzGA, 2005, S. 14f.). Verbreitungsmedien in Form von Flyern sind besonders wichtig für die Arbeit im Partykontext. Dabei ist die adressatengerechte Gestaltung, das Design und Format, sowie die Qualität und die Darstellung der Inhalte von Bedeutung für die Verbreitung der Informationen. Flyer sind ganz generell interessant für die Partybesucher*innen, da sie unter anderem über diese von der nächsten Veranstaltung erfahren können. Liegen die Informationen über Substanzen und Konsum auch in Form von Flyern vor, so werden auch diese von Hand zu Hand weitergereicht. Die Informationsflyer der Präventionsprojekte werden auf Partys gut angenommen (Schroers, 2005, S. 222f.). Der Informationsstand stellt ein unaufdringliches Angebot dar. Dabei wird die Entscheidung zur Kontaktaufnahme in der Regel den Partygästen überlassen. Ein typisches Berater-Klient-Setting soll nicht entstehen

(Luhmer, 2014, S. 69). Die Projekte des Sonics Bundesverbandes für safer nightlife⁵ informieren dabei sachlich und auf der Grundlage wissenschaftlich fundierter Erkenntnisse. Drogen sollen weder verteufelt, noch verharmlost werden (°SONICS°, safer nightlife Bundesverband, siehe Anhang). Eine zentrale Arbeitsmethode ist der Peer Support. Dabei informieren sich Gleichgestellte, die sich mit dem jeweiligen Lifestyle und den Erlebniswelten der Partykulturen auskennen. Die Peers, die an einem Informationsstand beratend tätig sind, nehmen vorab und auch regelmäßig an Fortbildungen und Fachkonferenzen teil (BzGA, 2005, S. 11). Die Mitarbeiter*innen/ Peers verfolgen einen akzeptierenden Ansatz. Im Gespräch soll die Risikokompetenz und die Drogenmündigkeit gestärkt werden, indem spezifische Informationen über Substanzen erläutert werden. Gleichzeitig kann auch ein Raum geöffnet werden, in dem die Nutzer*innen des Angebotes zur Selbstreflektion angeregt werden und sich mit der eigenen Person und den umgebenden Bedingungen auseinandersetzen können. Das Ziel ist es, dass die Nutzer*innen eigenverantwortlich und selbstbestimmt über ihren Konsum entscheiden können. Es steht nicht nur die Abwesenheit von Problemen im Vordergrund, sondern explizit auch der Zustand körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens (°SONICS°, safer nightlife Bundesverband, siehe Anhang). Für den Erfolg der Beratungsarbeit hat das Vertrauen der Nutzer*innen einen hohen Stellenwert. Das Vertrauen der Nutzer*innen wird durch die Arbeit der authentischen, szenenahen Peers gefördert, die eine akzeptierende Haltung einnehmen (Schroers, 2005, S. 215). Zudem werden am Informationsstand auch Safer Use



Abb. 4: Party Pack – Inhalt (Snief-Papier, Sonar-Karte, Desinfektionstücher, Kochsalz, Taschentuch).
Quelle: Dana Holstein

⁵ Safer nightlife: *sichereres Nachtleben*; ein Multifaktorieller Ansatz zur Verbesserung der Nachtleben-Kultur. Weiterführende Literatur: DC&D1 Safer-Nightlife-Arbeitskreis, 2007



Abb. 5: Infostand mit Safer-Use Materialien auf der Nights Conference 2019, Quelle: Dana Holstein

Materialien angeboten (°SONICS°, safer nightlife Bundesverband, siehe Anhang). Safer Use Materialien dienen dem risikoarmen Konsum. Dazu gehören beispielsweise ein eigenes Ziehröhrchen zur nasalen Applikation, oder auch Kochsalz zum Reinigen der Nase. Daneben können einem sog. Partypack unter anderem auch Kondome (safer sex), ein Gehörschutz (safer hear), oder Aktivkohlefilter für das Rauchen enthalten sein (siehe Abb. 4 & 5 / vgl. de Witt & Köhnlein, *Neue Settings, neue Zielgruppen*). Safer Use Informationen und Materialien animieren nicht zum Konsum, was durch eine sachgerechte Aufklärung hervorgehoben wird (Schroers & Schneider, 1998, zit. in Schroers, 2005, S. 220). Diese und das Informationsmaterial bieten eine Grundlage für den Einstieg in ein Gespräch mit den Besucher*innen der Party. Es ist auch möglich, dass die Mitarbeiter*innen/ Peers selbst an der Party teilnehmen und in einem anderen Setting Gespräche über Drogen und Konsum entstehen können. Die Mitarbeiter*innen/ Peers können während ihrer Schicht in ihrer Rolle für die Besucher*innen erkennbar sein, beispielsweise durch bedruckte T-Shirts. Aber es können auch nur die Banner und Informationsmaterialien am Stand selbst auf das Angebot hinweisen (BzGA, 2005, S.14). Die Kontakte können sehr kurz sein, wobei nur einzelne Fragen beantwortet werden, aber es können sich auch intensive Gespräche von über einer Stunde ergeben. Die Themen der Gespräche können ebenso unterschiedlich sein. Häufige Themen sind beispielsweise:

- Substanzeigenschaften verschiedener Drogen (Zusammensetzung, Wirkung, Gefahren, Safer Use, Mischkonsum)
- Drogenhilfe (Angebot des Informationsstandes, weiterführende Angebote)
- Umgang mit der Justiz
- Gesundheit im Zusammenhang mit Party und Drogen
- Verhalten bei Drogennotfällen (gesundheitliche Notfälle)
- Abgabe von Safer Use-Materialien
- Safer-hear: Schutz des Gehörs; Abgabe von Earplugs
- Safer-Sex: Abgabe von Kondomen und Gleitgel
- Fragen nach Möglichkeiten zum Drugchecking in Deutschland (DC&D1 Safer-Nightlife-Arbeitskreis, 2007, S. 8, Luhmer, 2014, S. 71).

Die Beratung sollte nicht nur auf den Erkenntnissen der Drogenforschung basieren, sondern auch vertieftes Wissen über die Szene berücksichtigen, sowie auch die Lebensrealitäten der Nutzer*innen (Schroers, 2005, S. 217).

Zudem können zusätzlich noch Obst, Leitungswasser und Mineralgetränke angeboten werden, da durch das Tanzen und Schwitzen und ggf. Drogenkonsum der Körper einen erhöhten Bedarf an Wasser und Mineralstoffen hat. Das Angebot von Wasser, Obst, Safer Use Materialien ect. stellt nicht nur ein Unterstützungsangebot dar, sondern dient auch dem praktischen Hinweis auf gesundheitsbewusstes Verhalten. Im Rahmen der Informationsstandarbeit können auch weitere kreative und interaktive Angebote für die Partygäste entwickelt werden (Luhmer, 2014, S. 71f.). Das Angebot sollte an die lokalen Verhältnisse und kulturellen Rahmenbedingungen angepasst werden (DC&D1 Safer-Nightlife-Arbeitskreis, 2007, S. 8). Bei regelmäßig stattfindenden Veranstaltungen kann auch der Informationsstand regelmäßig durchgeführt werden. Dies hilft, die Akzeptanz und die Inanspruchnahme auf der Party zu steigern. Zudem können durch den Kontakt mit den Besuchern die szenespezifischen Drogentrends beobachtet werden. Das ist wiederum nützlich, um das Angebot des Informationsstandes anzugleichen (BzGA, 2005, S.14). Es sind nicht nur die Zielgenauigkeit und die Reichweite der Angebote wichtig für eine gelungene Beratungsarbeit, sondern auch das Vertrauen in die Beratungsarbeit seitens der Partygäste. Zusätzlich sollten die Inhalte der Beratung angepasst an die Lebenspraxis der Partygänger*innen sein (Schroers, 2005, S. 215).

Es gibt auch weitere Angebote, die im Rahmen einer Party oder eines Festivals angeboten werden könnten. Dies hängt von den räumlichen Gegebenheiten, der Dauer der Veranstaltung und den personellen, fachlichen und materiellen Ressourcen, sowie des lokalen Bedarfs ab. Die sog. Psycare ist die intensive psychosoziale Begleitung von Personen, die psychoaktive Substanzen konsumiert haben, oder aus anderen Gründen Unterstützung benötigen. Dieses Angebot gehört nicht direkt zum Informationsstand bzw. hat keinen sekundärpräventiven Charakter, sondern kann als zusätzliches Angebot gesehen werden (Luhmer, 2014, S. 72).

Um die Wirksamkeit der Maßnahmen zu unterstützen, ist auch die (Weiter)Entwicklung gesundheitsförderlicher Bedingungen im Club oder auf der Party wichtig. Dazu werden Themen angesprochen wie zum Beispiel die Verfügbarkeit von kostenlosem Trinkwasser, öffentlicher Verkehrsmittel, eine für das Gehör sichere Einstellung der Musikanlage (BzGA, 2005, S. 7), die Schulung des Club-Personals, die Einrichtung von Ruhezeiten, die Belüftung (für Veranstaltungen in Räumlichkeiten), die Preise für alkoholfreie Getränke ect. (Luhmer, 2014, S. 70).

Obwohl die Aufsuchende Arbeit im Partykontext nun seit fast 30 Jahren besteht, ist heute bei weitem kein flächendeckendes Angebot in Deutschland möglich. Trotzdem hat sich vielerorts die Aufsuchende Arbeit auf den Partys und Festivals etabliert, das Angebot wird geschätzt. Die Partyprojekte, die teilweise schon seit den 1990ern dabei sind, stützen sich größtenteils auf ehrenamtliche Mitarbeit. Es gibt wenige hauptamtlich Beschäftigte und die Finanzierung ist häufig schlecht. Durch die prohibitive Drogenpolitik Deutschlands wird nicht nur die (finanzielle) Unterstützung der Partyprojekte behindert. Zusätzlich erzeugt diese ein gesellschaftliches Klima, in dem die Partyszene nicht integriert wird, sondern hauptsächlich isoliert betrachtet wird. Die daraus folgenden Probleme, z. B. dass immer wieder neue Substanzen auf den Markt gebracht werden und die fehlende Möglichkeit von Drug-Checking sind nicht nur nachteilig für die Konsument*innen, sondern haben teilweise auch Auswirkungen auf die Qualität und die Möglichkeiten der Beratung (Luhmer, 2014, S. 74).

2.7. Bedarf

Zur Ermittlung des Bedarfs liegen bisher nur wenige Untersuchungen vor. Die Untersuchung zu Substanzkonsum und Präventionsangebote Berlin, ist eine aktuelle Forschung, die von der Charité geleitet wurde, und zeigt somit beispielhaft den Bedarf in

Berlin. Weitere Bemühungen in der Forschung können helfen, lokale Bedarfe auszumachen.

Die Untersuchung zu Substanzkonsum und Präventionsangebote Berlin zeigt, dass im Berliner Partykontext besonders weit verbreitet legale Substanzen konsumiert werden. Aber es spielen auch verschiedene illegalisierte Substanzen eine Rolle für rund die Hälfte der Befragten (siehe Abb. 6) (Charité – Universitätsmedizin Berlin, 2018, S. 4).

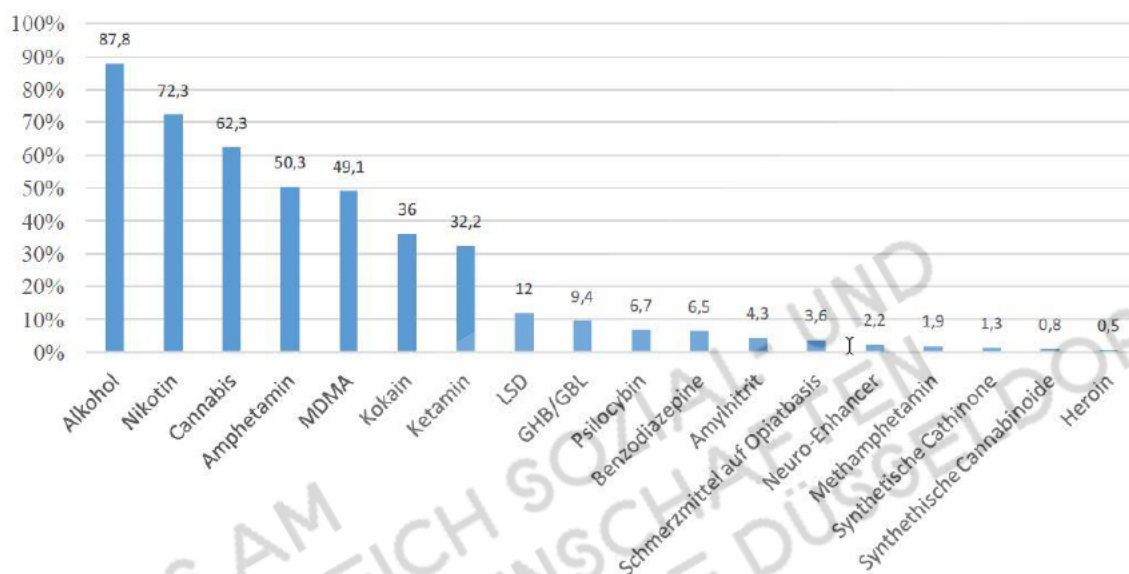


Abb. 6: 30-Tage-Prävalenz des Substanzkonsums der Teilnehmer*innen bei der Untersuchung Substanzkonsum und Präventionsangebote Berlin.
Quelle: Charité – Universitätsmedizin Berlin, 2018, S. 4

Der Bedarf an Präventionsangeboten lässt sich einerseits durch die hohen Zahlen des Substanzkonsums von Alkohol, Nikotin, Cannabis, Amphetamin, MDMA, Kokain, sowie Ketamin herleiten, gleichzeitig geben aber auch die Befragten selbst an, sich Präventionsangebote zu wünschen. Besonders Drug-Checking wurde in diesem Kontext als sinnvolle Methode genannt (Charité – Universitätsmedizin Berlin, 2018, S. 4f.). Aus den Freitextangaben wurden u. a. folgende Wünsche und Erwartungen an die Prävention ausgemacht: Akzeptierende Beratung und Aufklärung, Enttabuisierung, Legalisierung, Safer Use (ebd. S. 6). Auch in den Experteninterviews wurde die Methode des Drug-Checkings und die damit einhergehende Nähe zu den Konsument*innen positiv hervorgehoben (ebd. S. 7). Durch die Berliner Untersuchung wurde deutlich, dass Seitens der Konsument*innen, wie auch der Expert*innen, Aufklärung im Sinne der Konsumkompetenz durch szenenahe Peers eine zentrale Rolle für die Aufklärung junger

Konsument*innen spielt. Dafür können aufsuchende Angebote, wie auch feste niedrigschwellige Angebote etabliert und gefördert werden (ebd. S. 8).

2.8. Auswirkungen der Drogenprohibition auf die Soziale Arbeit

Die in der Gesellschaft allgemeingültige Auffassung vom schlechten, gefährlichen, bedrohlichen Gebrauch psychoaktiver Substanzen, der auf individuellen Problemlagen beruht und sich der sozialen Kontrolle entzieht (siehe Kapitel 1.3) vervollständigt und bejaht sich in dem Bestehen der Prohibition. Das allgemeingültige Bild über Drogenkonsum und die Kriminalisierung stehen im direkten Konflikt mit der Idee eines mündigen, selbstbestimmten Konsums. Die akzeptanzorientierte Soziale Arbeit wird in ihren Arbeitsprinzipien und Leitideen behindert durch das Bestehen der vorherrschenden Drogenmythen und die damit einhergehende Stigmatisierung der Konsument*innen, sowie den Vorgaben von Kontrollregeln. Die Drogenpolitik setzt sich für die Minimierung der öffentlich sichtbaren Drogenprobleme ein, um den öffentlichen Druck zu reduzieren (Schneider, 2012, S. 133f.). Jedoch ist die Zielgruppe für die Aufsuchende Arbeit im Partykontext in der Regel sozial integriert und stellt keine Störung für den öffentlichen Raum dar (siehe Kapitel 2.3) (Schroers, 2005, S. 206). Daraus ergibt sich die Schlussfolgerung, dass die Zielgruppe für die Aufsuchende Arbeit im Partykontext nicht im Interesse der Politik steht, was wiederum auf die Schwierigkeit zur Etablierung von Projekten und deren Finanzierung hindeutet.

Zudem behindert die Prohibition auch die Entwicklung bedarfsgerechter Angebote für die Zielgruppe der Partygäste, wie zum Beispiel das Drug-Checking, obwohl die Wichtigkeit dieses Themas schon seit Anfang 1990er Jahre der Politik vorgetragen wurde (Werse, Stöver & Tögel-Lins, 2019, S. 146). Es gibt keine einheitliche Finanzierung für schadensminimierende Maßnahmen, sodass die Finanzierungen durch Bund und Länder, Träger mit einem Anteil von Eigenmitteln (z.B. durch Spenden), sowie in verschiedenen Mischformen zustande kommen. Zudem werden keine Daten erhoben, die den genauen Bedarf erkennen lassen und damit auch die Rechtfertigung für Finanzierungen bieten. Das Fehlen von Daten begründet sich in den verschiedenen Zuständigkeitsbereichen von Trägern, die spezifische Angebote der Drogenhilfe unterbreiten, sowie der allgemeinen Gesundheitsversorgung. Die Daten von Notfällen und Behandlungen werden durch Krankenhäuser und Krankenkassen nicht explizit erhoben. Auch die Verfügbarkeit von Angeboten der Drogenhilfe innerhalb von Deutschland variiert stark, da die Entscheidungen der Landes- und Kommunalpolitik sich maßgeblich auf die Etablierung der Angebote

auswirken (DBDD, 2019, *Gesundheitliche Begleiterscheinungen. Schadensminimierung*, S. 38f.).

In Folge der Stigmatisierung und Kriminalisierung von Drogenkonsument*innen fürchten Partyveranstalter*innen, ihre Party als „Drogenparty“ zu outen, sollten sie die Aufsuchende Arbeit und einen Infostand auf der eigenen Party zulassen, und ein schlechtes Image zu erhalten (Luhmer, 2014, S. 67).

2.9. Neue Medien

Konsumierende Menschen machen sich mannigfaltige Quellen zu Nutze, um sich über Rauschmittel und deren Wirkung und Applikation zu informieren. Dabei vergleichen Sie die Informationen verschiedener Quellen und bewerten diese hinsichtlich der Vertrauenswürdigkeit und vor dem eigenen Erfahrungshintergrund. Neben den Freunden (Peers) und der Aufklärung im Partykontext, spielt auch das Internet eine zentrale Bedeutung als Informationsquelle. Dabei bieten Foren einen Raum zum anonymen Austausch von Erfahrungen, Chaträume laden zur fachlichen (und anonymen) Beratung ein. Zudem bieten einige Internetseiten verschiedener Projekte systematisch strukturierte Informationsseiten auf deutscher Sprache an (Schroers, 2005, S. 224). Folgende Internetseiten sind hochfrequentiert und zeichnen sich durch Ihre Bekanntheit in der Szene aus. Diese Liste ist als ein Auszug der Angebote im Internet zu verstehen:

- drogerie-projekt.de – Drogerie, ein Projekt vom Präventionszentrum der SIT – Suchthilfe, Thüringen
- drugscouts.de – ein Projekt der SZL Suchtzentrum gGmbH, Leipzig
- eve-rave.ch – das Schweizer Drogenforum für risikobewussten und selbstverantwortlichen Umgang mit Drogen
- eve-rave.org – ein Projekt von eve&rave Münster e.V.
- land-der-traeume.de - Land der Träume B.V., Niederlande
- legal-high-inhaltsstoffe.de – ein Projekt von BASIS - Beratung, Arbeit, Jugend & Kultur e.V., Frankfurt

Zusätzlich gibt es verschiedene Handy-Apps⁶, die neben Substanzinformationen verschiedene Funktionen haben. Dazu gehören beispielsweise Substanztagebücher,

⁶ Weitere Informationen über die Angebote der Handy-Apps finden sich im Kapitel 3.9 dieser Arbeit

Beratungsmöglichkeiten per App, oder Informationen über das Drogenrecht europäischer Länder. Handy-Apps sind beispielsweise arud, Rauchmelder, Mindzone, Know Drugs, TripApp.

2.10. Zusammenfassung

Die Arbeit im Partykontext ist zwar ein eher jüngeres Arbeitsfeld, besteht nun aber schon seit circa. 30 Jahren. In diesem Arbeitsfeld ist eine nutzerangepasste Arbeitsweise möglich, die seitens der Mitarbeiter*innen ein hohes Maß an Authentizität und Akzeptanz fordert. Typisch für diese Aufklärungsarbeit ist, der Breite Einsatz von Peers. Die Peers können sich mit der Szene identifizieren und so auch den Blickwinkel der Nutzer*innen nachvollziehen. Dies bedeutet nicht, dass die Peers eigene Drogenerfahrungen mitbringen sollen, sondern dass sie das Lebensgefühl der Partygäste verstehen. Dieser stellt einen Baustein dar, um eine ganzheitliche Beratung zu ermöglichen. Auch eine akzeptierende Haltung im Sinne der Förderung von Drogenmündigkeit ist von entscheidender Bedeutung.

Bisher werden kaum professionelle Sozialarbeiter*innen eingesetzt. Durch die fehlenden Finanzierungsmöglichkeiten entsteht eine Lücke, die durch bezahlte und speziell geschulte Fachkräfte gefüllt werden könnte. Der Austausch mit den Peers ist von zentraler Bedeutung. Dabei könnten Informationen wechselseitig ausgetauscht werden, sodass das spezielle Wissen der szenenahen Peers für professionelle Fachkräfte zugänglich ist. Mit der Schulung der Peers durch Fachkräfte könnte beispielsweise die Qualität der Beratung verbessert werden.

Trotz der nun jahrelangen, größtenteils ehrenamtlichen, Bemühungen verschiedener Projekte, ist den politischen Entscheidungsträgern in den deutschen Städten noch nicht klar, welche Wichtigkeit die Arbeit im Partykontext umfasst. Dies äußert sich heute in dem Fehlen von Geldern für Projekte, aber auch für die Forschung.

Eine Party bietet den Partygästen den Raum zur eigenen Erfahrung, Entfaltung und die Möglichkeit andere Bewusstseinszustände zu erleben. In diesem Umfeld ist auch ein Raum für die kritische und reflektierte Auseinandersetzung mit den eigenen Wünschen, Ängsten und Bedürfnissen möglich, die durch die professionelle Beratung gefördert werden kann. Dadurch können Menschen unterstützt werden, selbstbestimmte und mündige Entscheidungen zu treffen.

3. Grundlagen eines Konzeptes für die Aufsuchende Arbeit im Partykontext und weiterführende Hilfen

3.1. Warum neues Konzept? Lücken im bestehenden System – Ziele

Das bestehende Drogenhilfesystem im Bereich der Aufsuchenden Arbeit im Partykontext entwickelt sich seit den 1990er Jahren. Trotzdem unterliegt die Arbeit nach wie vor einem Rechtfertigungsdruck vor Finanzträgern und auch Politik, sowie dem stetigen Konflikt mit dem deutschen Betäubungsmittelgesetz. Dies führt dazu, dass die Unterstützungsangebote für junge Drogenkonsument*innen und Partybesucher*innen auch heute noch hauptsächlich von ehrenamtlicher Arbeit getragen werden und es trotz der mittlerweile rund 30-jährigen Entwicklungsdauer viel Potenzial für den Ausbau dieser Unterstützungsangebote gibt. Im vorherigen Kapitel wird der Status quo der Aufsuchenden Arbeit im Partykontext erläutert. Im Folgenden werden neue Perspektiven vorgestellt, die an die bestehende Arbeit anknüpfen und zusätzliche Möglichkeiten für Mitarbeiter*innen, Freiwillige und Nutzer*innen der Aufsuchenden Arbeit bieten. Das Konzept kann als Arbeitsgrundlage für die Weiterentwicklung der bestehenden Projekte, oder auch für Neugründungen in ganz Deutschland dienen, die Details können dafür regional angepasst werden.

Das Ziel der Aufsuchenden Arbeit im Partykontext ist die Entwicklung individueller Risikokompetenzen und die Förderung der Drogenmündigkeit, was zur Gesundheitsförderung von jungen Drogenkonsument*innen und Partygästen beiträgt. Um den Wirkungsrahmen zu erweitern, werden in diesem Konzept neue Methoden für die Ansprache der Nutzer*innen des Informationsstandes auf Partys vorgestellt. Neue Perspektiven stellen bisher nicht erschlossene Arbeitskontexte dar, die zur Ergänzung der Arbeit im Nachtleben dienen. Die Ausweitung der Hilfen über das Nachtleben hinaus dient gleichzeitig der Verbesserung des Nachtlebens selbst. Die Etablierung neuer Angebote, die zwar nicht direkt auf einer Party stattfinden, jedoch für die Partybegeisterten ausgelegt sind, erweitern einerseits den zeitlichen Rahmen für die Beratungsangebote, andererseits wird auch auf räumlicher Ebene eine Erweiterung vorgenommen. Partygänger*innen können so auch außerhalb des Partykontextes Beratung und Hilfen in Anspruch nehmen und die Möglichkeit zum Kontakt zwischen Berater*innen und Nutzer*innen wird vergrößert. Das Angebot der sekundärpräventiven Beratung wird hierbei erweitert und es wird ein Rahmen geschaffen, in dem Menschen unterstützt werden können, die ihre Konsummuster verändern möchten, oder einen abstinenten Lebensstil anstreben. Dieses Angebot ist explizit für Partybegeisterte und Konsument*innen von Partydrogen und dient als

Ergänzung des bereits etablierten Drogenhilfesystems, welches vor allem Heroin- und Kokainkonsument*innen bzw. Langzeitkonsument*innen anspricht. Dies sind Bemühungen zur Förderung eines ganzheitlichen Hilfesystems. Eine weitere Perspektive stellt der Einsatz professioneller Sozialarbeiter*innen dar, durch die u. a. die Erschließung neuer Arbeitskontexte möglich gemacht wird.

Da die Leitbilder und Arbeitsprinzipien bereits gut ausgearbeitet sind, werden diese nicht komplett neu entworfen. Die in diesem Konzept beschriebenen Arbeitsprinzipien orientieren sich am Sonics Bundesverband, sowie an den Projekten, die ebenfalls im Sonics Bundesverband sind. Innovationen sind vor allem auf der Ebene der Ausführung möglich.

Da für dieses Arbeitsfeld die individuelle Arbeit von großer Bedeutung ist, soll der Verantwortungsspielraum der Mitarbeiter*innen und Freiwilligen groß gehalten werden. Dies ist zwar unüblich für die Soziale Arbeit, bietet aber einige Vorteile. Da die Arbeit von Beginn an durch Freiwillige getragen wird und die Projekte in der Regel „von unten“ organisiert sind, ist es wichtig die bestehende Verantwortung den Handelnden nicht abzuspochen. Dies wirkt sich auf die Motivation der Freiwilligen aus und dient der bedarfsgerechten Ausarbeitung der Hilfen. Stattdessen sollte die Zusammenarbeit neuer Sozialarbeiter*innen und den Peers gefördert werden.

3.2. Leitbilder und Arbeitsprinzipien

Wichtige Arbeitsprinzipien sind Akzeptanz, Zieloffenheit, Harm Reduction (Schadensminimierung) und Empowerment, sowie Partizipation der Nutzer*innen, aber auch der Freiwilligen zur Entwicklung der Angebote.

Die Nutzer*innen können ihre Ziele frei formulieren und selbstbestimmt einbringen. Sie werden dabei motivierend unterstützt, diese Ziele zu erreichen, und auf dem Weg dahin durch Mitarbeiter*innen und Freiwillige beraten. Zudem wird innerhalb der Beratung die (Selbst)Reflexion der Nutzer*innen angeregt.

Es gibt bestimmte Fragen über Drogen und Konsum, die ein vertieftes Experten*innenwissen verlangen. Diese Fragen können teilweise nicht komplett beantwortet werden. Dabei können die Fragesteller*innen selbst mit eingebunden werden, um ein gemeinsames Sammeln von Informationen und gemeinsames Reflektieren von

Risiken und der Zuverlässigkeit der vorliegenden Informationen anzuleiten. Der/ die Berater*in arbeitet ressourcenorientiert.

Das Angebot ist explizit für aktive Konsument*innen, der Kontakt ist frei von Vorurteilen und nicht bevormundend. Das Prinzip von Harm Reduction umfasst die Bereitstellung von fachlichen Informationen über Drogen, Konsum, diesbezügliche Risiken und Nutzen, sowie Safer Use und Safer-Sex Materialien. Die Aufrechterhaltung bzw. Verbesserung der Gesundheit von Konsument*innen wird damit unterstützt, auch wenn keine Bereitschaft zur Veränderung/ Abstinenz vorliegt.

Zudem gilt auch die Verschwiegenheit für Mitarbeiter*innen, sowie für Freiwillige.

3.3. Materialien

Für die Durchführung der Angebote werden verschiedene Materialien benötigt. Für die Erstellung von Informationsmaterialien wird ein adäquater Zeitraum eingeplant, um die Informationen zu recherchieren, zu prüfen und ein Design für die Aufmachung zu erstellen. Folgende Materialien sind als Basis für die Arbeit anzusehen, diese Liste kann je nach lokalem Bedarf erweitert werden: Informationsflyer (z. B. zu den verschiedenen Partydrogen, Safer Use Verhalten, Alltagsdrogen, politische Themen, Selbstreflektion, Notfallsituationen, weiterführende Hilfen), Safer Use Materialien (z. B. Ziehröhrchen, Desinfektionstücher, Brausetabletten mit Vitaminen und Mineralien, Traubenzucker, Karten zur Zerkleinerung von Drogen, Gehörschutz – Safer Hear, Kondome – Safer Sex), Plakate (ausgearbeitet gemäß 3.4), Notizzettel mit Botschaften für die Partygäste (ausgearbeitet gemäß 3.4), Interaktiv-Blätter (ausgearbeitet gemäß 3.4), Stifte, Obst und Mineralwasser für die Partygäste, Standaufbau (Tische, Tischdecken, Lampen und Lichterketten, Kabeltrommel, Klebeband, Stühle).

3.4. Methoden zur Ansprache der Partygäste

Die Ansprache der Partygäste soll erweitert werden, um einen größeren Wirkungskreis zu erzielen. Das Prinzip, dass die Partygäste den letzten Schritt machen müssen, um das Angebot zu nutzen, soll ergänzt werden. Zusätzlich zu dem feststehenden Informationsstand und den dort fest arbeitenden Mitarbeitern sollen räumlich flexible Methoden angewandt werden, um den Zugang zum Informationsstand zu erleichtern und die Niedrigschwelligkeit zu verbessern. Damit das Angebot weiter seine Nähe zur Szene

behält, sollen angepasste, szenenahe und partyfreundliche Methoden gewählt werden, wobei auch die individuellen Lebenswelten der Nutzer*innen beachtet werden. Zu beachten ist, dass auch Menschen eine Party besuchen, die keine Drogen konsumieren. Es soll nicht der Eindruck erweckt werden, dass Menschen motiviert werden, Drogen auszuprobieren. Hier ist neben einer lockeren und möglicherweise witzigen Ansprache auch ein fachlich fundiertes Gespräch dienlich, um den Rahmen der Aufklärung hervorzuheben. Konkrete Methoden sind:

- Ansprache der Gäste mit Hilfe von Info-Flyern und Safer Use Materialien: Am Stand vorbeigehende Partygäste können auch vom Stand aus angesprochen werden. Dazu sollen lockere Formen der Ansprache gewählt werden, beispielsweise „Kennst du schon MDMA?“ – während ihm/ ihr ein Info-Flyer über MDMA hingehalten wird.
- Während der Party werden bereits vorbereitete Notizzettel mit Botschaften verteilt. Auf den Zetteln stehen Aufforderungen zur Interaktion/ zur Selbstreflexion/ Einladung zum Besuch am Informationsstand – als möglicher Gesprächseinstieg. Die Zettel können vor dem Stand und frei auf der Party, beispielsweise in Durchgängen, Raucherplätzen, sowie der Tanzfläche, verteilt werden und können beispielsweise so beschriftet werden:
 - Schau nach deinen Freunden!
 - Was brauchst du gerade wirklich?
 - Wie geht es dir gerade?
 - Was wünschst du dir für die Party? Komm am Briefkasten vorbei!
 - Nutzt du dein eigenes, sauberes Röhrchen? Am Informationsstand gibt es sie kostenfrei!
 - Fühlst du dich bedrängt? Wir unterstützen dich: Informationsstand-Team⁷
 - Wann hast du das letzte Mal Wasser getrunken?
 - Frag doch mal deine Begleitung, wie es ihr/ ihm gerade geht!
 - Die Party ist dein Freiraum – auch du hast die Verantwortung dafür!
 - BtMG und Party – kenne deine Rechte!
- Die Methode „Warum ausgerechnet Crystal?“ von Gundula Barsch, kann an das Partysetting angepasst werden, um das Nachdenken über Konsumgründe und Konsumeffekte anzuregen (Barsch, 2016, S. 112). Dafür werden Plakate in der Partylocation aufgehängt, welche kurze Aussagen aus Interviews mit Konsument*innen über Konsummotivation, den Rausch und das Runterkommen von der Droge enthalten. Dazu können die Materialvorlagen von Gundula Barsch

⁷ Der Name kann individuell an das Projekt angepasst werden.

genutzt und für andere Substanzen erweitert werden (siehe dazu Barsch, 2016, S. 199ff.). Durch die Aussagen, die selbst von Drogenkonsument*innen stammen, werden positive und negative Effekte in angemessener Sprache für die Partybesucher*innen dargestellt. Um ein für die Partyszene ansprechendes Design zu erhalten, sollte es durch szenenahe Peers entwickelt werden. Beispielhaft für die Konsummotivation könnte die Aussage dienen: „[...] *ein Selbstexperiment. Den eigenen Kopf [...] entdecken*“ (Barsch, 2016, S. 199). Auf dem Plakat selbst soll auch ein Hinweis auf das Beratungsangebot am Infostand auf der Party selbst eingebettet sein. Die Selbstreflexion kann dann auch im Gespräch am Informationsstand unterstützt werden.

- *Behave Save*-Methode; In Anlehnung an Gundula Barsch *Merkblatt. Ampel für fröhliche Partys* (Barsch, 2016, S. 166): Die Nutzer*innen werden dazu eingeladen, über die Bedingungen und die eigene Vorbereitung für eine Party zu reflektieren. Dabei können politisch/ ökonomische Ansätze und die Auswirkungen auf die Partygäste besprochen werden, wie zum Beispiel: „Wie sind die Getränkepreise auf dieser Party? Wie wirkt sich das auf mein Verhalten und meine Gesundheit aus? Trinke ich weniger, wenn die Getränke viel kosten?“. Aber auch die persönliche Vorbereitung kann im Gespräch reflektiert werden, zum Beispiel: „Wie komme ich nach Hause? Gehe ich gemeinsam mit Freunden oder alleine? Muss ich (Auto/ Fahrrad/ ect.) fahren?“. Dazu werden Interaktiv-Blätter und Stifte ausgelegt. Die sog. Interaktiv-Blätter laden ein, folgende Überschriften (in Anlehnung an Barsch, 2016, S. 166) mit eigenem Inhalt zu füllen: *Vor der Party/ Während der Party/ Nach der Party – Was ist mir wichtig?* Liegen die Interaktiv-Blätter am Stand aus, können die Nutzer*innen des Infostandes zu einem Gespräch unter Einbezug des Interaktiv-Blattes eingeladen werden. Auch hier soll das Design der Interaktiv-Blätter von Peers gestaltet werden, um nicht den Eindruck einer künstlichen „Arbeitsblatt-Atmosphäre“ zu erzeugen. Anders als bei Gundula Barsch soll inhaltlich der Fokus der Interaktiv-Blätter auf positive Formulierungen liegen und dementsprechend weiterentwickelt werden.
- *Mitmachaktionen*: Am Informationsstand soll es wechselnd *Mitmachaktionen* geben, die erstmal keinen direkten Bezug zur Drogenaufklärung haben. Wenn sich Partypeople aus Interesse für andere Aktionen an den Stand begeben, liegt die Aufmerksamkeit automatisch auch auf den anderen Angeboten des Standes, z. B. die Informationsflyer. *Mitmachaktionen* sollten an die jeweilige Szene angepasst sein. Beispiele für *Mitmachaktionen* sind Airbrush Tattoos (temporäre Tattoos), fluoreszierende Körpermalfarben, Malbücher, ein Gästebuch ect.

3.5. Drug-Checking

Drug-Checking kann auf mehreren Ebenen das Angebot des Informationsstandes erweitern und verbreiten. Unter Einbezug des Alternativen Drogenberichtes 2019 von Akzept und DAH (Werse, Stöver & Tögel-Lins, 2019, S. 147) stellt Drug-Checking ein sinnvolles Instrument im Sinne der Schadensminimierung (harm reduction) dar und unterstützt somit in seiner Funktion die Informationsstand-Arbeit und die Ausgabe von Safer Use Materialien. Die Risiken des unregulierten Drogenmarktes können durch die Testung von illegalisierten Substanzen verringert werden, die Resultate von Drug-Checking können sogar lebensrettend sein. Zudem wird durch Drug-Checking das Angebot des Informationsstandes attraktiver. Für die Durchführung von Drug-Checking benötigt es neben einer unterstützenden lokalen Politik auch ein eigenes Konzept, welches in Zusammenarbeit mit dem vorreitenden Drug-Checking-Programm in Berlin entwickelt werden kann. Im Rahmen des Drug-Checking-Angebotes ist es wichtig, auf die weiterführenden Angebote des Informationsstandes hinzuweisen und so auf die Beratung und die Safer Use und Safer Sex Materialien aufmerksam zu machen. So entsteht ein erweitertes Angebot, dessen innere Strukturen zu einer ganzheitlichen Beratung vor Ort wachsen kann.

3.6. Feedback der Partygäste

Feedback wird von einigen Partygästen schon persönlich während der Intervention am Stand übermittelt, dazu gehört vor allem positives Feedback. Um den Raum für konstruktive Kritik weiter zu öffnen, sollen Partygäste eingeladen werden, ihre Meinung und Verbesserungswünsche zur Party und zum Informationsstand abzugeben. Dazu soll ein Briefkasten nahe des Informationsstandes aufgehängt werden. Dabei finden sich Din A 5 Blätter. Diese sind so gestaltet, dass es viel Raum für das freie Schreiben gibt. Das Feedback soll inhaltlich in zwei Abschnitte (Informationsstand/ Party) unterteilt werden: Gib uns Feedback für den Informationsstand! Was gefällt dir? Was fehlt dir noch? Wie waren deine Gespräche am Informationsstand? // Wie findest du die Party? Was wünschst du dir für das nächste Mal? Was kommt gut an?

So werden neue Ideen für die Weiterentwicklung des Informationsstand-Angebotes gesammelt und können nach der Auswertung in die Evaluation im Team mit einbezogen werden. Zusätzlich kann damit auch die Kooperation mit den jeweiligen Partyveranstalter*innen verbessert werden. Das Feedback zur Party kann mehrere positive Prozesse anregen. Zunächst stellt das ausgewertete Feedback eine Gesprächsgrundlage

mit Partyveranstalter*innen dar und könnte so die Kommunikation mit den Veranstalter*innen verbessern, aber auch zur Etablierung des Informationsstandes beitragen, sollten die Partygäste dies wünschen. Zudem könnte das Feedback zur Party auch zu einer verbesserten Partykultur beitragen.

3.7. Kontaktcafé

Die Kontaktaufnahme außerhalb von Partys geschieht bisher hauptsächlich über das Internet. Jedoch ist die Ansprache der jungen Menschen schon vor der Party von Bedeutung, um sie für den ersten bzw. nächsten Kontakt mit Partydrogen zu informieren und risikoreichen Konsum möglichst früh zu vermeiden.

Um dies zu ermöglichen, soll je ein Kontaktcafé in den Großstädten Deutschlands etabliert werden. Der Ort für ein Kontaktcafé sollte die Feierszene ansprechen. Das Café muss nicht nahe der lokalen kommerziellen Partyszene sein, sollte aber an einem Ort lokalisiert sein, an dem sich typischerweise viele junge Leute und Student*innen aufhalten und ggf. auch andere Freizeitangebote für diese Zielgruppe zu finden sind. Das Café öffnet schon am frühen Abend und abhängig vom Wochentag werden verschiedene elektronische Musikrichtungen gespielt. Es wird ein abwechslungsreiches Programm geboten, um möglichst viele verschiedene Partygänger*innen anzusprechen. Das Café könnte innerhalb der Woche ein Treffpunkt für die Partygänger*innen sein, welche in vielen Städten zu Werktagen eher weniger Angebote finden können. Im Café sollte die Atmosphäre eines Clubs mit der Gemütlichkeit eines Cafés vereint werden, um genügend Raum für Gespräche zu bieten. Flyer und Infomaterial liegen gut sichtbar aus und die Mitarbeiter*innen laden die Besucher*innen hin und wieder zu einem ungezwungenen Gespräch ein. Thematisch geht es auch hier, ähnlich wie bei der Informationsstand-Arbeit um Risikokompetenz, Drogenmündigkeit, Selbstreflexion und die Offenheit für die Themen der Besucher*innen. Im Café selbst ist ein konsumfreier Raum, es werden auch nur nicht-alkoholische Getränke verkauft und geduldet. Menschen, die sich in einem Rauschzustand befinden, dürfen trotzdem eintreten, solange sie niemanden gefährden oder stören. Es ist wichtig, auch Menschen innerhalb eines Rauschzustandes einen Raum zum Gespräch zu eröffnen, um auch Menschen mit einem abhängigen Konsum niederschwellig empfangen zu können. Die Mitarbeiter*innen des Kontaktcafés sollten, genau wie für die Informationsstandarbeit auf einer Party, authentisch sein und das Lebensgefühl der Partygäste verstehen.

3.8. Weiterführende Hilfen und Vernetzung mit dem Hilfesystem

Die Zielgruppe, die durch die Aufsuchende Arbeit im Partykontext angesprochen wird, ist eher selten von abhängigen Konsummustern betroffen. Deshalb ist der größte Baustein der Arbeit sekundärpräventiv und aufklärend geprägt. Trotzdem soll den Menschen, die ihre Konsummuster verändern möchten und dabei Hilfe brauchen, den Zugang dazu erleichtert werden. Damit ist die Senkung von Zugangsschwellen zum Hilfesystem ein wichtiger Baustein der Informationsstandarbeit und des Kontaktcafés. Es werden Flyer erstellt, auf denen die jeweiligen lokalen weiterführenden Beratungsangebote des Hilfesystems aufgelistet sind. Die Mitarbeiter des Informationsstandes und auch des Kontaktcafés kennen diese für ihre Region. Auch sollte die Arbeitsweise der verschiedenen Hilfeangebote bekannt sein, um die Menschen an die passenden Angebote weiterzuleiten. Sollte eine Person beispielsweise das Ziel haben, seinen Konsum zu reduzieren, aber nicht komplett damit aufzuhören, sollte er nicht an eine abstinenzorientierte Beratungsstelle vermittelt werden. Wird die Person direkt adäquat vermittelt, so steigert dies die Wahrscheinlichkeit, dass die Hilfen angenommen werden können.

Um das Angebot des bestehenden Hilfesystems zu erweitern, werden zusätzlich Fachkräfte eingestellt. Damit wird auch eine Beratung nahe des Wohnorts und Lebensumfeldes ermöglicht. Die Fachkräfte kennen sich auch mit alternativen Methoden zur selbstbestimmten Veränderung des Rauschmittelkonsums aus, aber können auch einen abstinenzorientierten Ansatz verfolgen. Die Ziele werden auch hier von den Nutzer*innen selbst definiert. Dieses Angebot der Beratung erfolgt am Nachmittag in Räumlichkeiten, die sich eher am Stadtrand befinden und eine gute ÖPNV-Anbindung haben. Damit soll es vor allem Personen zugänglich sein, die sich anonym beraten lassen möchten. Potenzielle Nutzer*innen könnten neben Partygänger*innen auch Personenkreise sein, die in Kontext ihrer Arbeitstätigkeit Drogen konsumieren, aber auch Jugendliche und jüngere Menschen, die nicht feiern gehen und somit keine Beratung durch die Arbeit im Partykontext erhalten können.

3.9. Apps und Soziale Medien

Handy-Apps können neben Fachlichen Informationen über Drogen, Konsum und Recht auch Hilfestellungen zur Selbstreflexion bieten. Um das bestehende Angebot zu nutzen, wird ein Info-Flyer erstellt, der die bestehenden Apps und ihre Funktionen vorstellt:

- *arud*: Konsumtagebuch und Selbsttests
- *Rauchmelder*: Konsumtagebuch und Informationen zu Cannabis, Nutzung nur im Rahmen einer kostenlosen Beratung von Rauchmelder/ Basis e.V. in Frankfurt am Main
- *Mindzone – sauber drauf!*: aktuelle Pillenwarnungen, Informationen über Substanzen und Drogennotfälle, anonyme Beratung per Chat
- *Know Drugs*: Pillenwarnungen in Europa und weltweit, zahlreiche Substanzinformationen, Infos für verschiedene Notfallsituationen, Beratungsangebote für einige Großstädte innerhalb Europas
- *TripApp*: Pillenwarnungen inkl. Ergebnisse selbst getesteter Pillen, Informationen zu Dosierungen und Safer Use, Drogen-Gesetzgebungen verschiedener europäischer Länder (auf Englisch), Karte mit weiterführenden Angeboten der Drogenhilfe innerhalb zahlreicher Städte Europas und Deutschlands

Die Apps wurden von Anbietern aus dem Fachbereich konzipiert und können auch zur Klärung von Fragen während der Informationsstandarbeit genutzt werden.

Zudem kann auch die Einspeisung von Sozialen Medien mit aktuellen Meldungen aus Wissenschaft und Politik die Informationslage der Partygänger*innen außerhalb der Veranstaltungen verbessern. Dazu werden weit verbreitete Plattformen der Zielgruppen genutzt, beispielsweise Facebook und Instagram.

3.10. Integrationsförderung, Förderung der Akzeptanz innerhalb der Gesellschaft, Öffentlichkeitsarbeit

Ein weiterer Baustein für eine gelingende Drogenhilfe ist die Förderung der Akzeptanz innerhalb der Gesellschaft und damit die Verbesserung der Integration der Konsument*innen. Um diesen Prozess zu unterstützen, ist neben politischer Arbeit auch die Aufklärung der Gesellschaft von Bedeutung.

Dafür werden Beratungsangebote für Angehörige etabliert. Durch die Beratungsangebote für Angehörige sollen Ängste und Stigmatisierung durch fachliche und sachliche Informationen abgebaut und reflektierte Handlungsoptionen erarbeiten werden. Die Beratungsangebote für Angehörige sind zeitlich (und wenn möglich räumlich) getrennt von den Beratungsangeboten für Konsumierende, um eine anonyme Beratung zu ermöglichen.

Ein weiteres Modul ist die Schaltung von kurzen Werbesendungen im Fernsehen und im Radio, die ebenfalls zur Integration und Akzeptanz konsumierender Menschen aufrufen. Damit werden Angehörige angesprochen, aber auch verschiedene Gruppen von Konsumierenden. Zudem wird am Ende der Werbesendung auf dazu passende regionale Angebote zur Beratung hingewiesen, um den Zugang zu erleichtern und zu normalisieren.

Eine verbesserte Akzeptanz innerhalb der Gesellschaft kann auch zu einer größeren Bereitschaft seitens der Partyveranstalter*innen führen, das Angebot des Informationsstandes auf der eigenen Party zu etablieren und gesundheitsfördernde Maßnahmen zu bejahen.

3.11. Politische Arbeit

Die politische Arbeit ist eine zentrale Aufgabe der Sozialen Arbeit. Veränderung auf politischer Ebene ist nötig, um folgende Aspekte zu realisieren:

- Anpassung des rechtlichen Status (Betäubungsmittelgesetz), um Konsument*innen zu entkriminalisieren und die gesellschaftliche Integration zu fördern, sowie die Umsetzung weiterer Maßnahmen der Sozialen Arbeit zu ermöglichen und vor Finanzträgern zu legitimieren
- Die Verbesserung der Zusammenarbeit von Politik, Finanzträgern und der Sozialen Arbeit – auch für das Arbeitsfeld der Drogenhilfe im Partykontext
- Förderung und Sicherung der Freiräume für Jugend- und Musikkultur: Die Jugend- und Musikkultur soll neben der sachlichen Aufklärung auch über ihre Möglichkeiten zur aktiven Teilnahme und Gestaltung in der Politik informiert werden. Zudem unterstützen Fachkräfte und Freiwillige der Sozialen Arbeit selbst die Prozesse zugunsten einer freien Jugend- und Musikkultur, sowie zur Sicherung und Erschaffung von dafür nötigen Räumen. Die politische Arbeit der Fachkräfte und Freiwilligen wird durch die Anbindung an die jeweiligen Aufklärungs-Projekte gefördert. Dies ist besonders von Bedeutung nach Krisenzeiten, wie der Corona-Krise von 2020, um das Überleben dieser freien und kreativen Räume zur Entfaltung der Jugend zu sichern!
- Hervorhebung der Wichtigkeit aktueller Forschung: Unabhängige Forschung wird durch die Soziale Arbeit unterstützt. Ergebnisse aus der Forschung über Partydrogen und –konsum, sowie die Bedarfe der Konsument*innen und

Partygänger*innen verhilft der Sozialen Arbeit zur Entwicklung einer bedarfsgerechten Arbeit und erleichtert die Rechtfertigung vor Finanzträgern.

- Forderung zur Erweiterung der gesetzlichen Mindeststandards von Präventionsmaßnahmen für Partybetreiber*innen: Festgelegte Mindeststandards Unterstreichen die Wichtigkeit von sekundärpräventiven Angeboten auf Partys und nehmen den Partyveranstalter*innen die Angst, sich als „Drogenparty“ zu outen, sollten sie sich für sekundärpräventive Maßnahmen entscheiden.

3.12. Förderung von Freiwilligen und Professionalisierung

Im Sinne der Professionalisierung soll die Arbeit der Freiwilligen durch Fachpersonal (z. B. der Sozialen Arbeit, der Psychologie oder der Medizin) ergänzt werden. Das Fachpersonal benötigt spezielle Schulungen, um den Anforderungen dieses Arbeitsfeldes gerecht zu werden. Schulungen werden u. a. jährlich durch Fachkräfte und Peers der bestehenden Projekte des Sonics Bundesverbandes e. V. organisiert. Der Austausch von professionellen Fachkräften und Freiwilligen besteht wechselseitig, sodass die spezifischen Informationen dieser Beiden Gruppen allen Beteiligten zugänglich sind. Dies fördert die Qualität der Arbeit von Fachkräften und Peers.

Zudem werden die Freiwilligen der Projekte gefördert. Dazu können professionelle Weiterbildungen finanziert werden, oder es erfolgen Unterstützungsangebote für Freiwillige, die ein Studium aufnehmen, welches ihre Qualifikationen für die Arbeit innerhalb eines Partyprojektes steigert. Dazu gehört beispielsweise ein Studium der Sozialen Arbeit. Zu den Unterstützungsangeboten gehört beispielsweise eine Anstellung als Student innerhalb des Partyprojektes, oder das Angebot eines Praktikums, welches in das Studium integriert werden kann.

3.13. Ressourcengewinnung

Um ein ganzheitliches Angebot entwickeln zu können und dessen Fortbestand zu sichern, werden zusätzliche Gelder benötigt. Da hier eine große Wichtigkeit besteht, ist explizit die Arbeit für die Gewinnung und Sicherung von Geldern (des Landes oder privater Träger) gewünscht. Deshalb ist auch für diese Arbeit ein adäquater Umfang von Arbeitszeit durch eine Fachkraft vorgesehen.

4. Fazit

In dieser Arbeit wurden verschiedene Ergebnisse deutlich. Im ersten Kapitel wird klar, dass die heute verbreitete Meinung über Rauschmittel und Konsum veraltet ist und nicht dem aktuellen Stand der Forschung entspricht. Dabei gab es keine Aufarbeitung. Dies ist bereits bei der Untersuchung der Drogenberichte Deutschlands und Europas zu erkennen, bei dem das Thema Partydrogen und Gelegenheitskonsument*innen nicht herausgearbeitet wird. Selbst der alternative Drogenbericht, der von der Deutschen Aids Hilfe (DHA) und von Akzept e.V. herausgegeben wird, bietet keine umfangreichen Informationen zu diesem Themenbereich an. Das stigmatisierende Meinungsbild von Gesellschaft und Politik hat auch Auswirkungen auf die Soziale Arbeit und ihre Klienten. Es ist heute nicht möglich, ein ganzheitliches Angebot für Partydrogen- und Gelegenheitskonsument*innen auszubauen. Die Notwendigkeit dafür wird in der Politik verkannt, da diese Zielgruppe gesellschaftlich unauffällig ist und sozial integriert lebt. Um dieses Meinungsbild zu aktualisieren bräuchte es verstärkte Bemühungen in der Forschung und diesbezüglich Finanzierungshilfen. Forschungen können den Bedarf verschiedener Regionen Deutschlands abbilden, indem nicht nur die Zahlen konsumierender Menschen untersucht werden, sondern darüber hinaus insbesondere der Bedarf lokaler Partyszenen untersucht wird.

Des Weiteren bietet die aktuelle Gesetzeslage in Deutschland lediglich die Legitimation für abstinenzorientierte Arbeitsweisen. Diese sind nicht passend für die jungen Menschen, die sich nach Freiheit und Selbstbestimmtheit sehnen, und den Ausflug am Wochenende in die Welt der Party suchen. Die moderne Art des Rauschmittelkonsums im Partykontext erinnert an den Rauschmittelkonsum vormoderner Kulturen, in denen ein geregelter, sozial integrierter und bewusster Konsum ausgeübt wurde. Rituale für den Rauschmittelkonsum sind auch heute wieder wichtig für die Gelegenheitskonsument*innen. Die bewusste Gestaltung dieser Rituale sollte gefördert werden, um den Prozess in Richtung mündiger Entscheidungen seitens der Konsument*innen zu unterstützen.

Zusätzlich ist die Professionalisierung der Arbeit im Partykontext von zentraler Bedeutung. Diesen Prozess muss die Soziale Arbeit unterstützen, um den neuen Bedarfen gerecht zu werden, die sich aus dem stetigen sozialen Wandel ergeben. Dafür können externe Fachkräfte angeworben werden, oder die neuen Stellen werden durch Freiwillige besetzt, die einen professionellen Background haben (z. B. der Sozialen Arbeit). Die bestehenden Hilfeangebote können durch den Einsatz von Fachkräften unterstützt werden. Dabei müssen auch die Freiwilligen mit eingebunden werden, die sich teilweise seit langen Jahren

engagieren. Die Freiwilligen können durch eine angemessene Entlohnung ihren Fokus auf die Arbeit im Partykontext legen und durch adäquate Weiterbildungsmaßnahmen ein Teil der Professionalisierung werden. Die Zusammenarbeit von Freiwilligen und Fachkräften ist dabei entscheidend, um die jeweiligen Ressourcen in den Austausch zu bringen. So können professionelle Angebote geschaffen werden, die besonders lebensweltnahe gestaltet sind. Die allein ehrenamtliche Arbeit, wie sie bisher geleistet wird, kann dafür nicht ausreichen.

Eine weitere Erkenntnis ist, dass sich das bestehende Hilfesystem vor allem auf die Dauer einer laufenden Party beschränkt. Die Partygänger*innen und Gelegenheitskonsument*innen werden in ihrem Alltag nicht angesprochen. Auch die Unterstützungsangebote der breit aufgestellten Drogenhilfe sind in der Regel für Langzeitkonsument*innen bzw. Heroin- und Kokainkonsument*innen ausgelegt. Die vereinzelt Angebote für Marihuana- und Partydrogenkonsument*innen der herkömmlichen Drogenhilfe werden nicht angenommen. Die Inanspruchnahme von Unterstützungsangeboten außerhalb des Partykontextes könnte erhöht werden, wenn zusätzliche bedarfsgerechte Angebote geschaffen werden, die eine Beratung zu Gunsten der Drogenmündigkeit und des selbstbestimmten Substanzkonsums vorsehen. Die Vernetzung neuer Angebote mit der Arbeit im Partykontext ist dafür von großer Bedeutung.

Ein weiteres Ergebnis dieser Arbeit stellen neue Methoden zur verbesserten Ansprache der Partygäste dar. Sie können genutzt werden, um den Wirkungsrahmen der Arbeit im Partykontext zu erweitern. Auch Drug-Checking und daran angegliederte Beratungsangebote würden das Interesse der Partygäste vergrößern.

Das in dieser Arbeit entworfene Konzept kann zur Ergänzung der bestehenden Arbeit genutzt werden, oder als Unterstützung für Neugründungen. Die Verbesserungsmöglichkeiten sind vor allem im Bereich der praktischen Methoden einfach umzusetzen und können durch mein eigenes Engagement innerhalb von Weiterbildungen an die anderen Freiwilligen herangetragen werden. Jedoch benötigt es insbesondere für die Umsetzung der weit gestreuten Unterstützungsangebote, die im Konzept vorgeschlagen werden, eine wesentlich verbesserte Finanzierung der Projekte. Die Finanzierung kann beispielsweise durch die Länder realisiert werden. Zudem können die Möglichkeiten zur Finanzierung durch politisches Engagement und durch die Akquirierung privater Spenden ausgebaut werden. Um diese neuen Perspektiven in die Arbeit zu integrieren und unter einem professionellen Ansatz zu etablieren, ist es zwingend erforderlich den Mitarbeiter*innen eine angemessene Entlohnung bieten zu können. Die

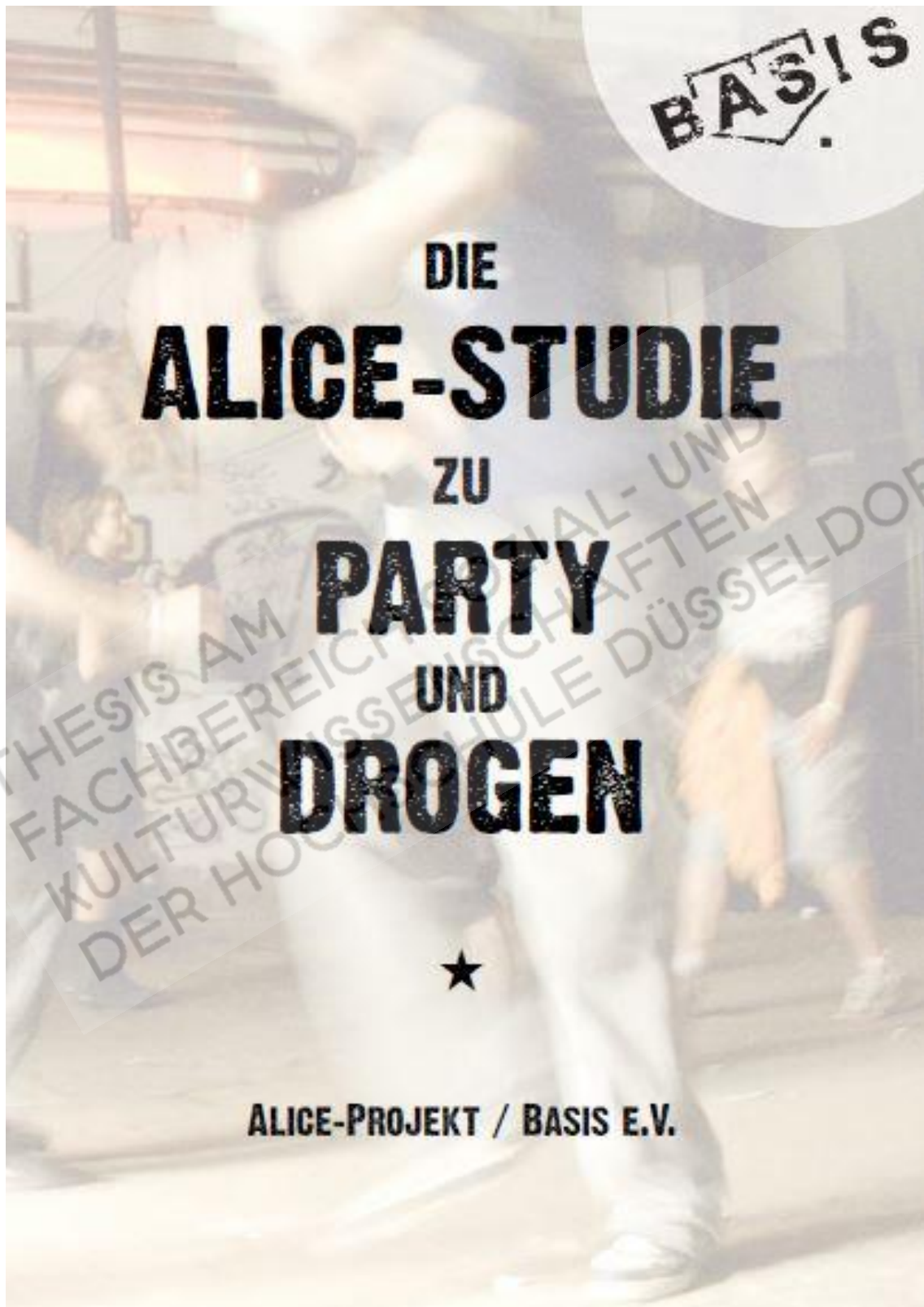
Ergebnisse dieser Arbeit können auch als Hilfe für die Legitimation der Finanzierung genutzt werden.

Die Literatur, die für das Themenfeld der Aufsuchenden Arbeit im Partykontext vorliegt, stammt größtenteils vom Ende der 1990er und Anfang der 2000er Jahre. Zu dieser Zeit gab es bereits verschiedene Projekte, die sich für die Aufklärung im Partykontext einsetzten. So wuchs das Interesse an einer kritischen und wissenschaftlichen Auseinandersetzung, die leider in jüngeren Jahren nur wenig aufgenommen wurde. Zudem besteht das Problem, dass einige wissenschaftliche Beiträge nur durch Beobachtungen der Szene entstanden sind, ohne das tatsächliche Lebensgefühl der Partygäste widerzuspiegeln. Dies äußert sich in wissenschaftlichen Beiträgen, die zwar eine gute Umschreibung des Kontextes bieten, aber nicht wirklich den Kern der Arbeit auf einer Party beschreiben. Dies ist jedoch nur für jemanden ersichtlich, der/ die sich selbst aktiv an der Arbeit im Partykontext beteiligt. Einige Werke sind damit nicht nutzbar, oder dienen nur als Quelle für oberflächliche Beschreibungen, die dann adäquat ergänzt werden müssen. Es gibt aber auch Personen, die eine wichtige Schnittstelle zwischen dem Partykontext und der wissenschaftlichen Betrachtung herstellen. Dazu gehören beispielsweise Wolfgang Sterneck und Hans Cousto, die einen fachlichen Background aufweisen und den Partykontext zusätzlich aus dem Blickwinkel der Szene heraus beschreiben. Durch die Nutzung dieser authentischen Beschreibungen entsteht die Möglichkeit einer ganzheitlichen Betrachtung.

Zusammengefasst wurde in dieser Arbeit ersichtlich, dass durch den komplexen gesellschaftlichen und politischen Rahmen spezielle Problemlagen um den Konsum von Rauschmitteln entstehen, die eben durch diese Rahmenbedingungen selbst schwierig aufzulösen sind. Die Soziale Arbeit wird von diesem stigmatisierenden Meinungsbild gegenüber der Konsument*innen negativ beeinflusst. Somit ist es ein wichtiger Teil der Arbeit, den gesamtgesellschaftlichen Prozess hin zu einem modernen und reflektierten Umgang mit Konsument*innen und Konsum zu fördern. Schließlich ist der Genuss und rituelle Gebrauch von Rauschmitteln in der Menschheitsgeschichte verankert und stellt ein Grundbedürfnis der Menschen dar. Dieses Grundbedürfnis lässt sich offensichtlich nicht durch Gesetze ersticken. Dementsprechend sollte eine neutrale, fachlich fundierte Aufklärung zur Förderung der (Drogen)Mündigkeit folgen und auch durch politische Entscheidungsträger gefördert werden. Die Soziale Arbeit muss diesen Prozess zu Gunsten der Menschen unterstützen. Dabei ist es unerlässlich, die mannigfaltigen Ressourcen der Fachkräfte auch für die Arbeit im Partykontext zugänglich zu machen.

Anhang

Alice-Studie zu Party und Drogen



Umfrage auf Partys und Festivals - 2016.

Teil 1:

Analyse

1. **Drogen als Werkzeuge zur Erlangung erwünschter Zustände**
2. **Der postmoderne Drogengebrauch**

Teil 2:

Statistische Auswertung

1. **Du?**
 - 1.1 Geschlecht?
 - 1.2 Alter?
 - 1.3 Bevorzugte Musik-Kultur?
 - 1.4 Was ist wichtig für Dich?
2. **Drogen?**
 - 2.1 Welche Substanzen konsumierst Du wie häufig?
3. **Wirkungen?**
 - 3.1 Erwünschte Wirkungen Deines Drogengebrauchs?
 - 3.2 Körperliche oder psychische Probleme durch den Drogengebrauch?
 - 3.3 Welche Probleme?
 - 3.4 Was hilft Dir bei Problemen?
4. **Infos?**
 - 4.1 Wo erhältst Du Infos über Drogen, die für Dich nutzbar und bedeutsam sind?
5. **Safer Use?**
 - 5.1 Welche Safer-Use-Angebote hältst Du für wichtig?
 - 5.2 Welche Safer-Use-Hinweise beachtest Du bei Deinen Drogenerfahrungen?
6. **Drug-Checking?**
 - 6.1 Drug-Checking: Würdest Du Drogen zur Analyse bringen?
 - 6.2: Drug-Checking: Würdest Du Dich über die Ergebnisse informieren?
7. **Alice?**
 - 7.1 Was findest Du gut bei Alice?
 - 7.2 Was kann Alice besser machen?



DIE ALICE-STUDIE

ZU PARTY UND DROGEN

- Analyse -

In der zweiten Jahreshälfte 2016 führte das Alice-Projekt (Basis e.V.) auf Partys und Festivals im Kontext der Elektronischen Tanzmusik die Alice-Studie zum Themenbereich "Party und Drogen" durch. Ausgewertet wurden 200 Fragebogen, die an Alice-Info- und Beratungsständen anonym ausgefüllt wurden.

1. Drogen als Werkzeuge zur Erlangung erwünschter Zustände

Der Großteil der Befragten war zwischen 18 und 25 Jahre (37%) oder zwischen 26 und 30 Jahre (33%) alt. Das Verhältnis zwischen den teilnehmenden Frauen (41,5%) und Männern (40%) ist nahezu ausgeglichen. 18,5% machten zu ihrem Geschlecht andere oder keine Angaben.

Die Umfrage zeigt deutlich, dass für die Personen, die Partys und Festivals besuchen, positive persönliche Gefühle (36%) und der Freundkreis bzw. Partnerschaft und Familie (31%) im Mittelpunkt ihres Lebens stehen. Gesellschaftliches Engagement (17%) und die berufliche Karriere (11%) haben dagegen eine untergeordnete Bedeutung.

Zur Erlangung der angestrebten positiven Gefühlszustände werden in ausgewählten Zusammenhängen auch psychoaktive Substanzen eingesetzt. Dabei kommt es zumeist zu einem gezielten Einsatz der Drogen als Tools bzw. Werkzeuge, um erwünschte körperliche, emotionale und psychische Zustände zu erlangen oder zu optimieren. Dazu gehören bei zahlreichen Mehrfachangaben "Glücksgefühle" (43%), "Chillen/Abschalten" (41%) "Wachsein/Energie" (34%), "Besseres Tanzgefühl" (34%) und "Erweiterung des Bewusstseins" (29%).

Die Risiken zeitweiser gesundheitlicher Problematiken werden in einem gewissen Rahmen als mögliche Nebenerscheinungen des Gebrauchs legaler und illegaler Drogen in Kauf genommen. 26% der Befragten gaben an, dass bei mindestens jedem zweiten Konsum körperliche oder psychische Probleme auftauchen. Hierbei wurden körperliche Problematiken (29%), psychisch bedrückende Erscheinungen (25%) und Desorientierungen (17%) genannt. Der Drogengebrauch ist meist so ausgerichtet, dass Abhängigkeitserscheinungen nur bei 4% der Befragten in der Eigenwahrnehmung eine Rolle spielen.

Ein hoher Anteil der befragten Personen konsumiert monatlich Alkohol (89%) und Tabak / Zigaretten (37%), sowie Cannabis (61%), Speed (59%) und MDMA (55%) und Ketamin (34%). Mehr als vier Mal im Monat genutzt wird insbesondere Alkohol (45%), Zigaretten (33%), Cannabis (32%) und Speed (16%). Alle anderen Substanzen liegen in den Erfahrungs- und Konsumwerten zumeist weit darunter.

Rund ein Drittel der Befragten hat Erfahrungen mit starken psychedelischen

Substanzen wie LSD und Zauberpilzen, konsumiert diese Substanzen jedoch nur selten. Eine Ausnahme bildet Ketamin, das in den letzten Jahren in der Party-Kultur eine zunehmende Verbreitung gefunden hat.

Ebenfalls rund ein Drittel der befragten Personen hat Erfahrungen mit Substanzen aus dem großen, schwer überschaubaren Bereich der Neuen Psychoaktiven Substanzen (NPS), die vielfach unter dem Überbegriff Research Chemicals kursieren. Dabei gaben 7% der Personen einen monatlichen Konsum an, niemand einen mehr als viermaligen monatlichen Konsum im Monat. Der Gebrauch von Räuchermischungen, denen zum Teil synthetische Cannabinoide oder andere psychoaktive Substanzen beigemischt sind, liegt hinsichtlich der Erfahrungen (30%) und des aktuellen Konsums (6%) in einem vergleichbaren Bereich.

Entgegen des weitverbreiteten Bildes in der Öffentlichkeit wird Crystal nur von 1,5% der Befragten mehr als vier Mal im Monat gebraucht. Dies entspricht bundesweiten Beobachtungen, die belegen, dass Crystal nur in einigen Bundesländern bzw. Landkreisen stark verbreitet ist. Heroin und Crack haben in der Party-Kultur keine Bedeutung.

Die zumeist jungen Erwachsenen sind offen für Safer-Use-Angebote und sachliche Informationen. Als wichtig oder sehr wichtig werden erachtet: Drug-Checking (88%), eine Chill-Out-Area (86%), kostenloses Trinkwasser (79%), Drogeninfo-Flyer (79%), Ziehröhrchen (76%) und kompetente Ansprechpersonen (73%). Entsprechend spricht sich eine überragende Mehrheit der Befragten für eine Einführung des Drug-Checking als Analyse von psychoaktiven Substanzen mit unklarem Inhalt in Deutschland aus (86%) und gibt an, gegebenenfalls entsprechende Informationen zu nutzen (85%).

Abstinenzorientierte oder abschreckende Kampagnen scheinen dagegen hinsichtlich des Konsumverhaltens nur eine geringe Wirkung zu haben. So werden bei zahlreichen Mehrfachnennungen als wichtigste Informationsquellen zu Drogen der Freundeskreis (71%), Projekte mit Szenebezug wie das Alice-Projekt, Chill-Out und die Drug Scouts (62%), sowie Dokumentarfilme (45%) aufgeführt. Dagegen werden Informationen von Drogenberatungsstellen (9%) und Aufklärungskampagnen (17%) nur von einem im Vergleich kleinen Teil der Befragten als bedeutsam für die eigene Konsumententscheidung erachtet.

Die Angebote des Alice-Projektes werden fast durchgängig als gut eingeschätzt. Dazu gehören insbesondere das "kompetente" und "sympathische" Team (19%) und das Projekt insgesamt (16%), sowie die Infolyer (16%) und die Safer-Use-Materialien (11%). Kritisiert wird insbesondere, dass das Alice-Projekt kein Drug-Checking anbieten kann (22%). Kritisch aufgeführt wurden zudem der "enge Bezug zur Szene" (8%) und bei einigen Events die Größe bzw. die Platzierung des Standplatzes (7%). Als grundlegender positiver Faktor wird der inhaltliche Ansatz genannt, der dem Selbstverständnis des Projektes entsprechend ohne zu verharmlosen oder zu dramatisieren an den Lebensrealitäten und Bedürfnissen der Befragten ansetzt.

2. Der postmoderne Drogengebrauch

Das funktionale Verhältnis zu Drogen, wie es sich in der Umfrage zeigt, ist ein

Ausdruck der Entwicklungen in der Postmoderne. Die postmoderne Gesellschaft ist auf vielen Ebenen von der Auflösung fester vorgegebener Strukturen gekennzeichnet. Umfassende, alles erklärende politische und religiöse Ideologien haben ihre einstige überragende Bedeutung verloren. Kulturell stehen global zahllose Ansätze nebeneinander, die immer wieder individuell als persönlicher Remix neu zusammengesetzt werden können, während die Konsum- und Warenwelt scheinbar unbegrenzte Möglichkeiten offenbart. Ebenso ist beispielsweise der berufliche Lebensweg nicht mehr geradlinig vorgegeben, sondern verstärkt von unterschiedlichen Phasen geprägt.

Die Postmoderne ersetzt vorgegebene Strukturen durch eigenverantwortliche Möglichkeiten der Lebensgestaltung, die in vorherigen Jahrzehnten und Jahrhunderten kaum vorstellbar erschienen. Das Ich und mit ihm die Befriedigung individueller Bedürfnisse steht dabei in der Regel im Mittelpunkt. Die Möglichkeiten werden zur Entfaltung des eigenen Wohlbefindens genutzt, nicht im Sinne übergeordneter und vorgegebener Zielsetzungen. Die Übergänge zwischen selbstbestimmter Freiheit und konsumistischer Beliebigkeit sind dabei fließend.

Diese gesellschaftlichen Entwicklungen spiegeln sich in einem postmodernen Gebrauch von psychoaktiven Substanzen. Der Drogengebrauch auf Partys und Festivals entspricht ist in der Regel weder einer Flucht oder einer Ablenkung, noch einem Ausbruch oder einer Rebellion. Drogen werden vielmehr funktional als Mittel der Selbstoptimierung eingesetzt, um ein momentanes persönliches Bedürfnis zu befriedigen.

Im Vordergrund steht dabei die selbstbestimmte Entscheidung über das eigene Handeln. Entsprechend werden Angebote und Informationen, die eine Abstinenz vorgeben, in der Regel nicht angenommen, weil sie die postmodernen Möglichkeiten individuell gestaltbarer Entscheidungs- und Entfaltungsmöglichkeiten aufheben.

Das in der breiten Öffentlichkeit zu Teil noch immer vorherrschende Bild vom Drogenkonsum als Ausdruck eines tiefen persönlichen Problems, der fast zwangsläufig zu einem schrittweisen sozialen und psychischen Absturz am Rande der Gesellschaft führt, trifft auf den befragten Personenkreis nicht zu.

Tatsächlich gebrauchen postmoderne DrogenkonsumentInnen psychoaktive Substanzen im Party- und im Freizeitbereich vielmehr als Tools, um gezielt phasenweise in erwünschte Zustände zu gelangen. Sie stellen die bestehenden umgebenden Verhältnisse zumeist nicht in Frage, sondern arrangieren sich weitgehend mit ihnen und sind gesellschaftlich integriert. Personen und Projekte, die Partys und Festivals bewusst als soziokulturellen Freiraum in einem politischen Sinne gestalten, prägen zwar vielfach Entwicklungen, bilden aber insgesamt eine Minderheit.

Die Angaben über den Konsum machen deutlich, dass sich ein wesentlicher Teil der Befragten von staatlicher Seite nicht vorschreiben lässt, ob sie ein Bier, einen Joint oder eine Ecstasy-Pille konsumieren. Vielmehr wollen sie auf der Basis von Information und Safer-Use-Ansätzen selbst im Sinne ihres eigenen Wohlbefindens entscheiden, wobei das Verhältnis dem zwischen erstrebten Zustand und riskanten bzw. gesundheitsgefährdenden Aspekten individuell eingeschätzt und abgewogen wird.

Initiativen wie das Alice-Projekt werden dabei vielfach auf Partys und Festivals als Bezugspunkte geschätzt, die sachliche Informationen, Beratung und bei Bedarf unterstützende Hilfe frei nutzbar anbieten, ohne eine bestimmte Haltung zu Drogen als Voraussetzung vorzugeben.

Wolfgang Sterneck

THESIS AM
FACHBEREICH SOZIAL- UND
KULTURWISSENSCHAFTEN
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF

DIE ALICE-STUDIE

ZU PARTY UND DROGEN

- Statistische Auswertung -

In der zweiten Jahreshälfte 2016 führte das Alice-Projekt (Basis e.V.) auf Partys und Festivals im Kontext der Elektronischen Tanzmusik die Alice-Studie zum Themenbereich "Party und Drogen" durch. Ausgewertet wurden 200 Fragebogen, die an Alice-Info- und Beratungsständen anonym ausgefüllt wurden.

(Prozentangaben sind zu ganzen Zahlen gerundet.)

1. DU?

1.1 Geschlecht?

	Personen	Prozent
- Weiblich:	83	42%
- Männlich:	80	40%
- Weitere Angaben: ("Egal", "Queer", "Trans", ...)	21	11%
- Keine Angabe:	16	8%

1.2 Alter?

	Personen	Prozent
- 16-18:	2	1%
- 18-25:	73	37%
- 26-30:	65	33%
- 30-40:	38	19%
- 40-50:	12	6%
- 50-60:	3	2%
- Keine Angabe:	7	4%

1.3 Bevorzugte Musik-Kultur?

(Freier Text - Zahlreiche Mehrfachnennungen)

	Personen	Prozent
- Techno / Electro:	85	43%
- Goa / PsyTrance:	62	32%
- House / Minimal:	53	27%
- HipHop:	15	8%
- Drum 'n' Bass:	10	5%
- Reggae:	9	5%

- Weitere Nennungen (<3): 9 5%

1.4 Was ist wichtig für Dich?

(Freier Text - Zahlreiche Mehrfachnennungen)

	Personen	Prozent
- Positive persönliche Gefühle: ("Endlos chillen", "Fun", "Harmonie", "Lachen", "Liebe", "Positive Vibes", "Spaß haben", ...)	73	36%
- Enges persönliches Umfeld: ("Beziehung", "Familie", "Feier-Leute", "Freunde", ...)	61	31%
- Party: ("Feiern", "Festivals", "Paaarty", "Techno", ...)	48	24%
- Friedliche und gerechte Welt: ("Bessere Welt", "Gerechtigkeit", "Glück für Alle", "Love and Peace", "Weltfrieden", ...)	33	17%
- Karriere: ("Eigener Chef sein", "Gut verdienen", "Guter Job", "Luxus", "Studium fertig machen", ...)	22	11%
- Kreative Entfaltung: ("Auflegen", "Musik machen", "Zeichnen", ...)	18	9%
- Persönliche Entwicklung: ("Bewusstsein erkunden", "Erfahrungen machen", "Erkenntnis", "Reisen", ...)	17	9%
- Weitere Nennungen (<3):	5	3%
- Keine Angabe:	41	21%

2. DROGEN?

2.1 Welche Substanzen konsumierst Du wie häufig?

	Erfahrung im Leben:		Aktuell im Monat durchschnittlich:	
	Nein	Ja	1-4x	Mehr als 4x
- Alkohol:	0 (0%)	200 (100%)	88 (44%)	90 (45%)
- Cannabis:	38 (19%)	162 (81%)	58 (29%)	64 (32%)
- Crack:	199 (99%)	1 (1%)	0 (0%)	0 (0%)
- Crystal:	182 (91%)	18 (9%)	8 (4%)	3 (2%)
- DMT:	178 (89%)	22 (11%)	1 (1%)	0 (0%)
- GHB / GBL:	170 (85%)	30 (15%)	4 (2%)	0 (0%)
- Heroin:	194 (97%)	6 (3%)	0 (0%)	0 (0%)
- Ketamin:	106 (53%)	94 (47%)	56 (28%)	11 (6%)
- Kokain:	112 (56%)	88 (44%)	32 (16%)	12 (6%)
- Lachgas:	148 (74%)	52 (26%)	11 (5%)	0 (0%)
- LSD:	142 (71%)	58 (29%)	18 (9%)	0 (0%)
- Meskalin:	184 (92%)	16 (8%)	4 (2%)	0 (0%)
- MDMA / Ecstasy:	34 (17%)	166 (83%)	92 (46%)	18 (9%)
- Nachtschatten:	186 (93%)	14 (7%)	0 (0%)	0 (0%)

- Poppers: 158 (79%) 42 (21%) 10 (5%) - 0 (0%)

durchschnittlich:	Erfahrung im Leben:		Aktuell im Monat	
	Nein	Ja	1-4x	Mehr als 4x
- Psychoaktive Pilze:	112 (66%)	88 (34%)	12 (6%)	0 (0%)
- Psychopharmaka:	160 (80%)	40 (20%)	0 (0%)	12 (6%)
- Räuchermischungen:	140 (70%)	60 (30%)	8 (4%)	4 (2%)
- Research Chemicals:	136 (68%)	64 (32%)	14 (7%)	0 (0%)
- Speed:	24 (12%)	176 (88%)	86 (43%)	32 (16%)
- Tabak / Zigaretten:	28 (14%)	172 (86%)	8 (4%)	66 (33%)
- 2CB:	132 (66%)	68 (34%)	12 (6%)	0 (0%)

3. WIRKUNGEN?

3.1 Was sind für Dich die erwünschten bzw. positiven Wirkungen Deines Drogengebrauchs?

(Zahlreiche Mehrfachnennungen)

	Personen	Prozent
- Glücksgefühle:	86	43%
- Chillen / Abschalten:	82	41%
- Wachsein / Energie:	68	34%
- Besseres Tanzgefühl:	67	34%
- Erweiterung des Bewusstseins:	58	29%
- Lockerheit / Offenheit:	38	19%
- Neue Erfahrungen:	29	15%
- Rauschgefühl:	28	14%
- Gemeinschaftliche Aktionen:	23	12%
- Veränderte Wahrnehmung:	22	11%
- Besserer Sex:	12	6%

3.2 Hast Du im Zusammenhang mit Deinem Drogenkonsum körperliche oder psychische Probleme?

	Personen	Prozent
- Nie:	54	27%
- Selten:	84	42%
- Manchmal (ca. 50%):	38	19%
- Oft:	8	4%
- Immer:	6	3%
- Keine Angabe:	10	5%

3.3 Welche Probleme?

(Freier Text - Zahlreiche Mehrfachnennungen)

Personen Prozent

- Körperliche Problematiken: ("Durchfall", "Erschöpfung", "Gedächtnisprobleme", "Gesichtsgulasch", "Herzrasen", "Kreislaufprobleme", "Matsch im Hirn", "Potenzprobleme", "Raucherhusten", "Schlafprobleme", "Schlappheit", "Schwindel", "Übelkeit", ...)	58	29%
	Personen	Prozent
- Psychisch bedrückende Erscheinungen: ("Ängste", "Depris", "Gefühle des Alleinseins", "Geistige Leere", "Grauer Day After", "Krasse Emos", "Psychos", "Schlecht drauf", "Selbstzweifel", "Unangenehme Erkenntnisse", "Völlig daneben", "Will-weg-Phase", ...)	50	25%
- Desorientierung: ("Alles too much", "Keine Ahnung von Nichts", "Nichts mehr checken", "Realitätsverlust", "Reizüberflutung", "Verwirrung", ...)	34	17%
- Abhängigkeitserscheinungen: ("Abhängig", "Muss immer drauf sein, sonst Scheiße", "SehnSucht", "Süchtig nach Pep, aber sonst alles ok", ...)	8	4%
- Keine Angabe:	101	51%

3.4 Was hilft Dir bei Problemen?

(Freier Text - Zahlreiche Mehrfachnennungen)

	Personen	Prozent
- Entspannung / Ausruhen / Schlafen:	40	20%
- FreundInnen / PartnerIn:	32	16%
- Positive Ablenkung (Gespräche/Filme/Musik)	16	8%
- Drogen (Cannabis, Speed) / Schmerzmittel:	14	7%
- Szene-Projekte / PsyCare auf Events:	14	7%
- Essen / Getränke:	8	4%
- Gute Umgebung / Frischluft / Spaziergang:	7	4%
- Körperliche Nähe:	6	3%
- Reflektion / Gespräche über Zustand	5	3%
- Weitere Nennungen (<3):	3	2%
- Keine Angabe:	92	46%

4. INFOS?

4.1 Wo erhältst Du Infos über Drogen, die für Dich nutzbar und bedeutsam sind?

(Zahlreiche Mehrfachnennungen)

	Personen	Prozent
- Freundeskreis:	142	71%
- Szene-Projekte zu Drogen:	121	62%
- Dokumentarfilme:	90	45%
- Internet-Foren:	60	30%
- Fachbücher:	50	25%
- Dealer:	44	22%

- Wikipedia:	44	22%
- Aufklärungskampagnen:	33	17%
- Drogenberatungsstellen:	18	9%
- Weitere Nennungen (<3):	4	2%
- Keine Angabe:	31	16%

5. SAFER USE?

5.1 Welche Safer-Use-Angebote hältst Du für wichtig?

	Unwichtig	Sehr Wichtig	Wichtig
- Drug Checking:		122 (61%)	52 (27%) 6 (3%)
- Chill-Out-Area:		114 (57%)	58 (29%) 8 (4%)
- Kostenloses Trinkwasser:		102 (51%)	56 (28%) 22 (11%)
- Drogeninfos / Info-Flyer:		92 (46%)	66 (33%) 22 (11%)
- Ziehröhrchen:		90 (45%)	62 (31%) 28 (14%)
- Kompetente Ansprechpersonen:		72 (36%)	73 (37%) 35 (18%)
- Obst:		68 (34%)	94 (47%) 18 (9%)
- Ohrstöpsel:		39 (20%)	79 (40%) 62 (31%)
- Keine Angabe:		20 (10%)	

5.2 Welche Safer-Use-Hinweise beachtest Du bei Deinen Drogenerfahrungen?

	Immer	Manchmal	Nie
- Antesten der Droge vor der Einnahme:	56 (28%)	65 (33%)	8 (4%)
- Konsumpausen zw. Drogenerfahrungen:	55 (28%)	68 (34%)	6 (3%)
- Pausen einlegen während dem Feiern:	50 (25%)	69 (35%)	10 (5%)
- Bewusste Vorbereitung:	41 (21%)	80 (40%)	8 (4%)
- Bewusste Nachbereitung:	25 (13%)	91 (46%)	13 (9%)
- Vermeiden von Mischkonsum:	15 (8%)	40 (20%)	74 (37%)
- Keine Angabe:	71 (36%)		

6. DRUG-CHECKING?

Drug-Checking: Anonyme Möglichkeit zur Analyse der Inhaltsstoffe von Drogen.

6.1 Wenn es in Deutschland Drug-Checking-Angebote bei Projekten / Partys / Festivals / ... geben würde, würdest Du Drogen zur Analyse bringen?

	Personen	Prozent
- Ja:	172	86%
- Nein:	18	9%
- Keine Angabe:	10	5%

6.2 Wenn die Ergebnisse im Internet veröffentlicht würden, würdest Du Dich dort über die entsprechenden Zusammensetzungen der Drogen und Warnhinweise informieren?

	Personen	Prozent
- Ja:	170	85%
- Nein:	18	9%
- Keine Angabe:	12	6%

7. ALICE?

7.1: Was findest Du gut bei Alice?

(Freier Text - Zahlreiche Mehrfachnennungen)

	Personen	Prozent
- Kompetentes / sympathisches Alice-Team: ("Ahnung", "Aus der Szene für die Szene", "Cool", "Erfahrung", "Gechillte Crew", "Leute vom Fach", Nennung von Namen von Alice-MitarbeiterInnen, "Immer für einen da", "Immer voller Einsatz", "Sicherheitsgefühl", ...)	38	19%
- Alles:	32	16%
- Drogen-Info-Flyer:	31	16%
- Inhaltlicher Alice-Ansatz: ("Akzeptanz statt Verbot", "Alle Fragen erlaubt", "Hilfe ohne Abwertung", "Sachliche Infos", ...)	22	11%
- Safer-Use-Materialien:	21	11%
- Info- / Beratungsgespräche:	18	9%
- Kreative Angebote:	12	6%
- Kultur-Flyer:	11	6%
- Alice-Camper:	10	5%
- Alice-Logo:	6	3%
- Weitere Nennungen (<3):	4	2%
- Keine Angabe:	12	6%

7.2: Was kann Alice besser machen?

(Freier Text - Zahlreiche Mehrfachnennungen)

	Personen	Prozent
- Drug-Checking anbieten:	44	22%
- Nichts:	18	9%
- Nicht so enger Bezug zur Szene:	16	8%
- Besserer / Größerer Standplatz:	14	7%
- Mehr Fachwissen:	12	6%
- Mehr Einsätze / Alice in weiteren Orten:	12	6%
- Weitere Kreativ-Angebote:	10	5%
- Camper-Zugang für Alle:	8	4%
- Weitere Nennungen (<3):	6	3%
- Keine Angabe:	82	41%

Untersuchung Substanzkonsum und Präventionsangebote Berlin



SuPrA Survey Berlin

Substanzkonsum und Präventionsangebote Berlin

Eine Untersuchung zur aktuellen Situation bezüglich des Substanzkonsums und den Erwartungen an Präventionsangebote in der Berliner Partyszene

- Kurzfassung -

Dr. med. Felix Betzler

MitarbeiterInnen: Felicitas Ernst, Jonas Helbig, Leonard Viohl, Lukas Roediger

In Kooperation mit:

Prof. Dr. Nina Romanczuk-Seiferth, Prof. Dr. med. Andreas Ströhle, PD Dr. med.
Stephan

Köhler, Prof. Dr. med. Dr. phil. Andreas Heinz

Kontakt: Dr. med. Felix Betzler, Charitéplatz 1, 10117 Berlin, felix.betzler@charite.de

Herausgeber: Senatsverwaltung für Gesundheit, Pflege und Gleichstellung,

Oranienstraße 106, 10969 Berlin

1. Zielsetzung

Ziel der Untersuchung ist es, den Konsum insbesondere illegal klassifizierter Substanzen, sowie die diesbezügliche Konsummotivation in der Berliner Partyszene zu erfassen. Weiterhin wurde exploriert, inwiefern Bedarf nach zusätzlichen Präventionsangeboten besteht und die damit verbundenen Erwartungen. Weiterhin wurde die Haltung zu bestehenden oder mögliche Präventionskonzepten evaluiert. Darüber hinaus wurden demographische und soziale Charakteristika der KonsumentInnen erhoben (Alter, Geschlecht, Beschäftigung etc.) um so bestehende oder ggf. neu zu schaffende Präventionsangebote besser den Bedürfnissen der Szene anpassen zu können.

Bei der vorliegenden Version des Berichts handelt es sich um eine gekürzte Fassung, in der eine Auswahl der wichtigsten Ergebnisse in Kurzform dargestellt wird. Einen umfassenderen Einblick in die Hintergründe, Ergebnisse und Methodik, sowie deren Diskussion, vermittelt die ausführliche Fassung, die der Senatsverwaltung für Gesundheit, Pflege und Gleichstellung vorliegt.

2. Methodik

Die erhobenen Daten setzen sich aus einem quantitativen Teil, bestehend aus einer fragebogenbasierten Umfrage, sowie einem qualitativen Teil, in Form strukturierter Interviews, zusammen.

Quantitativer Teil: Hierbei wurden zwei Verfahren genutzt: 1. ein Online-Fragebogen sowie 2. ein Pen/Paper-Fragebogen im Feld. Hintergrund des bimodalen Vorgehens ist die Minimierung möglicher Verzerrungen.

Der Fragebogen beinhaltete Angaben zu demografisch Daten, wie Alter, Geschlechtszugehörigkeit, Sexualität, Bildungsabschluss und beruflicher Tätigkeit. Weiter wurde die 30-Tages-, 12-Monats- und Lebenszeitprävalenz illegal klassifizierter Substanzen erhoben. Um präzisere Rückschlüsse auf den Konsum bestimmter Substanzen ziehen zu können, wurden die drei im Partykontext am häufigsten konsumierten Substanzen (Nikotin und Alkohol ausgeschlossen), sowie jeweils Alter bei Erstkonsum, Wunsch nach Reduktion sowie Konsummotivation als

Freitext erfragt. Die genannten Motivationen wurden gruppiert und fünf Kategorien zugeordnet (modifiziert nach Boys, Marsden & Strang 2001).

Weiterhin umfasste der Fragebogen Angaben zur relativen Risikowahrnehmung der sieben häufigsten Substanzen: Cannabis, Alkohol, Amphetamin, MDMA, Ketamin, Kokain und GHB/GBL (Europäische Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht, 2004).

Zur Erfassung eines möglicherweise problematischen Konsums wurde mit dem CAGE-AID ein standardisiertes Inventar herangezogen (Brown & Rounds, 1995). Auch wurde nach der Diagnose von möglichen psychischen Erkrankungen gefragt. Darüber hinaus erfasste der Fragebogen den Wunsch nach Beratung und die Einschätzung der Sinnhaftigkeit möglicher oder bestehender Präventionsangebote auf 5-Punkt-Likertskalen.

Die Verbreitung des Fragebogens erfolgte über Newsletter, Online- und Kommunikationsplattformen verschiedener Tanzveranstaltungen, Clubs und Interessengemeinschaften, welche mit der Partyszene assoziiert sind, sowie über verschiedene szenenahe berlinspezifische Online-Zeitschriften. Im Feld erfolgte die Erhebung auf verschiedenen Tanzveranstaltungen, Bars, Clubs, etc. und in den Warteschlangen. Die Auswahl der Veranstaltungen und der Clubs erfolgte auf Basis von Rankings auf Online-Plattformen und Online-Magazinen. Die Rankings wurden gepoolt, die größten/beliebtesten Veranstaltungen/Lokalitäten ermittelt und um Teilnahme im Sinne einer Erlaubnis einer Befragung durch das Studienteam gebeten. Die Auswahl beschränkte sich nicht auf eine bestimmte Musikrichtung oder Subgruppe der Berliner Partyszene. Die Teilnahme der Clubs und Veranstaltungen bleibt im Interesse der einzelnen Lokalitäten anonym.

Qualitativer Teil: Es wurden 15 ExpertInnen ausgewählt, die – aus unterschiedlichen Bereichen kommend – in unmittelbarem Kontakt zu der zu untersuchenden Thematik stehen und im Rahmen eines strukturierten Interviews anhand eines dafür konzipierten Leitfadens befragt. Die Gruppe der ExpertInnen umfasste:

- MitarbeiterInnen aus Suchtpräventions-/ Suchthilfestellen
- ÄrztInnen in der Rettungsstelle/ im Rettungsdienst der Feuerwehr
- MitarbeiterInnen der Polizei
- MitarbeiterInnen aus der Berliner Partyszene

Zudem wurden fünf KonsumentInnen befragt. Alle Interviews wurden aufgezeichnet, entsprechend den Regeln des einfachen Transkriptionssystems nach Dresing (2015) transkribiert und anhand der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) ausgewertet.

Darüber hinaus wurden mehrere ClubbetreiberInnen über den Bedarf an Präventionsangeboten und problembehafteten Substanzen/Konsummustern befragt.

3. Ergebnisse

3.1 Quantitativer Teil

Um die Datenqualität hinsichtlich möglicher Verzerrungen zu überprüfen, wurden die beiden Datensätze der jeweiligen Erhebungsverfahren miteinander verglichen. Es zeigte sich eine gute Übereinstimmung der beiden Datensätze, ohne Unterschiede hinsichtlich der Geschlechterverteilung, mit ähnlichem Verteilungsmuster der 30-Tages-, 12-Monats- und Lebenszeitprävalenz und einem geringfügigen Unterschied (Cramer's $V < 0.2$) bzgl. Bildungsabschluss und Alter (jeweils höher im Online-Fragebogen). Zur weiteren Analyse wurden die Daten der beiden Erhebungsverfahren gepoolt, so dass ein Datensatz von $n=877$ vollständig ausgefüllter Fragebögen die Grundlage der dargestellten Ergebnisse bildet.

Soziodemographische Daten

Die TeilnehmerInnen waren zwischen 17 und 69 Jahre alt ($M=28.91$, $SD=7.49$). Es gaben 42.8% ($n=375$) der TeilnehmerInnen eine weibliche Zugehörigkeit an. Der größte Teil der TeilnehmerInnen war seit mindestens einem Monat wohnhaft in Berlin (84.4%, $n=740$), 7.6% ($n=67$) gaben an, als TouristInnen in Berlin zu sein. Abbildung 1 visualisiert die aktuelle berufliche Tätigkeit und den höchsten erreichten Bildungsabschluss der TeilnehmerInnen. Bezüglich der sexuellen Orientierung gaben 76.3% ($n=669$) an, heterosexuell zu sein, 9.7% ($n=85$) bezeichneten sich als homosexuell und 11.4% ($n=100$) als bisexuell.

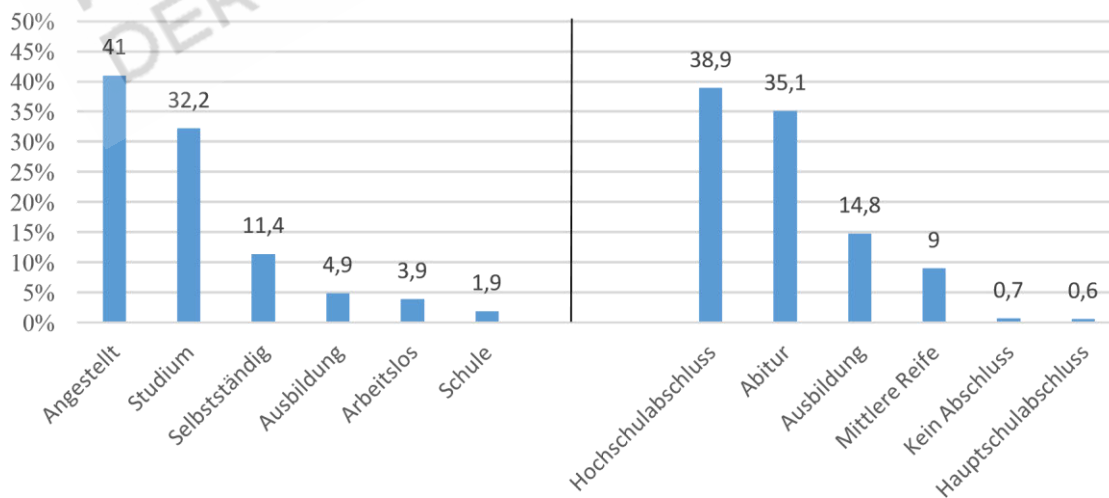


Abbildung 1. Häufigkeiten der aktuellen beruflichen Tätigkeit und des höchsten erreichten Bildungsabschlusses der TeilnehmerInnen.

Psychische Erkrankung

Erfragt wurde auch das Vorhandensein einer psychischen Erkrankung der TeilnehmerInnen – gegenwärtig oder in der Vergangenheit. Insgesamt antworteten 20,4% der TeilnehmerInnen mit „Ja“. Häufige genannte Erkrankungen waren in absteigender Reihenfolge hierbei affektive Störungen ($n=55$), Angststörungen ($n=19$), Abhängigkeitserkrankungen ($n=16$), Essstörungen ($n=13$), Traumafolgestörungen ($n=12$), Aufmerksamkeitsdefizit/Hyperaktivitätsstörung (ADHS ($n=9$), Persönlichkeitsstörungen ($n=9$) und psychotische Erkrankungen ($n=4$)

Substanzkonsum

In Abbildung 2 ist die 30-Tage-Prävalenz unter den Teilnehmenden visualisiert.

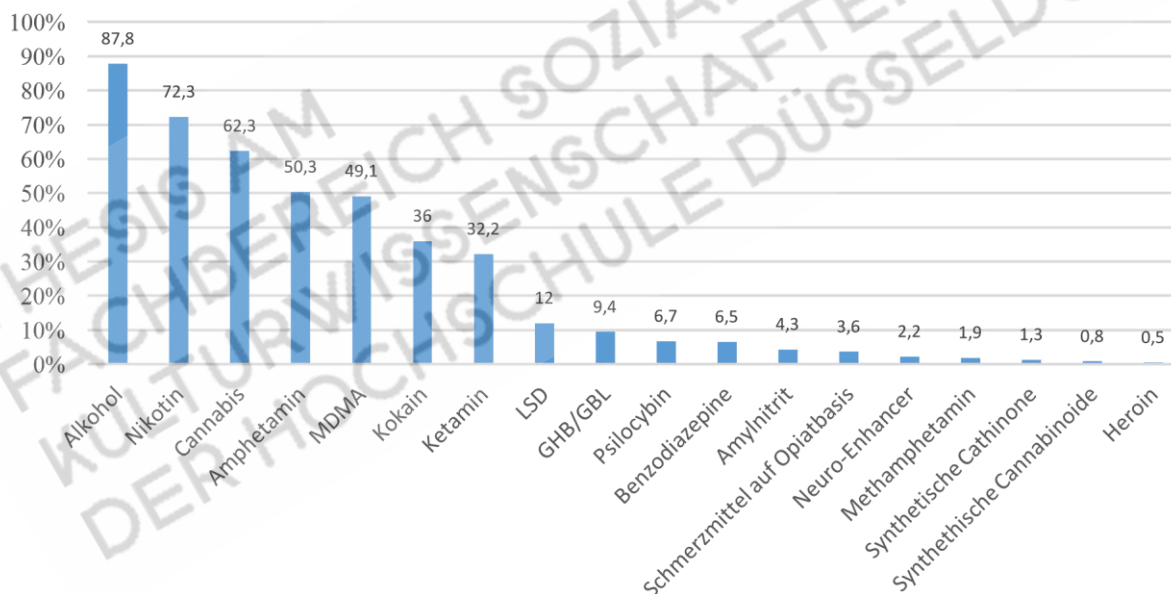


Abbildung 2. 30-Tage-Prävalenz des Substanzkonsums der TeilnehmerInnen.

Bewertung von Präventionsangeboten

Hinsichtlich der Bewertung der Sinnhaftigkeit möglicher oder bestehender Präventionskonzepte wurden alle im Fragbogen aufgeführten Konzepte prinzipiell als sinnvoll empfunden. Dabei wurde die Substanzprüfung auf Verunreinigung („Drugchecking“) als am sinnvollsten bewertet, gefolgt von der Förderung von

verantwortungsvollem Konsum (Safer Use) und festen Beratungsstellen, die bedarfsweise aufgesucht werden können.

Erstkonsum und Wunsch nach Reduktion

Hinsichtlich des Erstkonsums wurde für Cannabis das geringste Alter angegeben (17 Jahre). Von den häufig konsumierten Substanzen betrug das Alter des Erstkonsums für Amphetamin 21 Jahre, für MDMA und Kokain 22 Jahre, für Ketamin 25 Jahre und lag bei GHB/GBL mit durchschnittlich 27 Jahren am höchsten.

Von den häufig konsumierten Substanzen, bei denen gleichzeitig eine Änderungsmotivation besteht, führt GHB/GBL hinsichtlich des Reduktionswunsches (53% derjenigen, die GHB/GBL als am häufigsten konsumierte Substanz angaben, gaben auch an, den Konsum hiervon reduzieren zu wollen). Kokain gehört ebenfalls zu den Substanzen, bei denen noch am ehesten ein Reduktionswunsch besteht (49%). Es folgen hierauf Cannabis (41%) und Amphetamin (38%). MDMA ist in der Partyszene zwar häufig vertreten, allerdings besteht diesbezüglich nur eine begrenzte Änderungsmotivation (25%). Einen nach dem Cage-AID auffälligen Konsum wiesen 67.2% (n=589) der TeilnehmerInnen auf

Konsummotivation

In 783 Fragebögen (89,3%) wurden Angaben zur Motivation gemacht. Die insgesamt 2742 genannten Motivationen wurden übergeordneten Kategorien zugeordnet (Boys et al., 2001). (siehe Abbildung 3).

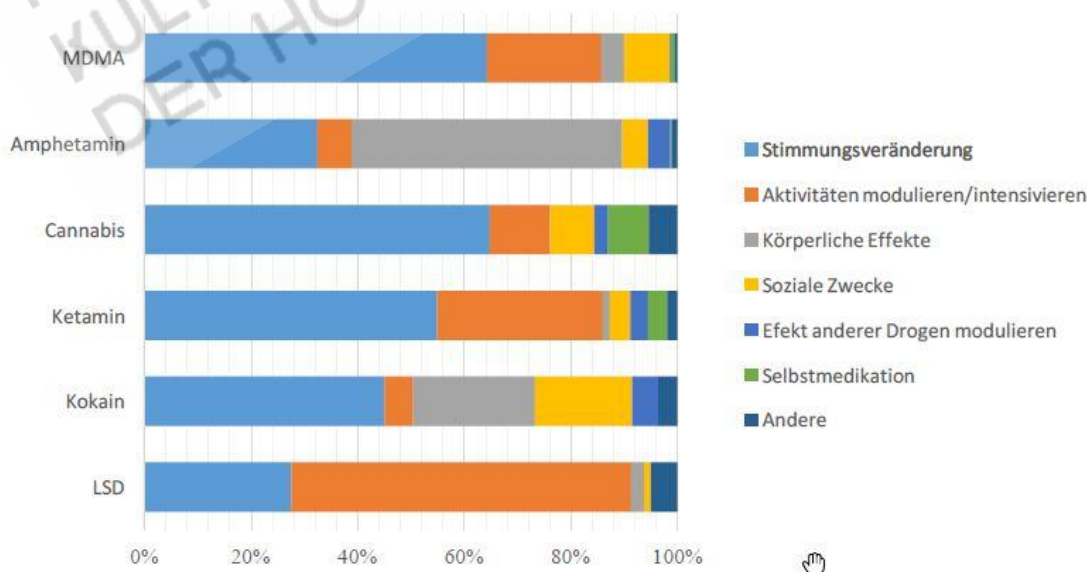


Abbildung 3. Verteilung der genannten Konsummotivationen für die 6 am häufigsten im Partykontext konsumierten Substanzen in absteigender Reihenfolge.

Wünsche und Erwartungen an Präventionsangebote

In 382 Fragebögen (43,6%) wurden Freitextangaben zu Wünschen und Erwartungen an Prävention gemacht. Die insgesamt 864 gewerteten Aussagen sind in Abbildung 4 in Kategorien zusammengefasst dargestellt.

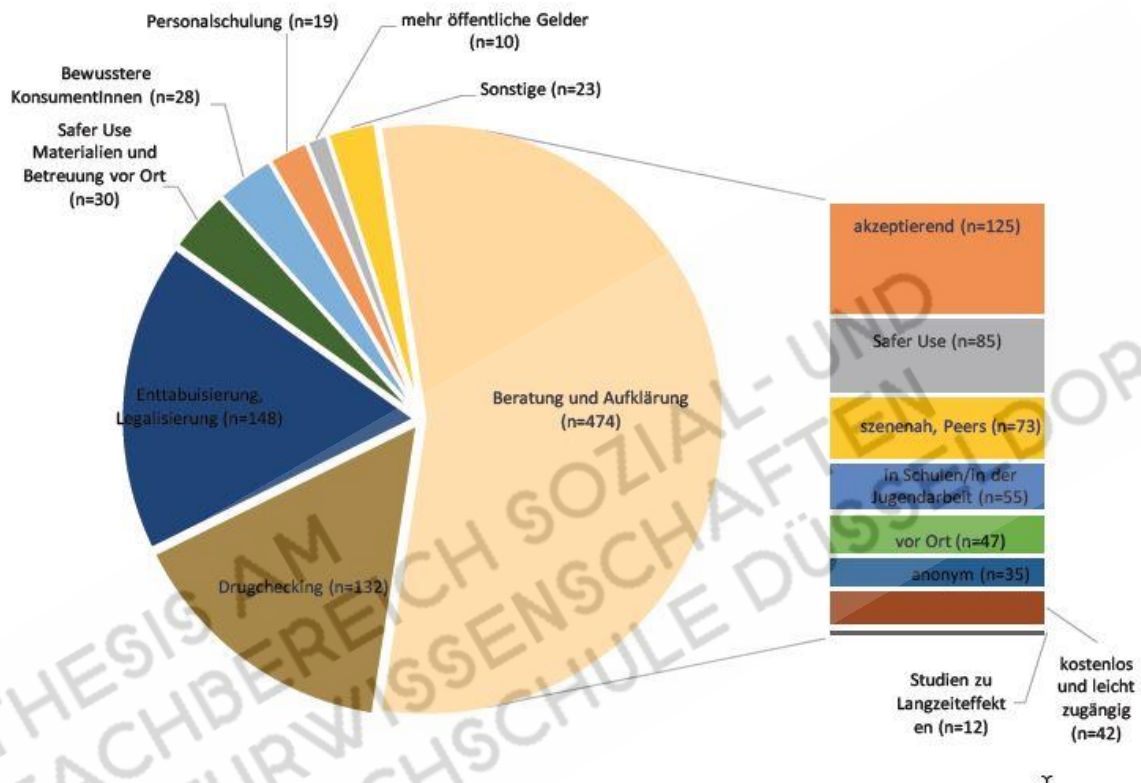


Abbildung 4. Grafische Darstellung der Freitextangaben zu Wünschen und Erwartungen bezüglich Präventionsangeboten.

3.2 Qualitativer Teil

Ansätze zum Umgang mit dem Substanzkonsum in der Berliner Partyszene

Alle 15 ExpertInnen sahen Handlungsbedarf angesichts des aktuellen Substanzkonsumverhaltens in der Berliner Partyszene. Auf konkrete Substanzgruppen bezogen, hielten die meisten ExpertInnen GHB/GBL für die Substanz mit dem höchsten Gefahrenpotential (n=8), gefolgt von Ecstasy/MDMA, Alkohol (jeweils n=5), Methamphetamin (n=3), NPS und Ketamin (jeweils n=2). Als

Konsumverhalten mit hohem Gefahrenpotential wurde am häufigsten Mischkonsum genannt (n=8)

Erfolgsversprechende Ansätze sind dabei ihrer Einschätzung nach unter anderem das Vermitteln von Konsumkompetenz (n=8) in persönlichen, zieloffenen Gesprächen mit vertrauensvollen AnsprechpartnerInnen (n=7), eine Entkriminalisierung von Konsum beziehungsweise KonsumentInnen (n=6), eine generelle offene Auseinandersetzung mit Konsum sowie ein in den meisten Fällen akzeptierender Ansatz (jeweils n=5).

Bereits von den ExpertInnen verwirklichte Ansätze zum Umgang mit dem Substanzkonsum in der Berliner Partyszene waren unter anderem das Bereitstellen von Informationsangeboten und Fördern der Konsumkompetenz der KonsumentInnen (n=6), beispielsweise durch Betreiben von Infoständen oder Verteilen von Safer-Use-Utensilien auf Partys sowie Schulen von MitarbeiterInnen aus der Partyszene (jeweils n=3). Außerdem wurden bereits Vorüberlegungen zu Drugchecking getroffen (n=3) sowie Versuche unternommen, die verschiedenen AkteurInnen in der Präventionslandschaft besser zu vernetzen (n=2).

Im Rahmen einer Bewertung der in Berlin tätigen Suchtpräventions- und Hilfestellen wurde vor allem die Arbeit von *Fixpunkt e.V.* (n=7) positiv bewertet, insbesondere deren erfolgsversprechende aufsuchende Prävention (n=6). Eine positive Bewertung erfuhren darüber hinaus *manCheck* (n=4) für ihre sinnvolle Präventionsarbeit in der Schwulenszene (n=3), die *Fachstelle für Suchtprävention* (n=3) für das Schulen von MitarbeiterInnen aus der Berliner Partyszene, *Eclipse e.V.* (n=3) ebenfalls für ihre aufsuchende Prävention (n=2) sowie die *Clubcommission* (n=3) für ihren aktiven Einsatz insgesamt, Schulen von MitarbeiterInnen aus der Partyszene sowie ihre erfolgreiche Kampagne gegen riskanten GHB/GBL-Konsum (jeweils n=1).

Kritischer wurde von manchen ExpertInnen die Arbeit einzelner ClubbetreiberInnen gesehen (n=6), aufgrund einer zu befürwortenden Einstellung gegenüber Substanzkonsum (n=1) und mangelnder Initiative für Präventionsmaßnahmen (n=2) sowie mangelnder Zusammenarbeit (n=1). Auch die Arbeitsweise einiger Suchtpräventions- und Hilfestellen wurde hinterfragt (n=2) wegen unspezifischer Beratung, Vorbehalten gegenüber Drugchecking sowie ebenfalls fehlendem Interesse an einer Zusammenarbeit (jeweils n=1).

Außerhalb Berlins wurde unter anderem das Projekt *Drugscouts* aus Leipzig positiv bewertet (n=5) auf Grund dessen umfassender Informationsangebote zu Substanzkonsum (n=3) und glaubwürdiger aufsuchender Prävention sowie des Einbindens von KonsumentInnen in die Arbeitsabläufe (jeweils n=2). Ferner sah man

Vorbildcharakter bei den KollegInnen in der Schweiz (n=2), die über große Erfahrungswerte verfügen und intensiv MitarbeiterInnen aus der Partyszene schulen (n=1).

Am häufigsten wurde sowohl von ExpertInnen als auch von KonsumentInnen Drugchecking als wichtiger Ansatz genannt. Als Vorzüge von Drugchecking (n=13) wurden unter anderem der direkte Kontakt zu den KonsumentInnen mit der Möglichkeit einer gleichzeitigen Beratung (n=4), eine genauere Kenntnis der Inhaltsstoffe der konsumierten Substanzmischungen und deren Dosierung (n=3) sowie daraus resultierend eine leichtere medizinische Versorgung sowie höhere Reinheit der sich im Umlauf befindenden Substanzen (jeweils n=1) genannt. Es habe sich außerdem bereits in anderen Ländern bewährt (Belgien, Niederlande, Schweiz, Österreich, Portugal, Spanien; n=2).

Zur Förderung der Risikokompetenz der KonsumentInnen (n=12) schlugen die ExpertInnen beispielsweise einen Ausbau von Aufklärungs- und Informationsangeboten (n=9) vor, die aufsuchend auf Partys (n=4), in Schulen (n=3), im Internet (n=2) oder mittels Infoflyern (n=1) bereitgestellt werden sollten. Für den Ausbau niedrigschwelliger Angebote forderten sie unter anderem einen leichteren Zugang zu Präventions- und Hilfeangeboten für die KonsumentInnen (n=7), darunter im Speziellen auch für KonsumentInnen mit psychischen Beschwerden, bildungsferne KonsumentInnen sowie Geflüchtete (jeweils n=1). Um auf junge KonsumentInnen ein besonderes Augenmerk zu legen, wurde beispielsweise das Einrichten einer spezifischen Kompetenzstelle für junge KonsumentInnen aus der Berliner Partyszene, welche einen (noch) unproblematischen Konsum betreiben, vorgeschlagen, um ein Abgleiten in einen problematischen Konsum zu verhindern (n=1).

Alle befragten ClubbetreiberInnen sprachen sich für einen Ausbau der Schulung des Personals (u.A. Umgang mit intoxikierten Besuchern, Informationen zu den verschiedenen Substanzen und den jeweiligen Risiken) sowie für Drugchecking aus. Als Substanz, die zu den häufigsten Notfällen führt, wurde GHB/GBL genannt.

4. Diskussion und zusammenfassende Schlussfolgerungen

Die vorliegende Studie zeigt erstmals eine systematische Charakterisierung der Berliner Partyszene. Neben den bisher bereits erfolgten qualitativen Arbeiten, ist nun auch eine Beurteilung auf quantitativer Grundlage möglich. Neben einer reflektierten Risikowahrnehmung besteht auch ein Risikokonsum unter einigen TeilnehmerInnen, der jeweils sowohl mit einem Änderungswunsch hinsichtlich des Konsums

einhergeht, als auch mit dem Bedarf an Beratung. Es bestehen insgesamt klare Vorstellungen hinsichtlich der Präventionsangebote, sowohl von Seiten der TeilnehmerInnen als auch von Seiten der ExpertInnen. Sowohl von der Szene gewünscht, als auch von ExpertInnen empfohlen sind:

- Konsumkompetenzfördernde Aufklärung und Information, die durch glaubwürdige und szenenahe Peers vermittelt wird, in erster Linie aufsuchend, jedoch auch in Form fester Beratungsstellen mit niedriger Schwelle. Aufgeklärt werden sollte neben substanzbezogenen Aspekten auch über Mischkonsum.
- Substanzprüfung auf Reinheit bzw. Beimengungen unbekannter Substanzen (Drugchecking). Hierbei können über das Verfahren der Substanzprüfung hinaus, die KonsumentInnen direkt erreicht und so auch mit anderen Präventionsebenen angesteuert werden (Hungerbuehler, Buecheli, & Schaub, 2011).
- Fokus der Prävention sollte auf a) risikoreichen Substanzen liegen, sowie b) auf Substanzen bei denen eine Änderungsmotivation besteht und c) welche in relevantem Ausmaß in der Partyszene vertreten sind. Die größte Schnittmenge dieser drei Aspekte vereint insbesondere GHB/GBL in sich, wengleich es sich hierbei quantitativ nicht um die häufigste Droge im Berliner Nachtleben handelt (Betzler, Heinz & Köhler, 2016)
- Eine qualifizierte Schulung der Veranstalter bzw. des Clubpersonals stellt einen Multiplikator dar und sollte vor dem Hintergrund des positiven Aufwand/Ertragsverhältnisses aus Sicht der Autoren vorrangig ausgebaut werden.

Einschränkend muss auf die methodischen Limitationen der Studie hingewiesen werden. So handelt es sich um eine nicht-repräsentative Erhebung mit entsprechenden Verzerrungsfaktoren z.B. hinsichtlich der Prävalenzraten oder des vergleichsweise hohen Bildungshintergrundes der TeilnehmerInnen (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg, 2016). Diese Aspekte sollten bei der Interpretation der Daten relativierend beachtet werden. Die Ergebnisse zeigen jedoch eine sehr hohe Übereinstimmung mit anderen – methodisch ähnlichen – Untersuchungen zu diesem Thema, wie etwa dem berlinspezifischen Teil des Global Drug Survey (Maier, 2017).

5. Referenzen

Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (2016). Retrieved December 20, 2017 from <https://www.statistik-berlin-brandenburg.de/home.asp>.

Betzler, F., Heinz, A., & Kohler, S. (2016). Synthetic Drugs - An Overview of Important and Newly

Emerging Substances. *Fortschritte Der Neurologie Psychiatrie*, 84(11), 690-698. doi:10.1055/s-0042117507

Boys, A., Marsden, J., & Strang, J. (2001). Understanding reasons for drug use amongst young people: a functional perspective. *Health Education Research*, 16(4), 457-469. doi:DOI 10.1093/her/16.4.457

Brown, R. L., & Rounds, L. A. (1995). Conjoint screening questionnaires for alcohol and other drug abuse: criterion validity in a primary care practice. *Wis Med J*, 94(3), 135-140.

Dresing, T., Pehl, T. (2015). *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende* (6. ed., pp. 17-23). Marburg.

Europäische Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht. (2004). Perception of Risks Associated with Drug Use. Retrieved from <http://www.emcdda.europa.eu/html.cfm/index3461EN.html>

Hungerbuehler, I., Buecheli, A., & Schaub, M. (2011). Drug Checking: A prevention measure for a heterogeneous group with high consumption frequency and polydrug use - evaluation of zurich's drug checking services. *Harm Reduct J*, 8, 16. doi:10.1186/1477-7517-8-16

Maier, L. F., J.; Barrat, M.; Winstock, A. (2017). *Global Drug Survey 2017*. Paper presented at the Berlin Nights Conference 2017.

Mayring, P. (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (12. ed.). Weinheim, Basel: BELTZ.

SONICS° Safer Nightlife Bundesverband

°SONICS°

SAFER NIGHTLIFE BUNDESVERBAND

Der °Sonics° - Safer Nightlife Bundesverband vernetzt, stärkt und entwickelt Projekte im Bereich der soziokulturellen Gesundheitsförderung im Musik-, Party- und Festival-Kontext.

Safer-Nightlife steht dabei ganzheitlich für eine gemeinschaftliche, kreative und genussorientierte, sowie gesundheitsbewusste und verantwortungsvolle Gestaltung von kulturellen Räumen.

°Sonics° ist mit vielfältigen Projekten insbesondere in Clubs und auf Festivals aktiv, fördert Vernetzungen, organisiert vielfältige Bildungsangebote und gibt emanzipatorische Impulse auf kultureller und gesellschaftlicher Ebene. Einen °Sonics°-Schwerpunkt bilden Projekte zur Förderung von Drogenmündigkeit und zur Unterstützung bei Problemen im Zusammenhang mit psychoaktiven Substanzen. I

°SONICS°

°Sonics° wurde als Safer Nightlife Bundesverband 2016 auf der Konferenz 'Nights - Stadt Nach Acht' in Berlin gegründet. Er ist aus dem 1998 entstandenen Sonics-Netzwerk hervorgegangen.

Seit Mitte der neunziger Jahre tragen die °Sonics°-Mitgliedsprojekte maßgeblich zur soziokulturellen Gesundheitsförderung auf Partys und Festivals bei. Insbesondere über Informations- und Beratungsstände, sowie Harm-Reduction- und PsyCare-Angebote werden jährlich mehrere zehntausend Gäste der entsprechenden Events erreicht. Die Projekte geben dabei nachhaltige Impulse und verhindern zum Teil schwerwiegende gesundheitliche Komplikationen.

Seit Mitte der neunziger Jahre tragen die °Sonics°-Mitgliedsprojekte maßgeblich zur soziokulturellen Gesundheitsförderung auf Partys und Festivals bei. Insbesondere über Informations- und Beratungsstände, sowie Harm-Reduction- und PsyCare-Angebote werden jährlich mehrere zehntausend Gäste der entsprechenden Events erreicht. Die Projekte geben dabei nachhaltige Impulse und verhindern zum Teil schwerwiegende gesundheitliche Komplikationen.

In Kooperation mit Clubs, Festivals und Kultur-Projekten werden Safer-Nightlife-Konzepte entwickelt und umgesetzt, die sich unter anderem auf die Bedingungen vor Ort, Weiterbildungsangebote und Vernetzungen beziehen. Dabei werden gleichermaßen Potentiale genutzt, wie auch auf problematische Entwicklungen eingegangen, um insgesamt das Nachtleben bzw. die entsprechenden Kulturen zu stärken.

Die °Sonics°-Projekte gestalten und stärken ganzheitlich kulturelle Freiräume und soziale Safe Spaces, die eine persönliche und gemeinschaftliche Entfaltung ermöglichen. Sie arbeiten dabei eng mit Initiativen aus den entsprechenden Kulturen zusammen. Organisiert werden vielfältige Informations- und Fortbildungsangebote im Sinne der Peer-Education und des Empowerments. Entsprechend stark sind die °Sonics°-Projekte in den Szenen verankert und bewahren gleichzeitig durch die kritische Auseinandersetzung mit den Entwicklungen eine Distanz.

SOZIOKULTURELLE GESUNDHEITSFÖRDERUNG

Die Projekte, die im °Sonics°-Bundesverband zusammengeschlossen sind, stehen für eine soziokulturelle Gesundheitsförderung insbesondere im Zusammenhang mit Drogen in Club- und Festivalkulturen. Sie basiert auf stärkenden Informations-, Entfaltungs- und Unterstützungsangeboten unter besonderer Berücksichtigung kultureller und sozialer Zusammenhänge bzw. der spezifischen Lebenswelten, Szenen und Events.

Im Sinne der Weltgesundheitsorganisation versteht °Sonics° Gesundheit nicht nur als Abwesenheit von problematischen Erscheinungen, sondern auch als Zustand körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens.

Partys und Festivals, Clubs und Zentren können in diesem Kontext zu transformativen kulturellen Räumen werden, in denen kreative Entfaltungsmöglichkeiten in einem ganzheitlichen Verständnis zur Gesundheitsstärkung beitragen. Unabhängig von Geschlecht, sexueller Orientierung und Herkunft bildet dabei die bewusste Akzeptanz diverser Lebensmodelle eine wesentliche Basis.

°Sonics° zielt dabei innerhalb der einzelnen Projekte wie auch auf der übergeordneten soziokulturellen Ebene auf Strukturen, welche in allen gesellschaftlichen Bereichen die Haltung des passiven, unreflektierten Konsums durch Möglichkeiten einer aktiven emanzipatorischen Partizipation ersetzen.

DROGEN-INFORMATION UND PSYCARE

Einen Schwerpunkt der im °Sonics°-Bundesverband vereinten Projekte bilden Angebote auf Partys und Festivals im Zusammenhang mit psychoaktiven Substanzen. Die Projekte informieren sachlich, auf der Grundlage wissenschaftlich fundierter Erkenntnisse über Drogen und sind beratend tätig. Safer-Use-Angebote tragen dabei zur Minimierung von Risiken bei.

Die Basis bildet ein akzeptierender Ansatz, der auf die Förderung bzw. Stärkung von Drogenmündigkeit und Risikokompetenz zielt. Mündigkeit schließt dabei gleichermaßen Informationen über die entsprechenden Substanzen wie auch die reflektierende Auseinandersetzung mit der eigenen Person und den umgebenden Bedingungen mit ein.

Die °Sonics°-Projekte nutzen Drogeninformationsstände als Interventionsstrategie zur Gesundheitsförderung. Im Rahmen der umfassenden PsyCare-Angebote kommt es zudem auf Festivals zu einer Unterstützung von Personen in psychischen Krisensituationen. Die wegweisenden, von den °Sonics°-Projekten weiterentwickelten Ansätze sind an kulturell integrierten Angeboten vor Ort ausgerichtet.

°Sonics° setzt sich für die Stärkung von Projekten zur Förderung von Drogenmündigkeit und zur Unterstützung bei Problemen mit psychoaktiven Substanzen ein. °Sonics° befürwortet zudem umfassende Drug-Checking-Angebote und tritt für eine progressive Drogenpolitik ein, die an der Gesundheit und den Bedürfnissen der Konsument*innen ausgerichtet sind. °Sonics° unterstützt daneben Bestrebungen, die Potentiale von Psychedelika zu erforschen und zu nutzen.

Angestrebt werden Bedingungen, in der jede Person selbstbestimmt und verantwortungsvoll über ihren Umgang mit psychoaktiven Substanzen entscheiden kann. Die übergreifende Vision liegt in der Gestaltung einer Kultur, die eine freie und solidarische Entfaltung in allen gesellschaftlichen Bereichen ermöglicht.

°Enjoy°Care°Create°

°Genießen°Unterstützen°Gestalten°

°SONICS°

Safer Nightlife Bundesverband

www.sonics-netzwerk.net

sonics@sonics-netzwerk.net

Literatur

Alice Project & Basis e. V. (2016). *Alice-Studie zu Party und Drogen*. Frankfurt: Eigenverlag. [Siehe Anhang].

Anderson, P & Baumberg, B. (2006). Alcohol in Europe – A public health perspective, zit. in Hughes, B. & Evans-Brown, W. & Sedefov R. (2018). Gesetzliche Kontrolle psychoaktiver Substanzen in Europa. In M. von Heyden, H. Jungaberle & T. Majić (Hrsg.), *Handbuch Psychoaktive Substanzen* (S. 107-120). Deutschland: Springer.

Auf dem Hövel, J. (2012). Das normalisierte Drogenparadies am Ende Europas – In Portugal ist der Konsum aller Drogen seit über zehn Jahren entkriminalisiert. Die Erfahrungen sind positiv. In R. Gerlach & H. Stöver (Hrsg.), *Entkriminalisierung von Drogenkonsumenten – Legalisierung von Drogen* (S. 189-193). Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag.

Barsch, G. (2012). Drogenmündigkeit. Kritik und Alternativen zur herkömmlichen Suchtprävention. *Sozial Extra*, 36, 45-48.

Barsch, G. (2013). Von der Suchtprävention zur Drogenmündigkeit. In M. A. Marchwacka (Hrsg.), *Gesundheitsförderung im Setting Schule* (S. 140-170). Wiesbaden: Springer VS.

Barsch, G. (2016). *Drogenerziehung in der Praxis. Projektideen zur Förderung der Drogenmündigkeit*. Weinheim: Beltz Juventa.

Barsch, G. (2018). Drogenmündigkeit: Von der Suchtprävention zur Drogenerziehung. In M. von Heyden, H. Jungaberle & T. Majić (Hrsg.), *Handbuch Psychoaktive Substanzen* (S. 69-82). Deutschland: Springer.

Beck, T. (2014). Modelle der Marktregulierung in der Suchtpolitik. *ETH Zürich*, 40, 4-10.

BfArM - Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte. *Betäubungsmittel*. Verfügbar unter: https://www.bfarm.de/DE/Bundesopiumstelle/Betaeubungsmittel/_node.html [Zugriff am: 17.03.2020].

Blum, C. (2002). Drogenprävention im Gemeinwesen. In H. Arnold & H. J. Schille (Hrsg.), *Praxishandbuch Drogen und Drogenprävention. Handlungsfelder – Handlungskonzepte – Praxisschritte* (S. 293-306). Weinheim: Juventa Verlag.

Bohlen, I. (1998). Suchtentstehung und Suchtentwicklung, zit. in Kastenbutt, B. (2019). Soziologie der Sucht und ihrer Geschichte. In R. Feustel, H. Schmidt-Semisch & U. Bröckling (Hrsg.), *Handbuch Drogen in sozial- und Kulturwissenschaftlicher Perspektive* (korrigierte Publikation, S. 119-129). Wiesbaden: Springer VS.

Böllinger, L. (2018). Systematik und Kritik des deutschen Betäubungsmittelrechts und dessen Weiterentwicklung. Verfassungsrechtliche Aspekte. In M. von Heyden, H. Jungaberle & T. Majić (Hrsg.), *Handbuch Psychoaktive Substanzen* (S. 121-134). Deutschland: Springer.

Bourguignon, E. (1973). *Religion, Altered States of Consciousness and Social Change*. Columbus: Ohio State University Press.

Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz & Bundesamt für Justiz. *Gesetz über den Verkehr mit Betäubungsmitteln (Betäubungsmittelgesetz - BtMG). Anlage I (zu § 1 Abs. 1). (nicht verkehrsfähige Betäubungsmittel)*. Verfügbar unter: https://www.gesetze-im-internet.de/btmg_1981/anlage_i.html [Zugriff am: 10.03.2020].

Bundesministerium für Gesundheit (2019). *Das Neue-psychoaktive-Stoffe-Gesetz (NpSG)*. Verfügbar unter: <https://www.bundesgesundheitsministerium.de/service/begriffe-von-a-z/n/npsg.html#c1258> [Zugriff am: 17.03.2020].

Bühning, P. (2020). *Drug-Checking: Im Zweifel lebensrettend*. Verfügbar unter: <https://www.aerzteblatt.de/archiv/212264/Drug-Checking-Im-Zweifel-lebensrettend> [Zugriff am: 17.03.2020].

BZgA – Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2005). Arbeitskreis Healthy Nightlife. *Leitfaden NACHTS LEBEN – Gesundheitsförderliche Maßnahmen im Nachtleben*. Verfügbar unter: <https://www.bzga.de/infomaterialien/archiv/leitfaden-nachts-leben/> [Zugriff am: 11.04.2020].

BZgA – Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2018). *Abhängigkeit*. Verfügbar unter: <https://www.drugcom.de/drogenlexikon/buchstabe-a/abhaengigkeit/> [Zugriff am: 26.05.2020].

Charité – Universitätsmedizin Berlin (2018). *SuPra Survey Berlin. Substanzkonsum und Präventionsangebote Berlin. Eine Untersuchung zur aktuellen Situation bezüglich des Substanzkonsums und den Erwartungen an Präventionsangebote der Berliner Partyszene. Kurzfassung*. Berlin: Senatsverwaltung für Gesundheit. [Siehe Anhang].

Cousto, H. (1995). *Vom Urkult zur Kultur. Drogen und Techno*. Solothurn: Nachtschatten Verlag.

Csete, J. & Kamarulzaman, A. & Kazatchkine, M. & Altice, F. & Balicki, M. & Buxton, J., Beyrer, C. et al. (2016). Public health and international drug policy., zit. in Jungaberle, H. & Biedermann, N. & Nott, J. & Zeuch, A. & von Heyden, M. (2018). Salutogene und nicht-pathologische Formen von Substanzkonsum. In M. von Heyden, H. Jungaberle & T. Majić (Hrsg.), *Handbuch Psychoaktive Substanzen* (S. 175-196). Deutschland: Springer

DBDD – Deutsche Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht (2019). *Gesundheitliche Begleiterscheinungen. Schadensminimierung. Workbook Legal Framework*.

DBDD – Deutsche Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht (2019). *Rechtliche Rahmenbedingungen. Workbook Legal Framework*.

DC&D1 Safer-Nightlife-Arbeitskreis (2007). *Safer Nightlife Projekte. Strategien zur Förderung von Safer Nightlife und effizienter Netzwerkarbeit – ein europäischer Ansatz*. Verfügbar unter: https://drugscouts.de/sites/default/files/safer_nightlife.pdf [Zugriff am: 14.04.2020].

Degkwitz, P. (2002). Drogenkonsum/ -abhängigkeit als Lebensstil und/ oder Krankheit. In L. Böllinger & H. Stöver (Hrsg.), *Drogenpraxis. Drogenrecht. Drogenpolitik. Handbuch für Drogenbenutzer, Eltern, Drogenberater, Ärzte und Juristen* (S. 20-38). Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag.

de Witt, R. & Köhnlein, R. *Neue Settings, neue Zielgruppen. Setting "Party": Frühintervention in der HCV-Prävention.* Verfügbar unter: <https://www.akzept.org/uploads0517/RolfdeWittKoehnlein.pdf> [Zugriff am: 29.06.2020].

EBDD – Europäischen Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht (2011). *Jahresbericht 2011. Stand der Drogenproblematik in Europa.* Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union.

EBDD – Europäischen Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht (2019). *Europäischer Drogenbericht. Trends und Entwicklungen.* Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union.

Feustel, R. (2018). Doppelte Kulturgeschichte des Rauschs. Ein Trick der Vernunft. In M. von Heyden, H. Jungaberle & T. Majić (Hrsg.), *Handbuch Psychoaktive Substanzen* (S. 11-22). Deutschland: Springer.

Friedrichs, J. (2002). *Drogen und Soziale Arbeit.* Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Gerhard, H. (2014). Drogengebrauch und Lifestyle. In B. Kastenbutt, A. Legnaro & A. Schmieder (Hrsg.). *Soziale Ungleichheit und Sucht: Ursachen, Auswirkungen, Zusammenhänge* (S. 89-112). Berlin: Lit Verlag.

Guerra-Doce, E. (2014). The Origins of Inebriation: Archaeological Evidence of the Consumption of Fermented Beverages and Drugs in Prehistoric Europe, zit in. Reymann, A. (2019). Drogen in vormodernen Gesellschaften. In R. Feustel, H. Schmidt-Semisch & U. Bröckling (Hrsg.), *Handbuch Drogen in sozial- und Kulturwissenschaftlicher Perspektive* (korrigierte Publikation, S. 15-25). Wiesbaden: Springer VS.

Hess, H. (2012). Welche Konsequenzen könnte eine Legalisierung haben?. In R. Gerlach & H. Stöver (Hrsg.), *Entkriminalisierung von Drogenkonsumenten – Legalisierung von Drogen* (S. 83-93). Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag.

Hoffmann, A. (2012). *Drogenkonsum und -kontrolle. Zur Etablierung eines sozialen Problems im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts.* Wiesbaden: VS Verlag.

Holzer, T. (2012). Geschichte der Prohibition. In R. Gerlach & H. Stöver (Hrsg.), *Entkriminalisierung von Drogenkonsumenten – Legalisierung von Drogen* (S. 15-31). Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag.

Hughes, B. & Evans-Brown, W. & Sedefov R. (2018). Gesetzliche Kontrolle psychoaktiver Substanzen in Europa. In M. von Heyden, H. Jungaberle & T. Majić (Hrsg.), *Handbuch Psychoaktive Substanzen* (S. 105-150). Deutschland: Springer.

Jungaberle, H. & Biedermann, N. & Nott, J. & Zeuch, A. & von Heyden, M. (2018). Salutogene und nicht-pathologische Formen von Substanzkonsum. In M. von Heyden, H. Jungaberle & T. Majić (Hrsg.), *Handbuch Psychoaktive Substanzen* (S. 175-196). Deutschland: Springer.

Kastenbutt, B. (2019). Soziologie der Sucht und ihrer Geschichte. In R. Feustel, H. Schmidt-Semisch & U. Bröckling (Hrsg.), *Handbuch Drogen in sozial- und Kulturwissenschaftlicher Perspektive* (korrigierte Publikation, S. 119-129). Wiesbaden: Springer VS.

Kistmacher, R. (2012). Drogenpolitik und Drogenhilfe in Spanien. In R. Gerlach & H. Stöver (Hrsg.), *Entkriminalisierung von Drogenkonsumenten – Legalisierung von Drogen* (S. 203-211). Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag.

Kloppe, S. (2004). Die gesellschaftliche Konstruktion der Suchtkrankheit, zit. in Kastenbutt, B. (2019). Soziologie der Sucht und ihrer Geschichte. In R. Feustel, H. Schmidt-Semisch & U. Bröckling (Hrsg.), *Handbuch Drogen in sozial- und Kulturwissenschaftlicher Perspektive* (korrigierte Publikation, S. 119-129). Wiesbaden: Springer VS.

Kolte, B. & Schmidt-Semisch, H. (2019). Kontrollierter Drogenkonsum. Ein prekäres Paradigma?. In R. Feustel, H. Schmidt-Semisch & U. Bröckling (Hrsg.), *Handbuch Drogen in sozial- und Kulturwissenschaftlicher Perspektive* (korrigierte Publikation, S. 173-191). Wiesbaden: Springer VS.

Krumdiek, N. (2012). Rechtliche Folgen der Prohibition. In R. Gerlach & H. Stöver (Hrsg.), *Entkriminalisierung von Drogenkonsumenten – Legalisierung von Drogen* (S. 49-60). Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag.

Laging, M. (2018). *Soziale Arbeit in der Suchthilfe. Grundlagen – Konzepte – Methoden*. Stuttgart: Kohlhammer.

Legnaro, A. (2016). Drogenkonsum und Verhaltenskontrolle in der Sozialgeschichte Europas. In v. B. Kastenbutt, A. Legnaro & A. Schmieder (Hrsg.), *Rauschdiskurse. Drogen im kulturgeschichtlichen Wandel* (S. 11-28), zit. in Kastenbutt, B. (2019). *Soziologie der Sucht und ihrer Geschichte*. In R. Feustel, H. Schmidt-Semisch & U. Bröckling (Hrsg.), *Handbuch Drogen in sozial- und Kulturwissenschaftlicher Perspektive* (korrigierte Publikation, S. 119-129). Wiesbaden: Springer VS.

Lehmann, F. & Blümel, S. (2015). *Zielgruppen, Multiplikatorinnen und Multiplikatoren*. Verfügbar unter: <https://www.leitbegriffe.bzga.de/alphabetisches-verzeichnis/zielgruppen-multiplikatorinnen-und-multiplikatoren/> [Zugriff am: 14.04.2020]. Institution: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung – BZgA (2015).

Leicht, A. & Schaffranek, J. (2014). Strukturelle Rahmenbedingungen der zugehenden Arbeit mit Drogen Gebrauchenden. In H. Stöver, D. Schöffner (Hrsg.), *Handbuch. Zugehende Sozialarbeit mit Drogen gebrauchenden Frauen und Männern* (S. 10-21). Berlin: Deutsche AIDS-Hilfe e.V.

Luhmer, F. (2014). Zugehende Drogenarbeit in der Partyszene. In H. Stöver, D. Schöffner (Hrsg.), *Handbuch. Zugehende Sozialarbeit mit Drogen gebrauchenden Frauen und Männern* (S. 60-79). Berlin: Deutsche AIDS-Hilfe e.V.

Mach, H. & Scheerer, S. (2019). Vom „ehrbaren Kaufmann“ zum „gewissenlosen Dealer“. Zum Wandel der moralischen Bewertung des Drogenhandels in der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. In R. Feustel, H. Schmidt-Semisch & U. Bröckling (Hrsg.), *Handbuch Drogen in sozial- und Kulturwissenschaftlicher Perspektive* (korrigierte Publikation, S. 455-475). Wiesbaden: Springer VS.

Nöcker, G. (1990). Von der Drogen- zur Suchtprävention – Bestandsaufnahme, Kritik und Perspektiven, zit. in Kolte, B. & Schmidt-Semisch, H. (2019). Kontrollierter Drogenkonsum. Ein prekäres Paradigma?. In R. Feustel, H. Schmidt-Semisch & U. Bröckling (Hrsg.), *Handbuch Drogen in sozial- und Kulturwissenschaftlicher Perspektive* (korrigierte Publikation, S. 173-191). Wiesbaden: Springer VS.

Nolte, F. (2007). „Sucht“ – zur Geschichte einer Idee. In B. Dollinger & H. Schmidt-Semisch (Hrsg.), *Sozialwissenschaftliche Suchtforschung* (S. 46-58). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Nutt, D. J. & King, L. A. & Phillips, L. D. (2010). *Drug harms in the UK: a multicriteria decision analysis*. Verfügbar unter: https://www.researchgate.net/publication/285843262_Drug_harms_in_the_UK_A_multi-criterion_decision_analysis [Zugriff am: 23.03.2020].

Oliva, H. & Walter-Hamann, R. (2013). *Suchthilfe in Netzwerken. Praxishandbuch zu Strategie und Kooperation*. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.

Reymann, A. (2019). Drogen in vormodernen Gesellschaften. In R. Feustel, H. Schmidt-Semisch & U. Bröckling (Hrsg.), *Handbuch Drogen in sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive* (korrigierte Publikation, S. 15-25). Wiesbaden: Springer VS.

Rieger, K. (2012). Niedrigschwellige und akzeptanzorientierte Drogenhilfe in einem Kontaktladen. In S. Gastiger, H. J. Abstein (Hrsg.), *Methoden der Sozialarbeit in unterschiedlichen Arbeitsfeldern der Suchthilfe. Methoden und Konzepte der Sozialen Arbeit in verschiedenen Arbeitsfeldern* (S. 37-52). Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.

SaferParty.ch & RaveltSave.ch. *Amphetamin Streckmittel 2014*. Verfügbar unter: https://drugscouts.de/sites/default/files/pdf/Amphetamin_Streckmittel_2014.pdf [Zugriff am: 11.03.2020].

Saner, M., (1999). *Jugendkultur Techno – Spiegelbild der Gesellschaft?* Basel: Eigenverlag HFS-BB.

Schay, P. (2006). Leitlinien der Drogenhilfe. In P. Schay (Hrsg.), *Innovationen in der Drogenhilfe. Beispiele alternativer Finanzierungsmöglichkeiten und inhaltlicher Weiterentwicklung* (S. 17-30). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Scheerer, S. (2019). Kokain als Türöffner. Zur Entstehung des globalen Drogenproblems aus der asiatischen Opiumfrage. In R. Feustel, H. Schmidt-Semisch & U. Bröckling (Hrsg.),

Handbuch Drogen in sozial- und Kulturwissenschaftlicher Perspektive (korrigierte Publikation, S. 383-400). Wiesbaden: Springer VS.

Schille, H. J. (2002). Drogenerleben. In H. Arnold & H. J. Schille (Hrsg.), *Praxishandbuch Drogen und Drogenprävention. Handlungsfelder – Handlungskonzepte – Praxisschritte* (S. 101-103). Weinheim: Juventa Verlag.

Schippers, G. & Cramer, E. (2002). Kontrollierter Gebrauch von Heroin und Kokain. *Suchttherapie*, 3, 71-80.

Schneider, W. (2012). Auswirkungen der prohibitionspolitik auf die Drogenhilfe. In R. Gerlach & H. Stöver (Hrsg.), *Entkriminalisierung von Drogenkonsumenten – Legalisierung von Drogen* (S. 113-127). Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag.

Schroers, A. (2005). Gesundheitsförderung und Suchtprävention im Kontext der Partyszene – Grundlagen, Inhalte und Methoden. In J. H. Heudtlass & H. Stöver (Hrsg.), *Risiko mindern beim Drogengebrauch. Gesundheitsförderung – Verbrauchertipps – Beratungswissen – Praxishilfen* (3. vollst. überarb. u. erw. Aufl., S. 205-232). Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag.

Schroers, A. & Schneider, W. (1998). Drogengebrauch und Prävention im Party-Setting. Eine sozial-ökologisch orientierte Evaluationsstudie, zit. in Schroers, A. (2005). Gesundheitsförderung und Suchtprävention im Kontext der Partyszene – Grundlagen, Inhalte und Methoden. In J. H. Heudtlass & H. Stöver (Hrsg.), *Risiko mindern beim Drogengebrauch. Gesundheitsförderung – Verbrauchertipps – Beratungswissen – Praxishilfen* (3. vollst. überarb. u. erw. Aufl., S. 205-232). Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag.

°SONICS°, Safer nightlife Bundesverband [Dokument im Anhang].

Sterneck, W. *PSYCHEDELIKA – Ein Remix*. Verfügbar unter: sterneck.net/drogen/sterneck-psychedelika/index.php [Zugriff am: 29.06.2020].

Sterneck, W. (1998). *DIE TECHNO-KULTUR*. Verfügbar unter: <http://www.sterneck.net/stern/techno-kultur/> [Zugriff am: 26.06.2020].

Sterneck, W. (2006). *DIE LUST AUF VERÄNDERUNG – Konsequente Musik und die Welt hinter den Fassaden*. Verfügbar unter: <http://www.sterneck.net/musik/sterneck-polit-musik/index.php> [Zugriff am 29.06.2020].

Sterneck, W. (2010). *PARTY, LIEBE UND PROFIT – DIE RHYTHMEN DER LOVEPARADE*. Verfügbar unter: <http://www.sterneck.net/stern/loveparade-d/> [Zugriff am 27.06.2020].

Sterneck, W. (2015). *Psytopia* Party, Vision und Veränderung*. Verfügbar unter: <http://www.sterneck.net/stern/psytopia/> [Zugriff am 27.06.2020].

Sterneck, W. (2016). DIE ALICE-STUDIE ZU PARTY UND DROGEN. Analyse. In Alice Project & Basis e. V. (Hrsg.), *Alice-Studie zu Party und Drogen* (S. 2-4). Frankfurt: Eigenverlag.

Stimmer, F. (2000). Suchtlexikon, zit. in Kastenbutt, B. (2019). Soziologie der Sucht und ihrer Geschichte. In R. Feustel, H. Schmidt-Semisch & U. Bröckling (Hrsg.), *Handbuch Drogen in sozial- und Kulturwissenschaftlicher Perspektive* (korrigierte Publikation, S. 119-129). Wiesbaden: Springer VS.

Vogt, I. (2007). Doing Gender: Zum Diskurs um Geschlecht und Sucht. In v. B. Dollinger & H. Schmidt-Semisch (Hrsg.), *Sozialwissenschaftliche Suchtforschung* (S. 235-257), zit. in Kastenbutt, B. (2019). Soziologie der Sucht und ihrer Geschichte. In R. Feustel, H. Schmidt-Semisch & U. Bröckling (Hrsg.), *Handbuch Drogen in sozial- und Kulturwissenschaftlicher Perspektive* (korrigierte Publikation, S. 119-129). Wiesbaden: Springer VS.

Werse, B. & Stöver, H. & Tögel-Lins, K. (2019). Checking Drug-Checking. In akzept e.V., Deutsche AIDS-Hilfe (Hrsg.), *6. Alternativer Drogen- und Suchtbericht 2019* (S. 146-148). Lengerich: Pabst Science Publishers.

Wermter, B. (2019). *Drug-Checking in Berlin: Dieser Mann macht es möglich*. Verfügbar unter: <https://www.vice.com/de/article/bjwnk5/drug-checking-in-berlin-dieser-mann-macht-es-moglich> [Zugriff am: 17.03.2020].

Wolf, J. (2003). Auf dem Weg zu einer Ethik der Sucht: Neurowissenschaftliche Theorien zur Sucht und deren ethische Implikationen am Beispiel der Alkohol- und Heroinsucht. Dissertation, zit. in Laging, M. (2018). *Soziale Arbeit in der Suchthilfe. Grundlagen – Konzepte – Methoden*. Stuttgart: Kohlhammer.

Wriedt, J. (2006). Von den Anfängen der Drogengesetzgebung bis zum Betäubungsmittelgesetz vom 1.1.1972, zit. in Hoffmann, A. (2012). *Drogenkonsum und –kontrolle. Zur Etablierung eines sozialen Problems im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts*. Wiesbaden: VS Verlag.

Zobel, F. & Marthaler, M. (2014). Four shades of green : Modelle der Cannabisregulierung. *ETH Zürich*, 40, 26-30.

Persönliche Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich meine Bachelor-Thesis zum Thema: *Aufsuchende Soziale Arbeit im Partykontext: Wie sieht das bestehende Hilfesystem aus? Welche Verbesserungsmöglichkeiten und neue Perspektiven könnte es geben? Eine Konzeptarbeit.* selbstständig verfasst und keine anderen Hilfsmittel, als die angegebenen, benutzt habe. Alle Stellen, die von Autoren wörtlich oder sinngemäß übernommen sind, habe ich durch Angabe von Quellen als Zitat kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher weder in Teilen noch insgesamt einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Ich bin damit einverstanden, dass ein Exemplar meiner Bachelor-Thesis zur Einsicht ausgelegt wird.

Düsseldorf, 21.07.2020

(Ort, Datum)

Dana Holstein

(Unterschrift / Vor- und Zunamen)